It. sing. 1441 q

<36609873420018

<36609873420018

Bayer. Staatsbibliothek

Mungo Park's zweite Reise

961788 – 931923

im

Innern von Afrika,

nebst

einer Nachricht von seinem Leben.

Aus dem Englischen übersetzt

von

F. C. A. Büttner.

Mit einer Charte und fünf Abbildungen in Steindruck.

Sondershausen und Nordhausen 1821.

Bei Bernhard Friedrich Voigt.

Hb/66/2492

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung

des Uebersetzers.

Ungeachtet Mungo Park's erste Reise in das Innere von Afrika, in Deutschland mit solcher Theilnahme aufgenommen wurde, daß zwei Uebersetzungen davon erschienen; so fehlte es doch bisher an einer Uebersetzung von dessen dahin unternommener zweiten Reise, welche ebenfalls viel Neues und Anziehendens enthält; auch dadurch, daß sie von dem Herausgeber mit einer kurzen Lebensbeschreibung dieses berühmten Reisenden, begleitet worden ist,

noch mehr an Interesse gewonnen hat. Einige deutsche Zeitschriften haben zwar sowohl aus dem Reise-Tagebuche, als auch aus M. Park's Lebensbeschreibung, Auszüge und Bruchstücke geliefert, welche jedoch, scheint es, zu wenig bekannt geworden sind. Daher dürfte jetzt, wo durch abermalige Entdeckungen in dem bisher noch so wenig bekannten Innern jenes merkwürdigen Welttheils, die Aufmerksamkeit des Publikums von neuem darauf gerichtet ist, eine Uebersetzung des Tagebuchs über M. Park's zweite Reise in das Innere von Afrika, willkommen seyn. Um so mehr, da die neuern Reisenden sich oft auf M. Park beziehen und den Beobachtungen und Nachrichten desselben, theils widersprechen, theils dieselben bestätigen; wodurch in dem Deutschen, der Englischen Sprache unkundigen Leser, der Wunsch entstehen muß, auch von Park's zweiten Reise eine Uebersetzung zu haben, um beide Theile hören und alsdann nach eigener Einsicht über den vorliegendeu Gegenstand urtheilen zu können. Ueberdies wird die gegenwärtige Reise dem Leser eine angenehme Unterhal-

tung gewähren; der Geograph, so wie der Physiker, der Geolog u. s. w. werden manche merkwürdige, obwohl nur kurze und flüchtige Bemerkungen für sich darin finden. Diese Umstände bestimmten mich, dem Verlangen des Herrn Verlegers, eine Uebersetzung dieses Werks zu bearbeiten, nachzugeben und jetzt zum ersten Mal öffentlich als Uebersetzer aufzutreten.

Das der gegenwärtigen Uebersetzung zum Grunde liegende Original, ist der zweite Theil der im Jahre 1816 zu London, bei John Murray, in zwei Octavbänden herausgekommenen:

> Travels in the interior districts of Afrika: performed in the years 1795, 1796 and 1797, with an account of a subsequent mission in that country in 1805. By Mungo Park, surgeon. To which is added an account of the life of Mr. Park. A. new edition.

Es besteht, 1) aus der vorausgeschickten Nachricht von M. Park's Leben, zu welcher seine Verwandten dem Verfasser die Materialien lieferten; und sechs

dazu gehörigen Zusätzen nebst noch einem Nachtrage. 2) Aus Park's Reise-Tagebuch, bis zu seiner Einschiffung auf dem geheimnißvollen Niger; und 3) aus dem Tagebuche Isaako's, seines gewesenen Führers, welcher demselben im Jahre 1810 nachgeschickt wurde, um die Wahrheit der Gerüchte, welche über M. Park's Tod umliefen, zu ergründen.

Die Lebensbeschreibung nebst Zusätzen und Nachtrag, enthalten jedoch vieles, was nur den Engländer interessirt und überdies mit dem Hauptgegenstande in keiner nahen Verbindung steht. Alle diese Gegenstände sind hier weggelassen und nur das Wichtigste davon, theils im Texte am schicklichen Orte eingeschaltet, theils in Anmerkungen beigefügt worden.

Das Tagebuch M. Park's hingegen, ist seinem ganzen Inhalte nach wiedergegeben; nur die Berechnungen der geographischen Längen und Breiten, welche darin vorkommen, sind zu Ersparung des Raums weggelassen, und bloß die Ergebnisse derselben, eingerückt worden.

Isaako's Tagebuch, welches ursprünglich Arabisch abgefaßt war, enthält eine

Menge äußerst geringfügige Dinge, die durch ihre Weitläufigkeit und Trockenheit, den Leser nur ermüden würden; ich hielt es daher für besser dasselbe bloß im Auszuge mitzutheilen, und nur die Stellen welche M. Park unmittelbar betreffen, unabgekürzt zu lassen. Das darin mit aufgenommene Tagebuch Amadi Fatuma's hingegen, aus dessen Munde Isaako die Nachrichten über Park's letzte Lebensstunden und Tod erhielt, vertrug seiner mehr gedrungenen Schreibart und besonders seiner Wichtigkeit halber, eine solche Abkürzung nicht.

So wie dem Original, ist auch der gegenwärtigen Uebersetzung eine Charte über die Gegenden welche M. Park bereisete, beigefügt worden; jedoch nach einem etwas kleinern Maßstabe, weil sie dadurch beim Lesen sich bequemer herausschlagen und benutzen läßt. Von den übrigen beim Original befindlichen Abbildungen sind jedoch, um dies Werk nicht ohne Noth zu vertheuern, nur diejenigen dazu nachgezeichnet worden, welche zur Versinnlichung des Textes unumgänglich nothwendig schienen. Da aber wohl Nie-

mand diese Reise, ohne besondere Theilnahme an dem Unternehmer derselben, lesen wird; so glaubte der Herr Verleger dem zu vermuthenden Wunsche des Lesers, auch das Aeußere unsers Helden kennen zu lernen, dadurch entgegen kommen zu müssen, daß er M. Park's Bildniß dem Buche als Zierde vorsetzte.

Schließlich fühle ich mich gedrungen, hier noch die Bitte auszusprechen, gegenwärtige Uebersetzung, als einen ersten Versuch, nachsichtsvoll zu beurtheilen.

Weimar,

am 26sten Februar 1821.

F. C. A. Büttner.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht

von

Mungo Park's Leben.

Mungo Park wurde am 10ten September 1771 zu Fowlschiels geboren, einem Gute, welches sein Vater vom Herzoge von Buccleuch in Pacht hatte und am Ufer des Yarrow, nicht weit von der Stadt Selkirk liegt. Sein Vater, gleiches Namens, war ein angesehener Lehensmann von Ettrik Forest. Seine Mutter, welche noch lebt, ist die Tochter des verstorbenen Hrn. John Hislop, von Tennis, einige Meilen weiter hinauf an demselben Flusse. Unser Held war das siebente Kind und der dritte Sohn in der Familie, welche aus dreizehn Kindern bestand, von denen acht das männliche Alter erreichten.

Vor M. Park's Geburt hatte sein Vater mehrere Jahre lang den Pacht des Gutes zu Fowlschiels mit Fleiß und Glück betrieben, wo er im Jahr

1792, nach einem musterhaften Leben, in einem Alter von 77 Jahren starb.

Unter andern schätzbaren Eigenschaften, welche den Character des Vaters auszeichneten, war eine anhaltende unermüdliche Aufmerksamkeit auf die Erziehung seiner Kinder; eine Tugend, welche zwar gar nicht ungewöhnlich unter den schottischen Pächtern und Bauern ist, im gegenwärtigen Fall aber, wirklich musterhaft und merkwürdig gewesen zu seyn scheint. Bei seiner zahlreichen Familie begnügte er sich nicht allein damit, über jeden Theil ihrer Erziehung persönlich zu wachen; sondern nahm auch noch, obgleich seine Vermögensumstände nicht glänzend waren, einen Privatlehrer an, welcher in seinem Hause wohnen und ihn im ersten Unterricht seiner Kinder unterstützen mußte.

Mit Vergnügen muß man hinzufügen, daß diese väterliche Sorgfalt den glücklichsten Erfolg hatte und ihre angemessene Belohnung fand. Hr. Park hatte die Freude, den größten Theil seiner Kinder, noch bei seinen Lebzeiten, gut versorgt zu sehen und Zeuge ihres Glücks und Wohlstandes zu seyn.

Nachdem M. Park bei seinem Vater die erste Erziehung empfangen hatte, wurde er zu gehöriger Zeit auf die lateinische Schule nach Selkirk gebracht, wo er mehrere Jahre lang blieb. Schon von Kindheit an hatte er gerne gelesen und war jetzt unermüdet fleißig in die

Schule, wo er auch ausgezeichnet wurde und deshalb immer unter den Ersten der Classe war. In jenem frühen Alter schon, wurde er als ein stiller, fleißiger und nachdenkender Knabe bemerkt; doch brachen gelegentlich auch Funken verborgenen Ehrgeizes hervor, und schon waren Spuren der feurigen und kühnen Richtung des Geistes wahrzunehmen, welche ihn nachher auszeichnete und oft unter einem kalten, verschlossenen Aeußern verborgen liegt.

Erst war Parks Vater Willens ihn für die Schottische Kirche zu erziehen, wozu er sich wegen seines Fleißes und Ernstes gut zu schicken schien; da aber sein Sohn die Heilkunst wählte, so ließ er sich leicht zum Nachgeben bewegen. Demnach wurde M. Park im funfzehnten Jahre zu Hrn. Thomas Anderson, einen geachteten Wundarzt zu Selkirk, in die Lehre gegeben, wo er sich drey Jahre lang aufhielt und zugleich seine Schulstudien fortsetzte, auch gelegentlich die lateinische Schule noch besuchte. Im Jahr 1789 verließ er Hrn. Anderson wieder und bezog die Universität zu Edinburg wo er die gewöhnlichen Vorlesungen dreimal nach einander hörte.

Von seinem akademischen Leben sind keine besondern Umstände bekannt. Er scheint sich jedoch dem Studium der Heilkunde mit seinem gewohnten Eifer und Beharrlichkeit gewidmet und unter seinen Mitschülern ausgezeichnet zu haben.

Während der Sommer=Ferien legte er sich vorzüglich auf Botanik, eine Wissenschaft, für welche er immer eine große Vorliebe gehabt zu haben scheint. Eine um diese Zeit in Gesellschaft seines Schwagers, Hrn. James Dickson, einem ausgezeichneten Botaniker, in die Hochlande unternommene Reise, trug besonders zu seinen Fortschritten in dieser Wissenschaft bei.

Nach Vollendung seiner Studien ging er nach London, um dort irgend eine Anstellung in seinem Fach zu suchen. Auch hierin war ihm sein Schwager, Hr Dickson, sehr behülflich. Durch ihn wurde M. Park bei Sir Joseph Banks *) eingeführt, dessen Vorsprache und Verwendung ihm die Stelle des Unter=Wundarztes auf dem Worcester, einem Ostindienfahrer, verschaffte.

Von dieser Zeit an wurde M. Park nicht allein mit Sir Joseph Banks Gunst, sondern wirklich auch mit seiner dauernden Freundschaft beehrt, welches ihm manchen wichtigen Vortheil brachte und von wesentlichem Einfluß auf sein folgendes Leben war. Er verdankte eigentlich diese äußerst schätzbare Freundschaft einer Verbindung, welche schon viele Jahre zwischen Sir Joseph und Hrn. Dickson bestand: daher es nicht un=

*) Wie die Zeitungen berichtet haben, ist Sir Joseph Banks, Präsident der Königl. Gesellschaft zu London, am 19. Mai 1820, achtzig Jahre alt, gestorben. Anmerk. d. Uebers.

schicklich seyn wird, den Ursprung und die Beschaffenheit dieser Verbindung hier kurz mit anzugeben; da sie außer ihrem unmittelbaren Einfluß auf M. Parks Schicksal, von verschiedenen characteristischen Umständen begleitet war, die den betreffenden Personen sehr zur Ehre gereichen und nicht uninteressant sind.

Herr Dickson war von niedriger Herkunft, und kam noch sehr jung aus Schottland, wo er geboren war, nach London. Er arbeitete eine Zeitlang als Gärtner, bei einem Manne in Hammersmith, der eine ansehnliche Baumschule besaß, wo er zufällig von Sir Joseph Banks bemerkt wurde, welcher einen einsichtsvollen jungen Mann in ihm erkannte. Nachher lebte er einige Jahre lang bei verschiedenen angesehenen Familien als Gärtner; worauf er sich in London niederließ und eine Saamenhandlung errichtete, welche er seitdem immer mit anhaltendem Fleiße und Glück betrieben hat. Bei einer außerordentlichen Neigung zur Botanik, welche er immer soviel ihm sein Vermögen und die Gelegenheit erlaubten, zu befriedigen gesucht hat, verlor er keine Zeit, sich Sir Joseph Banks vorzustellen, welcher ihn sehr freundlich empfing, in seinem Streben aufmunterte und ihm den Zutritt in seine schätzbare Bibliothek gestattete. So erhielt er den freien Gebrauch einer der vollständigsten Sammlungen für Botanik und Naturgeschichte, wel-

che vielleicht je zusammen gebracht worden sind; einer Sammlung, welche durch den Edelmuth ihres Besitzers, in einem größern Grade zum Nutzen der Studierenden und dem allgemeinen Fortschreiten der Wissenschaft beigetragen hat, als manche öffentliche Anstalt. Die Mußestunden, welche Hr. Dickson seinem Geschäfte abbrechen konnte, widmete er dem fleißigen Besuche dieser Bibliothek oder dem Lesen in seine Wissenschaft einschlagender Bücher, welche er von daher erhalten hatte. So erlangte er viele Kenntnisse und erhielt mit der Zeit einen ausgezeichneten Rang unter den englischen Botanikern. Den Kundigen in dieser Wissenschaft, ist er jetzt in ganz Europe als Verfasser einiger ausgezeichneten Werke bekannt. Bei hohem Alter ist er noch immer thätig in seinen Geschäften, und fährt fort, die botanischen Studien mit unablässigen Eifer und Glück zu betreiben. *)

---

*) Hr. Dickson ist Mitglied der Linneischen Gesellschaft und war einer ihrer Stifter; außerdem ist er auch Mitglied und Vicepräsident der Gartenbau-Gesellschaft. Mehrere Aufsätze von ihm sind in verschiedenen Abhandlungen der Linneischen Gesellschaft erschienen: unter den Botanikern aber ist er vorzüglich durch ein Werk bekannt, welches den Titel führt: „Fasciculi quatuor plantarum cryptogamicarum Britanniae" London 1785 — 93. in welchem er mehr als

Zufolge der Anstellung, welche M. Park als Wundarzt im Dienste der ostindischen Compagnie, durch die Verwendung Sir Joseph Banks erhalten hatte, ging er im Februar 1792. auf dem Schiffe Worcester nach Ostindien; und nachdem er eine Reise nach Benkulen auf der Insel Sumatra, gemacht hatte, kehrte er im folgenden Jahre nach England zurück. Nichts Wichtiges fiel auf dieser Reise vor; er benutzte aber jede Gelegenheit, welche sie darbot, um in seiner Lieblings-Wissenschaft immer mehr fortzuschreiten und viele Beobachtungen und Sammlungen zum Behuf der Botanik und Naturgeschichte zu machen. Mehreres davon macht den Inhalt einer Abhandlung aus, welche er der Linneischen Gesellschaft mittheilte, die sie nachher in ihren Verhandlungen mit abdrucken ließ. *)

Es läßt sich nicht hinlänglich nachkommen,

---

vier hundert vorher noch unbekannte Pflanzen beschrieben hat. Er hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Botaniker seines Landes auf einen der dunkelsten und schwierigsten Theile dieser Wissenschaft gelenkt zu haben; zu deren Fortschreiten er selbst so viel beitrug.

*) Im dritten Bande der Verhandlnngen der Linneischen Gesellschaft, findet man Seite 33. einen Aufsatz von Park, vorgelesen am 4ten November 1794, welcher die Beschreibungen acht neuer Fische von Sumatra enthält.

ob M. Park nach seiner Rückkehr aus Ostindien, einen bestimmten Entschluß darüber gefaßt hatte, ob er ferner als Wundarzt im Dienste der ostindischen Compagnie bleiben wolle oder nicht. Aber was auch seine Absicht hierin seyn mochte, so öffneten sich ihm jetzt neue Aussichten, und seinem Ehrgeitze bot sich eine seinem Geschmack und Gefühl weit angemessenere Laufbahn dar.

Es hatten sich nämlich einige Jahre vor diesem Zeitpunkt mehrere ausgezeichnete Personen, von einer wahrhaft edeln Wißbegierde angetrieben, zu einer Gesellschaft gebildet, um die Entdeckungen im Innern von Afrika zu befördern, und diese verfolgten eben jetzt ihren Zweck mit besonderer Thätigkeit und guten Erfolg. Im Laufe weniger Jahre hatten sie mehrere Hauptumstände, den nördlichen Theil dieses Landes betreffend, erforscht und in ein helleres Licht gesetzt, als bisher geschehen war; nämlich die characteristischen Unterschiede der vornehmsten Völkerstämme, ihre Handelsverbindungen, die Wege der großen Karavanen, die allgemeine Verbreitung der mohamedanischen Religion und das daher entspringende Vorherrschen der arabischen Sprache im größten Theil dieses ungeheuern Continents. *)

*) Man sehe den 17ten Band der Verhandlungen der Afrikanischen Gesellschaft, welcher im Jahr 1810 zu London herausgekommen ist.

Mit Hülfe ihres berühmten Genossen, des Majors Rennell, waren sie eben beschäftigt, einen geographischen Abriß von Nord-Afrika zu entwerfen, und bemüheten sich den Lauf des großen inländischen Flusses Joliba oder Niger ausfindig zu machen und wahrhafte Nachrichten über Tombuktu, eine Hauptstadt des innern Afrika und eines der größten Marktplätze für den dortigen Handel einzuziehen.

Zu diesen Nachforschungen hatte die Gesellschaft, seit ihrer Entstehung im Jahre 1788, mehrere zu solchen Unternehmungen geeignete Personen gebraucht. Von einigen dieser Personen war es bekannt, daß sie umgekommen waren, entweder als Opfer des Klima oder im Streite mit den Eingebornen. *) Auch waren vor kurzem Nachrichten vom Tode des Majors Hougthon eingelaufen, welcher den Lauf des Nigers erforschen und wo möglich, bis Tombuktu und Haussa vordringen sollte. Wie es scheint, fand die Gesellschaft beträchtliche Schwierigkeiten, den Platz des Major Hougthon wieder zu besetzen und hatte daher die Personen, welche die erforderlichen Eigenschaften besäßen, und Willens wären diese wichtige und schwie-

*) Die Personen, welche man bis jetzt nach Afrika geschickt hatte, waren: Hr. Ledyard, Hr. Lucas, Major Houghton und Hr. Hornemann; in der Folge sind noch einige andere gebraucht worden, nämlich: Hr. Nichols, Hr. Burkhard rc.

rige Sendung fortzusetzen, sehr freigebig zu belohnen versprochen.

Parks Aufmerksamkeit wurde natürlich hierdurch angezogen, da er in genauer Verbindung mit Sir Joseph Banks geblieben war, welcher ihn nach seiner Rückkehr aus Ostindien mit vieler Freundschaft und Herrlichkeit aufgenommen hatte. Sir Joseph Banks war eines der vornehmsten und thätigsten Mitglieder der afrikanischen Gesellschaft, und mit seinem gewohnten Eifer für die Beförderung wissenschaftlicher Entdeckungen, ernstlich bemüht, eine Person ausfindig zu machen, welche die Untersuchung des Nigers unternehmen könnte. Park hatte sich nun zwar bei seinen vorgängigen Studien wenig mit Geographie beschäftigt; allein er war sehr reiselustig; er stand in der Blüthe seines Lebens; seine Constitution war schon einigermaaßen an das heiße Klima gewöhnt; er sah die Gelegenheiten, welche neuentdeckte Länder darbieten würden, um seinen Geschmack für Naturgeschichte zu befriedigen; und war nicht unempfindlich für die Ehre, welche ihm irgend eine große Entdeckung in der Geographie von Afrika einbringen könnte. Diese Betrachtungen bestimmten ihn. Nachdem er sich von allem was die afrikanische Gesellschaft verlangte, völlig unterrichtet hatte, eilte er, sich zu dieser Unternehmung anzubieten; und nach einigen vorläufigen Erkundigungen über seine Fähigkeiten, wurde sein Anerbieten bereitwillig angenommen.

Zwischen Parks Rückkehr aus Ostindien, im Jahre 1793 und seiner Abreise nach Afrika, verstrich ein Zeitraum von ungefähr 6 Jahren. Während dieser ganzen Zeit (einen kurzen Besuch in Schottland im Jahr 1794 ausgenommen) scheint er sich in London oder doch in der Nachbarschaft dieser Stadt aufgehalten zu haben; theils mit seinen Lieblingsstudien beschäftigt, theils literarische und wissenschaftliche Gesellschaften besuchend; hauptsächlich aber um die Kenntnisse zu erlangen und die Vorbereitungen zu machen, welche zu seiner großen Unternehmung nöthig waren.

Nachdem er seine Instructionen von der afrikanischen Gesellschaft empfangen hatte, segelte er am 22sten Mai 1795 von Portsmouth auf dem Endeavour, einem afrikanischen Handelsschiff, welches nach dem Gambia bestimmt war, ab und kam daselbst am 21sten des folgenden Monats an. Es würde gegen den Zweck dieser Erzählung seyn, alle kleinen Umstände dieser Reise hier anzuführen, da nachher von Park selbst eine ausführliche Beschreibung davon herausgegeben wurde, welche jedem Leser bekannt ist. *) Jedoch wird es nützlich

*) Reisen im Innern von Afrika auf Veranstaltung der afrikanischen Gesellschaft in den Jahren 1795 bis 1797 unternommen von Mungo Park, Wundarzt. Aus dem Englischen, mit Kupfern. 1ster Band, in 8. Berlin bei Haude und Spener 1799.

seyn, die Hauptumstände kürzlich hier anzuführen.

Am 21sten Juni landete er zu Dschillifrih, einer kleinen Stadt an der Mündung des Gambia, fuhr dann nach Pisania, einer Brittischen Factorei, ungefähr 200 (englische Meilen weiter hinauf an demselben Fluß, wo er am 5ten Juli ankam, und sehr gastfrei vom Doctor Laidley, der sich schon mehrere Jahre hier aufhielt, empfangen wurde. In Doctor Laidley's Hause blieb er einige Monate lang, theils um die Mandingo-Sprache zu erlernen, welche in diesem Theil von Afrika allgemein im Gebrauch ist, theils um über die Gegenden, welche er bereisen wollte, Nachrichten einzuziehen. Zwey Monate lang litt er jedoch an einem heftigen Fieber, welches er sich dadurch, daß er unvorsichtigerweise der regnigten Jahreszeit sich ausgesetzt hatte, zuzog.

Am 27. December 1795 verließ er Pisania und richtete seinen Weg östlich, um nach dem Joliba oder Niger vorzudringen. Aber wegen eines im Innern ausgebrochenen Krieges, war er genöthigt, nachdem er eine Strecke Weges zurück gelegt hatte, seine Richtung nördlich gegen den von den Mauren bewohnten Theil des Landes zu nehmen. Dscharra, die Gränzstadt dieses Landes, erreichte er am 18. Februar 1796. Von hier seine Reise fortsetzend, wurde er am 7ten März von Ali, dem Häupt-

ling oder König dieser Gegend, gefangen genommen. Aus dieser Gefangenschaft entkam er endlich zu Anfang des Monats Juli mit vieler Schwierigkeit, nachdem er beispielloses Ungemach erlitten hatte.

Jetzt nahete aber der Zeitpunkt, wo ihm einiger Ersatz für so viele ausgestandene Leiden werden sollte. Nachdem er ungefähr drei Wochen lang im größten Elend durch die afrikanische Wildniß gewandert war, kam er nach Sego, der Hauptstadt von Bambarre, mit 30,000 Einwohnern. Zu gleicher Zeit hatte er das Vergnügen, den Niger, den Hauptgegenstand seiner Reise, zum erstenmal zu erblicken und sich über den besondern Umstand, daß derselbe seinen Lauf von Westen nach Osten nimmt, Gewißheit zu verschaffen. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Sego (wo er nicht für räthlich hielt, länger zu bleiben) ging Park den Fluß ungefähr 70 bis 80 Meilen weiter hinab nach Silla, einer großen Stadt, welche ebenfalls am Niger liegt. Jetzt war er in der größten Noth und durch schmerzliche Erfahrungen überzeugt worden, daß die Hindernisse, welche seiner weitern Reise entgegenstanden, unübersteiglich wären. Er gab daher seinen Vorsatz, noch weiter östlich zu gehen auf, entschloß sich nach Sego zurück zu gehen und wo möglich, seine Rückreise nach dem Gambia auf einem andern als den Herweg zu vollbringen.

Er verließ Silla am 3ten August 1796, folgte dem Laufe des Niger und kam ungefähr am 23sten desselben Monats nach Bammaku, an der Gränze von Bambarra. Dort verließ er den Niger, der schiffbar zu seyn aufhörte, und erreichte nach einer mehrere Wochen langen sehr beschwerlichen Reise durch gebirgige Gegenden, am 16. September Kamalia, im Lande Manding. Den letzten Theil dieser Reise legte er zu Fuß zurück, weil sein Pferd, der ausgestandenen Strapazen halber, nicht mehr fort konnte.

Durch das Ungemach der Regenzeit sowohl, als durch die äußerste Anstrengung, hatte seine Gesundheit mehrmals bedeutend gelitten. Aber bald nach seiner Ankunft zu Kamalia, fiel er in eine heftige und gefährliche Krankheit, die ihn wohl über einen Monat an sein Lager fesselte. Nur durch die Gastfreundschaft und das Wohlwollen eines Negers, mit Namen Karfa Tahra, welcher ihn in sein Haus aufnahm und dessen Familie ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt pflegte, wurde sein Leben gerettet. Als dieser vortreffliche Mann, während Parks letzter Reise in Afrika, hörte, ein Weißer durchreise die Gegend, von welchem er vermuthete, daß es Park seyn möchte; so machte er einen Weg von sechs Tagereisen, um ihn zu sprechen; und als er die Karavane zu Bambaku einholte,

freute er sich höchlich bei Erblickung seines Frundes. *)

Da noch ein Weg von fünfhundert Meilen, welcher größtentheils durch eine Wüste führte, zu durchwandern war, ehe Park irgend eine befreundete Gegend am Gambia erreichen konnte, so blieb ihm nichts übrig, als die erste Sklaven-Karavane, welche diese Straße zöge, mit Geduld abzuwarten. Eine solche Gelegenheit zeigte sich nicht eher, als Ende Aprils 1797, wo ein Coffle oder eine Karavane von Kamalia unter der Leitung Karfa Tahra's abging, in dessen Hause er sich nunmehr über sieben Monate aufgehalten hatte.

Die Coffle begann ihre Reise westwärts am 17ten April, und am 4ten Juni erreichte sie die Ufer des Gambia, nach einer sehr mühsamen und schwierigen Reise, auf welcher er oft Gelegenheit hatte, von dem Elend, welches die Sklaven auf dem Transport aus dem Innern nach der Küste erdulden müssen, Zeuge zu seyn. Am 10ten desselben Monats kam er endlich nach Pisania, wo er vor anderthalb Jahren seine Reise angetreten hatte, und wurde vom Doctor Laidley, (nach seinem eignen Ausdruck) als ein aus dem Grabe wieder Auferstandener empfangen. Den 15ten Juni schiffte er sich auf einem nach Amerika gehenden Sklavenschif-

*) Siehe das fünfte Kapitel des Tagebuchs.

fe, welches durch widerwärtiges Wetter nach Westindien getrieben wurde. Nur mit vieler Schwierigkeit und großer Gefahr, gelangte er auf die Insel Antiqua. Von dort segelte er den 24sten November ab, und kam nach einer kurzen aber stürmischen Ueberfahrt, am 22sten des folgenden Monats zu Falmouth an, nachdem er zwei Jahre und sieben Monate von England abwesend war.

Kaum gelandet, eilte er nach London, im höchsten Grade um seine Familie und Freunde besorgt, von welchen er seit zwei Jahren nichts vernommen hatte. In London kam er vor Tagesanbruch am Morgen des 25sten December 1797 an, und da es noch zu früh war, um zu seinen Schwager, Herrn Dickson zu gehen, so wanderte er einstweilen die Straßen auf und ab, in dem Theile der Stadt, wo sein Haus lag. Zufällig fand er einen der Eingänge in die Gärten des Brittischen Museum offen, ging hinein und schlenderte einige Zeit darin herum. Es traf sich, daß Hr. Dickson, welcher die Aufsicht über diese Gärten hatte, gerade an diesem Morgen sehr frühe dahin ging, um daselbst ein kleines Geschäft zu besorgen. Wie groß mußte aber nicht sein Erstaunen seyn, zu dieser ungewöhnlichen Zeit, an diesem Orte, die Erscheinung, denn dafür mußte er es im ersten Augenblicke halten, seines lang entbehrten schon längst unter die Todten gezählten Freundes zu

erblicken, an welchem er so manchmal ängstlich gedacht hatte.

961788 – 931923

Parks Ankunft war eine Art von Triumph für seine Freunde, bei der afrikanischen Gesellschaft, und gewissermaßen auch für das ganze Publikum. Denn, Beschaffenheit und Zweck seiner Sendung, seine lange Abwesenheit und unerwartete Rückkunft, erregten allgemeines Interesse, welches auch in der Folge durch die Nachrichten, welche sich über die von ihm gemachten Entdeckungen verbreiteten, unterhalten wurde. Die Gesellschaft gab ihm, mit der Freigebigkeit, welche alle ihre Schritte bezeichnete, die volle Erlaubniß den Nutzen von seiner Reisebeschreibung selbst zu beziehen. Man eilte mit der Bekanntmachung, daß Park selbst eine vollständige Erzählung seiner Reise ausarbeiten und dem Publikum übergeben würde. Um jedoch die Neugier nur einigermaßen zu befriedigen, wurde in der Zwischenzeit von Hrn. Bryan Edwards, dem Secretär der afrikanischen Gesellschaft, ein kurzer Abriß dieser Reise nach Parks eigenen Papieren gefertigt und zum Privatgebrauch der Subscribenten gedruckt und vertheilt. *) Dieser sehr deutlich und angenehm geschriebene Abriß, bildete die Haupt-Grundlage der nachher bekannt gemachten Reisebeschreibung.

*) Der afrikanischen Gesellschaft 1. Band. S. 327. Verhandlungen.

Als dieser Abriß oder kurze Uebersicht erschien, war demselben zugleich eine Abhandlung des Major Rennel beigefügt, welche geographische Erläuterungen über Parks Reise enthielt und nachher mit dessen Erlaubniß, einen schätzbaren Anhang zu der Quartausgabe der Reisen ausmachte.

Nach seiner Rückkehr aus Afrika, hielt sich Park geraume Zeit in London auf, wo er sich angelegentlich damit beschäftigte, die Materialien zur beabsichtigten Herausgabe seiner Reisebeschreibung zu ordnen. Auch nahm er öfters Gelegenheit, sich über seine Entdeckungen mit den Mitgliedern der afrikanischen Gesellschaft, vorzüglich mit dem Major Rennel und Hrn. Edwards zu unterhalten, während dieselben mit Ausarbeitung der beiden vorhin angeführten Schriften beschäftigt waren. Besonders scheint er mit Hrn. Edwards, in vertrauter Freundschaft gelebt und ihn öfters auf seinem Landhause bei Southampton besucht zu haben.

Ungefähr um diese Zeit (im Frühjahr 1798) war es, daß die Regierung, welche eine vollständige Beschreibung von Neuholland zu haben wünschte, Park einige Anträge machte, um ihn zu diesem Geschäfte zu brauchen. Die besondern Umstände hierüber, sind Parks Familie nicht bekannt geworden, was auch nichts zur Sache thut, da er diese Vorschläge ablehnte. Sie wurden zwar im folgen-

den Jahre wiederholt, aber zum zweitenmal abgelehnet. 961788 — 931923

Im Juni 1798 besuchte er seine noch immer zu Fowlschiels wohnende Mutter und seine übrigen Verwandten in Schottland, wo er den ganzen Sommer und Herbst zubrachte. Diese ganze Zeit über arbeitete er emsig an seiner Reisebeschreibung. Man versichert, daß seine Materialien zu diesem Werke, in kurzen auf einzelne Blätter geschriebenen Notizen und Anmerkungen bestanden, und daher nur ein unvollkommenes Tagebuch bildeten. Wo diese Papiere nicht ausreichten, ersetzte er das Mangelnde aus dem Gedächtniß. *)

Seine Familie erzählt von ihm, daß er in diesem Zeitraume mit äußerster Anstrengung arbeitete. Beständig war er mit seinen Papieren beschäftiget und erlaubte sich wenig oder gar keine Erholung, ausgenommen des Abends einen kleinen Spaziergang an den Ufern des Yarrow. Zuweilen pflegte er jedoch auch wei-

---

*) Man hat nach diesen Notizen, von welchen hier die Rede ist, gesucht, um Auskunft über einige Punkte, die Bezug auf gegenwärtige Erzählung haben, zu erhalten; jedoch umsonst. Hr. Dickson versichert, Park habe eine Menge fliegender Blätter in seinem Hause zurückgelassen, wo sie sich einige Zeit erhielten, aber nachher, da sie für unnütz angesehen wurden, verlegt und zerrissen wurden, so daß keines mehr davon aufzufinden ist.

tere Streifereien in die wilde und romantische Umgegend zu machen, für welche er eine außerordentliche, fast enthusiastische Anhänglichkeit hatte. *)

Nur ungern verließ er Fowlschiels zu Ende des Jahres 1798, als er nothwendigerweise nach London zurück kehren mußte, um Anstalten zur Herausgabe seines Werkes zu treffen. Er nahm ein großes Bündel Papiere, die Frucht seiner Sommerarbeit mit sich; und wendete in London noch viele Mühe auf das Ausbessern und Abkürzen seines Manuscripts, ehe es unter die Presse kam. Im Frühjahr 1799 erschien es endlich.

Der Beifall, mit welchem dies Werk aufgenommen wurde, und der bleibende Ruhm, welchen es erlangte, sind bekannt. Zwei Auflagen gingen reißend ab; verschiedene andere Ausgaben wurden seitdem noch veranstaltet; und noch immer ist es in Jedermanns Händen zu finden und gleichsam klassisch geworden. Diese ausgezeichnete Aufnahme verdankt es nicht allein

---

*) Die Lage von Fowlschiels, an den Ufern des Yarrow, wird als mahlerisch und überraschend geschildert. In der nächsten Umgebung liegt Bowhill, ein angenehmer Sommeraufenthalt des Herzogs von Buccleuch, und nicht weit davon die Ruinen des Schlosses Newark und andere Plätze, welche in dem Lay of the last Minstrel besungen werden.

dem Interesse des Inhaltes, sondern auch in einem gewissen Grade dem Verdienste desselben als Kunstwerk; der Deutlichkeit seiner Beschreibungen, dem natürlichen und ungezwungenen Fluß der Erzählung und der durchgängigen Zierlichkeit des Styls.

Aber das wesentliche Verdienst dieses Buchs, welches seinem Verfasser dauerhaften Ruhm erworben hat, besteht in den wahrhaften und wichtigen Nachrichten, welche es enthält. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, muß es ohne Zweifel als der größte Beitrag zum allgemeinen Schatz geographischer Wissenschaft angesehen werden, welcher noch je von einem einzelnen Reisenden geliefert wurde. Park's Ansprüche auf dieses Verdienst, werden nach einem kurzen Blick auf seine vorzüglichsten Entdeckungen, sogleich in die Augen fallen.

Unter der großen Menge von Thatsachen, über das Innere von Afrika, welche vorher entweder noch gar nicht, oder doch nicht gewiß bekannt waren, und durch Park's Bemühungen außer allen Zweifel gesetzt wurden, sind sicherlich diejenigen die Interessantesten, welche das Daseyn jenes großen inländischen Flusses, des Nigers, als eines eigenen und abgesonderten Stromes, so wie dessen Lauf von Westen nach Osten betreffen; indem sie dasjenige, was Herodot und andere alte Schriftsteller von diesem Strome berichten, auf eine merkwürdige Art

bestätigen; da die Geographen des Mittelalters im Gegentheil mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupteten, daß er von Osten nach Westen ströme. Dieser letzten Meinung war daher auch der größte Theil der Neuern gefolgt, ausgenommen einige ausgezeichnete Geographen der letzten Zeit, besonders D'Anville und Major Rennel, welche diese damals herrschende Meinung in Zweifel zogen, und starke Gründe für die alte Meinung beibrachten. Dies konnte jedoch zur Zeit von Park's Reise nur für eine wohl ausgedachte Hypothese gelten, bis die Sache durch das unwidersprechliche Zeugniß eines Augenzeugen bestätigt wurde.

Ein anderer wichtiger von Park festgesetzter Umstand, den Niger betreffend, ist die ungemeine Größe dieses Stromes; ein außerordentlicher Fall, wenn man die Lage und den Lauf des Stroms im Innern des Landes betrachtet, welcher, wie man nachher sehen wird, auf verschiedene interessante Vermuthungen über den Lauf und die Mündung dieses Flusses, geführt hat.

Außer diesen den physischen Zustand von Afrika betreffenden Entdeckungen, machte Park noch andere nicht viel weniger wichtige, über das was man die moralische Geographie desselben nennen könnte; nämlich: die sanfte und liebenswürdige Gemüthsart der Neger, welche das Innere des Landes bewohnen, im

Contrast mit der Unverträglichkeit und thierischen Wildheit der Mauren; das Vorhandenseyn großer und volkreicher Städte im Herzen von Afrika, und die höhere Vollkommenheit und Verfeinerung der Bewohner des Innern, im Vergleich mit den Küstenbewohnern.

Ueberdies enthält das fragliche Werk mancherlei bisher noch nicht bekannte umständliche Nachrichten, sowohl über die Gestalt des Landes, dessen Boden und Produkte, als über den Zustand der Einwohner, ihre vornehmsten Beschäftigungen und ihre Sitten und Gebräuche. Die eingestreuten Erzählungen, welche den Charakter und die Gemüthsart der Neger, die entfernt von der Küste und außer dem Einfluß des Sklavenhandels leben, kennen lernen, sind äußerst interessant und rührend. 961788 – 931923

Die Mühseligkeiten und Gefahren, welche der Verfasser auf seiner Reise durch so unbekannte Gegenden erlitt, und die seltene Vereinigung von Klugheit, Mäßigung und Beharrlichkeit, mit dem größten Eifer und Unternehmungsgeist, welche sein Benehmen in den kritischsten Lagen auszeichneten; erhöhen überdies den Werth von Park's Erzählung. In diesem wichtigen und dabei schwierigen Theil seines Werks, scheint er besonders glücklich gewesen zu seyn. Seine natürliche ungezwungene Art, Anstrengungen und Leiden zu beschreiben, welche beinahe die in Romanen vorkommenden noch

übertreffen, erregt in jedem Leser das Gefühl und die Überzeugung der Wahrheit und macht dadurch einen tiefern, stärkern Eindruck, als manches Gebilde der Einbildungskraft.

Es thut wehe, nach so vielen mit Recht ertheilten Lobsprüchen genöthigt zu seyn, ein Paar mit der Geschichte dieser Herausgabe in Verbindung stehende, Park's Andenken jedoch ungünstige Umstände, noch erwähnen zu müssen. Diese sind, erstens: die herrschende Meinung, daß Park die Sache des Sklavenhandels unterstützt, der Abschaffung desselben aber entgegen gewesen sey; und zweitens: ein sich gleichfalls verbreitet habendes Gerücht, daß die Reisen, deren Verfasser er sich nennt, nicht von Park selbst, sondern größtentheils von Herrn Bryan Edwards, geschrieben wären. Solche persönliche und gehässige Gegenstände hätte der Verfasser dieses Aufsatzes, natürlich gern verschwiegen; sie sind aber mit den Hauptbegebenheiten in Park's Leben zu eng verknüpft, als daß sie ohne genauere Beleuchtung übergangen werden könnten. Es wird daher nöthig seyn, die zwischen Park nnd Hrn. Bryan Edwards bestandene Verbindung bestimmter als bisher geschehen, anzugeben; da sie hauptsächlich zu den oben erwähnten Gerüchten, Anlaß gab.

Hr. Bryan Edwards war ein einsichtsvoller angesehener Mann, von nicht unbeträchtlichen literarischen Kenntnissen, und als Ver-

fasser der Geschichte der Botanischen Kolonieen in Westindien, bekannt. Da er Ländereyen in Jamaika besaß, so hielt er sich dort mehrere Jahre lang als Pflanzer auf; und war ein beredtes und Einfluß habendes Mitglied der Versammlung, oder Provinzial-Gesetzgebung dieser Insel. Gegen das Jahr 1794, als der Sklavenhandel schon mehrere Jahre die Aufmerksamkeit des Brittischen Parlaments und Publikums beschäftigt hatte, verließ er Westindien und kam nach England, wo er sich für die übrige Zeit seines Lebens, niederließ. Kurz darauf erlangte er einen Sitz im Hause der Gemeinen, wo er sich den Ruf eines thätigen Mannes erwarb und bei jeder Gelegenheit den Vertheidiger der Pflanzen und den Beschützer dessen, was man das westindische Interesse zu nennen pflegt, machte. An allen Verhandlungen, welche auf den Sklavenhandel Bezug hatten, nahm er thätigen Antheil; und war, so lange er im Parlament saß, ein einflußreicher systematischer Gegner der Abschaffung des Sklavenhandels.

Als Sekretär der afrikanischen Gesellschaft hatte Hr. Edwards, seit Parks erster Rückkehr aus Afrika, beständigen Umgang mit demselben. Er sah sogleich den Vortheil ein, welcher hier für den Sklavenhandel, durch eine geschickte Benutzung des Einflusses, der ihm seine Stelle verlieh, zu erlangen wäre. Natürlich mußte er

zuerst darauf denken, Park's Beistand zur unmittelbaren Unterstützung des Sklavenhandels zu gewinnen; oder, wenn dies mißlänge, hoffte er sich wenigstens seiner Neutralität zu versichern und ihn abzuhalten, in die Reihen seiner Gegner zu treten. Man will damit nicht sagen, daß Hr. Edwards irgend einen geradezu pflichtwidrigen und unschicklichen Einfluß ausgeübt habe, oder daß er in der Unterstützung einer Sache, in die er selbst mit verwickelt und von deren Wichtigkeit er völlig überzeugt war, geneigt gewesen sey, weiter zu gehen, als irgend ein anderer Mann mit warmem Blute. Die Gesinnungen und das Betragen, welche ihm hier zugeschrieben werden, entstanden ganz natürlich aus der Lage, in welcher er sich befand; und wahrscheinlich that er nicht mehr, als jeder gleichgeschickte und eifrige Anhänger der Abschaffung des Sklavenhandels, in ähnlicher vortheilhafter Lage zu Erreichung seiner Zwecke, gethan haben würde.

Das Angeführte mußte der Leser erst wissen, um im Stande zu seyn, über die beiden vorhin erwähnten Punkte richtig urtheilen zu können. Was den ersten derselben betrifft: Park's Gesinnungen über die Abschaffung des Sklavenhandels; so kann der Verfasser dieses, nach eingezogener Erkundigung, bei einigen von Park's nächsten Verwandten, mit Sicherheit behaupten, daß Park allezeit seinen größten Ab-

scheu an der Sklaverei und dem Sklavenhandel zu erkennen gab, so oft die Rede davon war. Dieselben Personen erzählen aber auch, daß er die Abschaffung des Sklavenhandels als eine Maaßregel der Staatsklugheit betrachtete, und es deshalb für unschicklich hielt, über eine so wichtige Frage, welche eben von der gesetzgebenden Macht erwogen wurde, seine eigene Meinung öffentlich auszusprechen.

Wie man auch über die Richtigkeit dieser Ansicht der Sache denken mag, so muß doch bemerkt werden, daß Park diese Vorschrift für sein Benehmen nicht streng befolgte; oder vielmehr, daß das Neutralitätssystem, wozu er sich bekannte, gewissermaßen eben so wirkte, als hätte er seine Meinung geradezu erklärt. Denn von der Zeit an, als Park's Reisen erschienen, wurde er immer unter denjenigen mit Afrika bekannten Personen genannt, welche die Abschaffung nicht begünstigten; und auf sein Ansehen bezogen sich die Verfechter des Sklavenhandels immer mit einigem Triumph, wahrscheinlich aus guten Gründen. Denn, obgleich der Autor absichtlich vermied, seine Meinung über die Folgen dieses Handels deutlich zu erklären, so schien doch der Ton des ganzen Werks keinen Zweifel über seine wahren Gesinnungen übrig zu lassen; und wirklich das Schweigen eines so einsichtsvollen Reisenden, über einen Gegenstand, der nothwendigerweise

seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich gezogen haben mußte, war ein hinlänglicher Beweis, daß er der Abschaffung desselben nicht geneigt sei. Denn welcher andern Ursache könnte man es wohl zuschreiben, daß in Park's Buche, des Sklavenhandels nirgends als einer Sache, die nur einigermaßen zu Verbreitung der Grausamkeiten und Unordnungen im innern Afrika beigetragen habe, gedacht wird? Oder daß in seiner rührenden Beschreibuug des Elendes, welches die Sklaven=Caravane die der Autor von Kamalia nach dem Gambia begleitete, (eine Reise von fünfhundert Meilen) der in die Augen fallenden unmittelbaren Ursache dieser Leiden, nämlich der Nachfrage nach Sklaven an der Küste, auch nicht von ferne Erwähnung geschiehet? — Man muß ferner erinnern, daß der Sklavenhandel, zur Zeit als Park schrieb, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte und der Gegenstand vieler Streitigkeiten, so wie der öffentlichen Untersuchung geworden war; und doch kömmt diese so interessante und wichtige Sache nur einmal im Laufe dieser Reise vor und wird dann mit einer unbedeutenden nichtssagenden Bemerkung, eilig wieder verlassen. *)

*) Die Stelle welche hier gemeint wird, ist so außerordentlich und liefert einen so klaren Beweis von dem Einflusse, unter welchem dies

Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß während sich die Vertheidiger des Sklavenhandels auf die von ihnen vorausgesetzte Mei-

---

Werk geschrieben wurde, daß sie hier angeführt zu werden verdient. Nach einer Beschreibung des Zustands der Sklaverei in Afrika, welche der Verfasser als ein nothwendiges Uebel darstellt, das innig mit den Sitten und Gewohnheiten des Landes verflochten sei (ohne jedoch der großen Verschlimmerung des Uebels durch den Europäischen Sklavenhandel zu gedenken), schließt der Autor seine Bemerkungen mit folgenden Worten: „Dies sind die allgemeinen „Umrisse des Systems der Sklaverei, welches „in Afrika herrscht, und man sieht es seiner „Natur und seinem Umfang an, daß es sich „nicht erst aus neueren Zeiten herschreibt. „Wahrscheinlich ist es in jenem frühern Alterthume entstanden, ehe noch die Mauren einen „Weg durch die Wüste entdeckt hatten. In„wiefern es durch den Sklavenhandel aufrecht „erhalten werde, welcher seit zweihundert Jah„ren zwischen den Europäern und den Küsten„bewohnern getrieben wird; das bin ich nicht „im Stande zu entscheiden, auch gehört es „nicht für mich. Sollte man meine Meinung „darüber wissen wollen, welchen Einfluß wohl „der gänzliche Stillstand dieses Handels auf „die Sitten der Neger haben würde; so wür„de ich ohne Bedenken sagen, daß in ihrem „gegenwärtigen, unaufgeklärten Zustande, diese „Veränderung weder so große noch so wohl„thätige Folgen haben dürfte, als manche wei-

nung Park's bezogen, ihre Gegner sich beständig auf seine Handlungen beriefen und daß bei den mancherlei Erörterungen dieser Sache, welche seit Erscheinung jenes Buchs statt fanden, die vornehmsten Beweise der Gründe für die Abschaffung, immer aus Park's Reisen gezogen waren. Dieser Umstand verdient besondere Aufmerksamkeit, wenn man den Einfluß

„se und würdige Männer aus Menschenliebe „erwarten." (Reisen im Innern von Afrika 2c. S. 267.)

Es ist unmöglich, bei Lesung dieser Zeilen, über die Meinung selbst und die Art wie sie vorgetragen wird, nicht zu erstaunen. Buchstäblich genommen, ist der Satz zwar eine unstreitige Wahrheit; aber von keinem praktischen Werthe oder Wichtigkeit. Denn, wer zweifelt wohl daran, daß die guten Wirkungen der Aufhebung, von mitleidigen, wohlwollenden Männern zu hoch geschätzt worden seyn mögen? Oder, wer wollte wohl behaupten, daß solche Uebertreibungen in Erwägung kommen müssen, außer als Bewegungsgrund zu größerer Vorsicht und Ueberzeugung. Aber die offenbare Absicht dieser Stelle ist, eine Meinung die ins Ohr fällt anzuführen; einen Eindruck auf den Leser zu machen, unabhängig von allen Beweisen oder Grundsätzen, welche seine Meinung leiten müssen; und zu verstehen zu geben, was zu behaupten man nicht für schicklich hält: daß der zu Gunsten der Aufhebung an den Tag gelegte Eifer, einzig aus Unwissenheit und Enthusiasmus entsprungen sey.

betrachtet, unter welchen das Buch geschrieben wurde, und erweckt eine sehr günstige Meinung von der Wahrheit und Treue der Erzählung.

Das Ergebniß vorgehender Untersuchung, scheint kürzlich dies: daß Park nie der Freund oder vorsätzliche Vertheidiger des Sklavenhandels war, daß aber seine Achtung und Gefälligkeit für Hrn. Edwards, ihn verleiteten, seine persönlichen Meinungen und Gefühle über diesen Gegenstand, zu unterdrücken und daß er so, vielleicht unbewußt, eine Sache unterstützte, die er mißbilligte. Daß er sich aber bewegen ließ, irgend eine wichtige Meinung zu unterdrücken oder zu beschönigen, oder in irgend einem Punkte von der Freimüthigkeit und Redlichkeit, welche seinem Charakter natürlich waren, abzuweichen, ist nicht genug zu bedauern. Wenn aber jemand geneigt seyn sollte, ein strenges Urtheil über Park zu fällen, der betrachte erst seine Lage, zu der Zeit, als er seine Reisebeschreibung abfaßte. Er war damals ein junger, in der Schriftstellerei noch unerfahrner Mann, und sein künftiges Schicksal hing größtentheils von der Aufnahme seines Buches ab. Sein Freund und Rathgeber, Hr. Edwards, war hingegen ein Mann von Wissenschaften und Welt, der einen ausgezeichneten Platz in der Gesellschaft einnahm, und außerdem ein dirigirendes Mitglied der afrikanischen Gesellschaft, welcher Park alles verdankte und von der sein Schicksal und

961788. — 931923

Vermögen noch immer abhängig waren. Es ist schwer, den Grad des Einflusses zu bestimmen, welchen eine Person von diesen Eigenschaften, mit festem entschiedenen Charakter, über das Gemüth eines jungen Mannes in der eben beschriebenen Lage, nothwendig haben mußte. Eingebungen von daher, waren nicht viel weniger als Befehle; und anstatt Park's Willfährigkeit streng zu rügen, sollten wir vielmehr darüber erstaunen, daß er einem Einflusse, welcher beinahe unbeschränkt seyn mußte, nicht mehr nachgab. Bevor wir diesen Gegenstand verlassen, ist noch zu bemerken, daß Park, einige Zeit nach der Herausgabe seiner Reisen, sehr wohl zu fühlen schien, daß die Art, in welcher er sich über den Sklavenhandel ausgedrückt hatte, mehrern Vorwürfen ausgesetzt sey. Auch fehlt es nicht an Beweisen, daß er bei einigen Gelegenheiten, wo man sich auf ihn als diesem Systeme günstig bezog, sein Bedauren darüber zu erkennen gab, daß man gewissen Stellen in seinen Reisen, einen Sinn beilege, welchen er gar nicht beabsichtigte.

Noch bleibt zu untersuchen übrig, ob für die angenommene Meinung, daß Hr. Edwards bei Ausbreitung von Park's Reisebeschreibung, Hülfe geleistet habe, gerechter Grund vorhanden sey. Wenige Bemerkungen werden dazu hinreichen. Der vertraute Umgang des Herrn Edwards mit Park, das Interesse, welches er

an dem Erfolg seines Werkes nahm, und der Einfluß, welchen er auf dessen Inhalt ausgeübt zu haben scheint, machen es ganz augenscheinlich, daß er jeden Theil desselben kannte und darüber zu Rathe gezogen worden ist. Wenigstens unterliegt es keinem Zweifel, daß er nicht das ganze Manuscript, bevor es gedruckt wurde, durchgesehen und verbessert habe. Park selbst gesteht, daß er in verschiedene Theile seines Werks, wo sich die Gelegenheit darbot, mit Erlaubniß des Hrn. Edwards, die ganze von demselben zum Gebrauche der Gesellschaft abgefaßte Erzählung, eingerückt habe. *) Ein im Schreiben geübter, mit seinen eigenen Kräften vertrauter Mann, würde sich dieses Beistandes schwerlich bedient haben; da es ihm nur wenig Mühe erspart, und wegen der vermuthlichen Verschiedenheit des Styls einen mißfälligen Eindruck gemacht haben würde. Ein solcher Nachtheil ist aber wirklich, wie man bemerken kann, aus dem im gegenwärtigen Falle beobachteten Verfahren, nicht entstanden. Keine Ungleichheiten sind in Park's Erzählung zu finden; noch sind die aus Hrn. Edwards Schrift eingerückten Stellen, vom übrigen Theil des Werks zu unterscheiden. Der Styl ist durchaus gleichförmig und trägt alle Merkmale einer geübten Feder an sich. Im allgemeinen

*) Reisen im Innern von Afrika. Vorrede S. VI.

ist er wirklich einfacher und daher wohlgefälliger, als der Styl in den von Hrn. Edwards anerkannten Schriften. Aber ungeachtet dieses Verdienstes, ist er immer noch zu gesucht, und verräth an gewissen Stellen zu sehr die Kunst eines Schriftstellers vom Gewerbe.

Aus den angeführten Bemerkungen und Thatsachen, scheint klar zu folgen: daß Herr Edwards großen Antheil an Park's Werke hatte; und ohne bestimmen zu wollen wie weit dieser gegangen sey, läßt sich doch sicher behaupten, daß seine Beihülfe beträchtlich und vom größten Einflusse gewesen sey.

Es wäre zu bedauern, wenn die hier geäußerte Meinung, Park's wohlerworbenem Rufe nur einigermaßen Abbruch thun sollte; da hierzu keine gerechte Ursache vorhanden. Es ist zwar ohne Zweifel sehr wünschenswerth, daß die Begebenheiten und Entdeckungen ausgezeichneter Reisender, so weit es die Umstände erlauben, dem Publikum in der Sprache der Reisenden selbst gegeben werden möchten; denn gewiß würde jeder einsichtsvolle Leser die einfache aber wahrhafte Erzählung eines Augenzeugen, irgend einer andern Nachricht, obgleich von einer literarisch geschicktern Hand mitgetheilt, entschieden vorziehen. Allein in dergleichen Fällen Schriftsteller vom Gewerbe zu brauchen, ist jetzt so häufig geworden, daß es gar keinem Vorwurf mehr unterliegt, und im Allgemeinen

müssen wir bei Beurtheilung von Reisebeschreibungen schon zufrieden seyn, wenn wir vernünftigerweise die Ueberzeugung erlangen, daß der Compilator seine Materialien richtig und schicklich angewendet hat. Daß dieß aber bei Park's Reisebeschreibung geschehen, ist nicht im geringsten zu bezweifeln. Die Glaubwürdigkeit des Werks liegt am Tage; nicht allein aus denen in der Erzählung selbst liegenden Beweisen, sondern auch aus dem bekannten würdigen Charakter Park's und seines Gehülfen des Hrn. Edwards. Endlich ist die Schönheit des Styls und des Vortrags nur ein untergeordnetes Verdienst bei Werken dieser Art, und Park's Ruhm gründet sich nicht hierauf, sondern weit fester auf seine geographischeu Entdeckungen in uns noch unbekannten Gegenden, auf seinen in den gefährlichsten Lagen gezeigten Muth und seine übrigen dabei entwikkelten Fähigkeiten.

Nach der Herausgabe seiner Reisen, dachte Park daran, eine bestimmte Lebensart zu ergreifen. Während seines letzten Aufenthalts in Schottland, im Jahr 1798, hatte er sich mit der ältesten Tochter des Herrn Anderson in Selkirk, wo er gelernt hatte, verlobt. Er kehrte daher im Sommer 1799 nach Schottland zurück und heirathete dieselbe am 2ten August dieses Jahres. Diese Heirath, die ihn noch näher mit einer Familie verband, mit der

er schon längst in Freundschaft gelebt hatte, vermehrt die Annehmlichkeit nnd das Glück seines Lebens, im hohen Grade.

Nach seiner Heirath blieb er länger als zwei Jahre bei seiner Mutter und einem seiner Brüder, welche znsammen das Gut zu Fowlschiels verwalteten. Warum er sich so lange hier aufhielt und womit er sich indeß beschäftigte, ist nicht hinlänglich bekannt. Der Ertrag seiner Reisebeschreibung und die reichliche Belohnung, welche er von der Afrikanischen Gesellschaft erhalten hatte, setzten ihn in Stand vorerst ohne Sorgen leben zu können, und lange Zeit blieb er schwankend und unentschlossen über den Plan seines künftigen Lebens. Im Jahre 1799 stand er eine Zeit lang mit der Regierung in Unterhandlung, wegen einer Anstellung in der Kolonie Neu-Südwales in Unterhandlnng, die sich nachher zerschlug. Zu anderer Zeit war er fest entschlossen, sich nach einer Pachtung umzusehen; endlich bestimmte er sich, jedoch ungern, die Heilkunde auszuüben, welche ihm wohl nie am Herzen lag und nunmehr, durch Mangel an Uebung um so mehr zuwider geworden war.

Das Schwanken in der Wahl seines künftigen Berufs, wurde in diesem Zeitpunkte noch vermehrt, durch die Hoffnung, welche er beständig nährte, entweder von der Afrikanischen Gesellschaft oder der Regierung, zu einer andern

Sendung gebraucht zu werden. Dies geht deutlich aus einem Brief hervor, den er an Sir Joseph Banks unterm 31. July 1800 schrieb; worin er von der unlängst geschehenen Wegnahme der Insel Goree spricht, welche er als den Anfang zu einer künftigen Verbindung mit dem Innern von Afrika betrachtet; nnd nachdem er sich hierüber näher erklärt hat, fährt er folgendergestalt fort: „Wenn dies die „Ansichten der Regierung sind, so hoffe ich, daß „meine Bemühungen, in der einen oder der „andern Stelle, dem Vaterlande nützlich seyn „können. Noch habe ich keinen Platz gefun„den, wo ich mit Vortheil als Wundarzt leben „könnte; und wenn nicht einige meiner Freun„de sich zu meinen Gunsten verwenden, so muß „ich geduldig harren bis sich die Wolke, wel„che über meinem künftigen Schicksal schwebt, „zerstreuet."

Da sich zu Peebles eine annehmliche Gelegenheit zur medizinischen Praxis darbot, so zog er im Monat October 1801 dahin und legte sich nunmehr ernstlich auf die Ausübung seiner Kunst. In kurzer Zeit erlangte er einen guten Theil der Kuudschaft dieses Orts und der Nachbarschaft; da diese aber nicht zahlreich war, so belief sich seine Einnahme nie hoch. Er hatte jedoch vollauf zu thun, da er sich durch Wohlthätigkeit gegen die Armen und uneigennützige Sorgfalt für die untern Volksklas=

sen auszeichnete. Gewiß eine der größten Tugenden eines Arztes.

Unter diesen Umständen kann es nicht auffallen, daß er mit seiner Lage unzufrieden war und sich ängstlich nach einer andern Versorgung umsahe. Seine vorige Lebensart hatte ihn in der That, für seine gegenwärtigen kleinlichen Beschäftigungen, großentheils unfähig gemacht. Die Lage eines Landarztes in Schottland, mit vielen Sorgen und körperlichen Anstrengungen verknüpft, zu keiner Auszeichnung oder großen Vermögen führend, war wenig dazu geeignet, einen Mann zu befriedigen, der den Kopf voll ehrgeiziger Entwürfe und kühner, romanhafter Unternehmungen hatte. Seine Reisen zu entfernten Kranken, seine langen einsamen Ritte über kalte und öde Haiden und düstere vom Wintersturm umsaußte Berge, scheinen in ihm ein Gefühl von Widerwillen und Ungeduld erregt zu haben, das er vielleicht selten in den Wüsten Afrika's empfunden hatte. Wie verdrießlich ihm diese Lebensart war, zeigte sich bei mancherlei Gelegenheiten; vorzüglich als kurz vor seiner zweiten Reise nach Afrika, einer seiner nächsten Verwandten ihm die Unbedachtsamkeit vorhielt, sich nochmals Gefahren auszusetzen denen er kaum mit Noth entgangen sei, oder vielleicht gar, noch unbekannten größern Gefahren entgegen zu gehen; so erwiederte er ruhig, daß wenige unrühmliche

Winter ländlicher Praxis zu Peeble, ein eben so großes Wagniß und eben so lebensverkürzend wären, als die Reise, welche er vorhabe.

Man hätte erwarten können, daß ein so sehr an literarische und wissenschaftliche Gesellschaften gewöhnter Mann, der noch vor kurzem in den vornehmsten Gesellschaften der Hauptstadt Zutritt hatte, und daselbst viele Theilnahme und Aufmerksamkeit erregte, einen besondern Abscheu vor der Einsamkeit und Verborgenheit einer kleinen Marktstadt, empfunden haben müsse. Dies scheint aber der Fall nicht gewesen zu seyn. Große Gesellschaft, in die er wirklich auch nicht sonderlich paßte, war nicht nach seinem Geschmack; denn er hatte jederzeit ein ruhiges, zurückgezogenes Leben auf dem Lande, als das Ziel und Ende aller seiner Arbeiten, im Auge. Er fühlte sich daher, in seinem häuslichen Zirkel und in der Gesellschaft einiger auserlesenen Freunde, sehr wohl; und in dieser Hinsicht war sein Aufenthalt zu Peebles sehr glücklich für ihn, da er dadurch Gelegenheit erhielt, mit zwei in der Nachbarschaft lebenden ausgezeichneten Männern bekannt zu werden. Diese waren, der Obrist John Murrai von Kringaltie, ein ehrwürdiger alter Offizier, der den Dienst verlassen hatte, und Dr. Adam Ferguson; mit denen er sehr vertraut wurde und viele Zeit bei ihnen zubrachte. Der letztere, welcher damals zu Hallyards im Tweedthale

wohnte, ist der wohlbekannte Verfasser des Versuchs über die bürgerliche Gesellschaft, und der Geschichte der römischen Republik. Er war vorher Professor der Moral-Philosophie zu Edinburg, wo er viele Jahre lang zu dem ausgezeichneten literarischen Zirkel gehörte, dessen vornehmste Zierde ein Hume, Smith, Black, und Robertson waren. In einem ehrwürdigen Alter von neunzig Jahren lebt er noch, als der einzige der von dieser berühmten Gesellschaft noch übrig ist. *)

Die Freundschaft eines so schätzbaren Mannes, war für Park, der ihren ganzen Werth empfand, höchst ehrenvoll. Auch war dies nicht das einzige Beispiel der Art. Die von seiner Familie aufbehaltenen Papiere, sprechen noch von andern Zeichen der Achtung, welche ihm von mehrern ausgezeichneten Männern seines Landes erwiesen wurde, als er im Jahr 1799 nach Schottland zurück gekehrt war. Sie erwähnen insbesondere, daß er über die persönliche Aufmerksamkeit, welche ihm Herr Dugald Stewart zu jener Zeit schenkte, höchlich erfreuet war.

Mitten unter diesen Beschäftigungen, waren Park's Gedanken beständig auf Afrika ge=

---

*) Im Mai 1816 meldeten die Zeitungen den Tod dieses schätzenswerthen Schriftstellers.
Anmerk. d. Ueberf.

richtet. Bald nach Unterzeichnung der Präliminar-Friedensartikel mit Frankreich, im Oktober 1801, empfing er einen Brief von Sir Joseph Banks, der ihn benachrichtigte, „daß „in Folge des Friedens, die Gesellschaft ihren „Plan, nochmals einen Reisenden nach Afrika „zu senden, wieder aufnehmen würde, um durch „denselben den Niger aufsuchen und beschiffen „zu lassen; er fügte noch hinzu, daß im Fall „die Regierung den Plan einginge, Park „als die schicklichste Person zu Ausführung des„selben, gewiß vorgeschlagen werden würde.“ Allein die Sache blieb geraume Zeit liegen, und es folgte dieser Mittheilung nicht eher ein bestimmter Antrag, als im Herbst 1803, wo er eine Zuschrift vom Staats-Sekretariat der Kolonieen erhielt, welche ihn unverzüglich nach London berief. Bei seiner Ankunft hatte er eine Zusammenkunft mit dem jetzigen Grafen von Buckinhamshire, damals Lord Hobart und Staatssekretär für das Departement der Kolonieen, der ihn mit der neuen Sendung nach Afrika, womit man umging, bekannt machte und ihm die vornehmste Stelle dabei antrug. Er gab jedoch keine entscheidende Antwort, sondern erbat sich eine kurze Bedenkzeit, um seine Freunde zu Rathe zu ziehen, weshalb er nach zehen Tagen wieder heimkehrte.

Bei seiner Zurückkunft in Schottland, zog er einige seiner Freunde förmlich zu Rathe;

aber bei ihm selbst war die Sache schon entschieden. Seit der Unterredung mit Lord Hobart war sein Entschluß schon gefaßt. Seine Phantasie hatte sich schon einige Jahre lang an den Entdeckungen im Innern von Afrika, zu denen er bestimmt sey, in Gedanken geweidet, und jetzt durfte er nur zugreifen um seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Er eilte, dem Lord Hobart zu melden, daß er den Vorschlag annehme; wendete einige Tage dazu an, seine Geschäfte in Ordnung zu bringen und von seinen Freunden Abschied zu nehmen, und verließ Schottland im December 1803 in der gewissen Erwartung, sich in kurzen nach der Afrikanischen Küste einzuschiffen. Aber ehe es dazu kam, sollte noch mancher Aufschub statt finden.

Die Hauptpunkte der Unternehmung, die man vorhatte, waren vom Departement der Kolonieen reiflich überlegt und größtentheils schon angeordnet worden, bevor man sich an Park wendete; er hatte sich daher mit den Gedanken geschmeichelt, die Sache sei schon sehr weit gediehen. Allein bei seiner Ankunft in London, fand er zu seinem größten Mißvergnügen, daß die Abfahrt verschoben worden war. Erst nach zwei Monaten wurde das Ende Februars 1804 bestimmt zur Abreise festgesetzt. Aber unglücklicherweise verursachte, als dieser Zeitpunkt herannahete, die Furcht vor wichtigen politischen Veränderungen, welche auch

kurz darauf dadurch, daß Hr. Addington sein Amt niederlegte, eintraten, einige Ungewißheit in den Maßregeln und dem Verfahren der Verwaltungsbehörden. Als zu Portsmouth zur Einschiffung alles bereit, und ein Theil der zum Dienst bestimmten Truppen schon an Bord war, wurde plötzlich alles wieder abbestellt; und die Entscheidung, ob die Expedition endlich nach Afrika abgehen solle oder nicht, dem Lord Camden, welcher kurz darauf dem Lord Hobart im Departement der Kolonieen folgte, vorbehalten.

Zufolge dieses Wechsels, wurde Park von der Kolonialbehörde benachrichtiget, deß die Expedition nicht eher als im September absegeln könne; und eine angesehene Person gab ihm zu verstehen, daß er die Zwischenzeit sehr nützlich dazu anwenden könne, um sich in astronomischen Beobachtungen zu üben und etwas Arabisch zu lernen. Zugleich wurde ihm auch bekannt gemacht, daß jeder hierzu nothwendige Aufwand von der Regierung erstattet werde. Dem zu Folge, nahm er einen Eingebornen von Mogador, Namens Sidi Omback Baubi, der sich damals in London aufhielt und bei Elphi Bey (dem Gesandten der Mameluken von Cairo) als Dollmetscher gedient hatte, mit sich nach Schottland, um Arabisch von ihm zu lernen. Sie reiseten sogleich von London ab und kamen in den ersten Tagen des Märzes zu Pee-

bles an, wo sich Park mit seinem Afrikanischen Lehrmeister bis Mitte Mai aufhielt. Dann verließ er sein Haus zu Peebles für immer, und ging mit seiner Familie nach Fowlschiels, wo er den Ruf des Staatssecretärs ruhig erwartete. Diese ganze Zeit wendete er sorgfältig dazu an, sich im Gebrauche astronomischer Instrumente zu üben und die Arabische Sprache zu erlernen, worin er ziemliche Fortschritte machte.

Erst in demselben Jahr 1804, während seines letzten Aufenthaltes zu Fowlschiels, entstand Park's Verbindung mit Hrn. Scott *) kurz vor seiner zweiten Reise nach Afrika. Der letztere hielt sich zu jener Zeit den Sommer über, zu Aschesteil, einem in der Nähe liegenden Landhause auf, und suchte natürlich Park's Bekanntschaft zu machen, die bald zu einer aufrichtigen, herzlichen Freundschaft reifte. Die Aehnlichkeit des beiderseitigen Geschmacks trug vorzüglich dazu bei, denn Park war auch ein großer Liebhaber der Poesie. Obgleich er sich darin nicht auszeichnete, so hatte er doch von

---

*) Hr. Scott nebst Lord Byron und Hrn. Southey sind die ersten jetzt lebenden Dichter in England. Mehreres über Hrn. Scott und dessen Gedichte findet man im Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Mai 1818. Weimar im Verlage des Landes-Industrie Comptoirs.

Anmerk. d. Uebers.

Tugend auf gelegentlich Verse gemacht. Mit vielem Vergnügen hatte er die Mährchen, Sagen und Balladen, durch welche jene klassische Gegend Schottlands und insbesondere die Ufer des Yarrow, wo er geboren war, so merkwürdig sind, auswendig gelernt. Ein rührender Beleg hierzu, kömmt in dem Tagebuche seiner letzten Reise vor. Nachdem er erzählt hat, wodurch er genöthigt war, William Allen, einen kranken Soldaten, zu Nommasulo zu lassen, und den Duty wie gewöhnlich, dafür bezahlt habe: fährt er fort: „Es ging mir sehr nahe, diesen Mann zu verlassen. Er war von Natur immer fröhlicher Laune und vertrieb uns oft, während der langen Nachtwachen, die Zeit mit Gesängen aus unserm lieben Vaterlande.“

Hr. Scott und Park waren während dieser kurzen Bekanntschaft, fast immer beisammen, und ihr Gespräch fiel natürlich oft auf Afrika. Hier theilte Park seinem Freunde einigemal verschiedene merkwürdige und sehr interessante Vorfälle mit, die ihm dort begegnet waren, in seiner gedruckten Reisebeschreibung aber nicht vorkommen. Sein Freund, der sich nicht erklären konnte, warum er diese Umstände weggelassen habe, fragte ihn deshalb; worauf Park folgende auffallende und charakteristische Antwort gab: „in allen Fällen wo er Nachrichten mitzutheilen gehabt habe, die er von Wichtigkeit für das Publikum hielt, hätte er die That-

sachen kühn mitgetheilt und den Lesern überlassen, seinen Angaben soviel Glauben beizumessen, als sie ihnen zu verdienen schienen; daß er aber, um sein Buch nicht noch wunderbarer zu machen, die Anführung von Umständen, die zwar wahr, aber nicht wichtig wären, und einzig seine persönlichen Abentheuer und Leiden beträfen, unterlassen habe." Jeder Leser wird bedauren, daß Hr. Scott sich dieser Anekdoten nicht mehr entsinnen kann. Er hat aber den Verfasser versichert, daß er sich nach so langer Zeit nicht mehr getraue dieselben hinlänglich genau zu erzählen; und durch ungetreue Ueberlieferung derselben, dem Andenken seines verstorbenen Freundes nicht unrecht thun möge.

Als Hr. Scott eines Tages seinen Freund Park zu Fowlschiels besuchen wollte und ihn nicht zu Hause fand, suchte er ihn an den Ufern des Yarrow auf, der hier sehr romantisch zwischen Felsen hinläuft und bald Wasserfälle bald stehende Teiche bildet. Er fand ihn hier damit beschäftiget, große Steine in den Fluß zu werfen, und die davon aufsteigenden Blasen mit ängstlicher Aufmerkseit beobachtend. Auf die Frage, warum er sich mit diesem sonderbaren Zeitvertreibe so lange abgebe, antwortete Park: „dies war die Art, wie ich die Tiefe der Flüsse in Afrika untersuchte, ehe ich es wagte,

durch sie zu gehen; indem ich nach der Zeit, welche die Luftblasen zum Aufsteigen brauchten, urtheilte, ob es sicher geschehen könne." Damals war es noch nicht bekannt, daß Park daran dächte, eine zweite Reise zu unternehmen; dieser Umstand ließ aber Hrn. Scott keinen Zweifel darüber, daß er diese Absicht habe.

Ungeachtet seines Entschlusses, Afrika wieder zu besuchen, bekannte er doch, daß die Schrecknisse seiner Gefangenschaft im Lager der Mauren zu Benaum, seiner Einbildungskraft noch immer vorschwebten. Wenn er von Unverdaulichkeiten geplagt war, die ihn nach seiner Rückkehr aus Afrika öfters befielen und ihn sehr in der Ruhe störten; so pflegte er oft vom Schlafe im größten Schrecken aufzufahren, weil er sich noch immer in Ali's Zelt gefangen glaubte.

Anfang Septembers empfing er einen Brief vom Unter-Staatssecretär des Departements der Kolonieen, der ihn einlud, unverzüglich nach London zu kommen und sich daselbst vor dem Kolonial-Amte zu stellen. Er verlor also keine Zeit, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, verließ Fowlschiels und kam Ende Septembers 1804 in London an.

Als Park jetzt Fowlschiels zum letztenmal verließ, war er außerordentlich angegriffen und hielt weder sich selbst, noch seine Angehörigen, für stark genug, um förmlich von einander Ab-

schied nehmen zu können, ohne ihren Gefühlen zu unterliegen. Er verließ sie also unter dem Vorwande, er habe noch Geschäfte in Edinburg abzumachen und werde bald wieder zurückkehren. Von dort aus aber, nahm er schriftlich Abschied.

Vor seiner Abreise machte Park noch einen Abschiedsbesuch bei Hrn. Scott, und blieb die Nacht bei ihm zu Ashesteil. Als er am andern Morgen wieder zurückkehrte, begleitete ihn Hr. Scott eine Strecke Weges nach Fowlschiels, und sie ritten zusammen über die Kette wilder Berge, welche den Tweed vom Yarrow trennen. Als sie auf den Gipfel eines hohen Berges gelangt waren, wo man den Lauf des Yarrow überblicken konnte, so kam Hrn. Scott die Aussicht auf den Herbstnebel, welcher sich eben langsam und schwerfällig das Thal hinabwälzte, wie die trübe und ungewisse Aussicht, welcher Park in Afrika entgegen ging, vor. Er konnte sich daher nicht enthalten, seinem Freunde, über die Gefahr, welcher er sich dort durch eine militärische Begleitung aussetze, Vorstellungen zu thun. Er hielt dies darum für die unsicherste Art, in Afrika zu reisen, weil ihm die Truppenanzahl, welche gebraucht werden sollte, zu Eroberungen, ja nur zu einer ernsthaften Vertheidigung, nicht hinlänglich schien, aber groß genug, um Argwohn zu erregen. Park beantwortete diese Einwürfe damit, daß

er ihm beschrieb, wie Afrika unter eine Menge kleiner Fürsten vertheilt sey, von denen nicht zu vermuthen wäre, daß sie sich vereinigen und ihn abschneiden würden, und deren Gebiete auch bald durchreiset wären. Er sagte ihm auch, es kämen dort solche lange Reisen sehr oft vor und die Einwohner wären gewohnt, Koffles oder Karavanen von allen Nationen, für eine kleine Abgabe, durch ihre Länder reisen zu sehen; woraus er schloß, daß ein so kleiner Haufe, als der, welchen er befehligen sollte, keine Furcht erregen würde. Dies lebhafte Gespräch unterhielt die beiden Freunde, bis sie über die Berge waren und an den Weg kamen, wo sie von einander scheiden wollten. Ein kleiner Graben trennte sie noch vom Wege, und indem sie darüber ritten, strauchelte Park's Pferd und fiel beinahe. „Ich fürchte, Mungo, sagte Hr. Scott, daß dies von übeler Vorbedeutung sey;" worauf er lächelnd antwortete: „Uebele Vorbedeutungen folgen nur denen, die auf sie merken." Einen förmlichen Abschied fürchtend, ritt er mit diesen Worten davon, und war Hrn. Scott bald aus dem Gesicht.

Während der Unterhandlungen mit dem Kolonial-Amte hatte Lord Camden das Verlangen geäußert, Park möchte ihm einen schriftlichen Aufsatz, sowohl über den Plan seiner Reise, als über die besondern Gegenstände, auf welche er dabey hauptsächlich sein Augenmerk zu richten

gedenke, überreichen. Park hatte daher in seinen Mußestunden auf dem Lande, eine Denkschrift über diese Gegenstände aufgesetzt, welche er dem Kolonial-Amte wenige Tage nach seiner Ankunft in London überreichte. Da sich die officiellen Instructionen, welche Park nachher erhielt, auf diese Schrift gründen; dieselbe auch in anderer Rücksicht wichtig und interessant ist, so folgt sie hier unabgekürzt.

Denkschrift von Mungo Park, Esq. dem Lord Camden am 4. Octbr. 1804 übergeben.

„Umständliche Anzeige, 1. der Gegenstände auf welche Park, während seiner Reise in das Innere von Afrika, vorzügliche Aufmerksamkeit richten wird; 2. der zu Ausführung der Reise nöthigen Mittel; und 3. die Art wie er die Pläne der Regierung auszuführen gedenkt.

„Die Gegenstände welche M. Park beständig im Auge behalten würde, sind: die Erweiterung des brittischen Handels, und die Vermehrung unserer geographischen Kenntnisse.

„Bei seinen den Handel betreffenden Untersuchungen würde er sich folgende Punkte, als einer besondern Nachforschung werth, vornehmen.

„1stens. Den Weg, auf welchen Waaren am leichtesten nach dem Niger gebracht werden

können. — Dies würde ausgeführt durch Beobachtung der Beschaffenheit des Landes, ob es waldig oder offen, wasserreich oder nicht sey, ob es hinlängliche Nahrungsmittel erzeuge, und ob es die nöthigen Lastthiere liefern könne.

2tens. Die Sicherheit oder Fährlichkeit dieses Weges. — Dies durch Bemerkungen über den allgemeinen Charakter der Eingebornen, ihre Regierungsform ꝛc.; den Neid welchen Europäische Kaufleute erregen möchten, und die Bedeckung, welche zum Schutz der Karavanen nöthig seyn würde.

„3tens. Die einzutauschenden Waaren. — Durch Entwerfung von Verzeichnissen solcher Artikel, welche jeder Bezirk hervorbringt, so wie derjenigen, welche aus den benachbarten Königreichen eingeführt werden.

„4tens. Den Werth der Waaren. — Dies könnte nur durch Vergleichung der verschiedenen Waaren mit einander geschehen; mit Gold, als einem bestimmten Werthmesser, und mit Europäischen Waarenartikeln im Tausche.

„5tens. Den Gewinn beim Handel. — Dies könnte ausgemacht werden durch Umtausch eines Afrikanischen Artikels gegen einen andern; eines Europäischen Artikels gegen einen Afrikanischen, oder eines Afrikanischen oder Europäischen Artikels für Gold.

„6tens. Wie weit ein solcher Handel ausgedehnt werden könne. — Dies durch eine sorg-

fältige und vorsichtige Vergleichung des obigen in Verbindung mit dem Zustande der Betriebsamkeit der Einwohner.

„M. Park würde eben so seine Aufmerksamkeit auf die allgemeine Fruchtbarkeit des Landes wenden, ob irgend ein Theil desselben zu Anlegung einer Brittischen Kolonie tauglich wäre, und ob irgend ein Naturprodukt vorhanden sey, welches die Eingebornen noch nicht kennen, woraus für den Handel Britanniens Nutzen gezogen werden könnte.

„M. Park würde sich ferner die folgenden Gegenstände, zu Leitung seiner geographischen Untersuchungen festsetzen.

„1stens. Die richtige Länge und Breite der verschiedenen Orte zu bestimmen, welche er auf seinem Zug nach dem Niger berühren wird.

„2teus. Wo möglich das Ende dieses Flusses ausfindig zu machen.

„3tens. Einen Riß von diesem Flusse zu fertigen, so genau als es Lage und Umstände zulassen werden.

„4tens. Eine Beschreibung der verschiedenen an seinen Ufern oder in dessen Nähe liegenden Reiche, nebst Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner."

Mittel, welche nöthig sind um die Reise zu vollbringen.

30 Europäische Soldaten.

6 Europäische Zimmerleute.
15 bis 20 Neger von Goree, meistens Handwerker.
50 Esel, } zu Sct. Jago einzukaufen.
6 Pferde oder Maulthiere, }

Kleidungsstücke u. s. w. für die Soldaten und Neger, außer ihrem gewöhnlichen Anzug.

Jeder Mann,

1 Schleier gegen die Moskiten.
1 Hut mit breitem Rande.
2 Unterwesten von Flanel, mit Aermeln.
2 Paar lange weite Hosen.
1 Paar lange lederne Stiefeln.
1 zweites Paar Schuhe.
1 großer Mantel zum Schlafen, etwa wie die, welche die Reiterei führt.
1 Reisetornister und eine Feldflasche.

Waffen und Munition.

6 gezogene Büchsen.
8 bis 10 Doppelhaken.

Jeder Mann,

1 Flinte mit Bajonnet.
1 Paar Pistolen und Gürtel.
1 Patrontasche nebst Riemen.

Scharfe Patronen.
Dergleichen für die Pistolen.
Flintensteine.
Schießpulver.
Schrot von verschiedener Größe.

Artikel, welche nöthig sind die Esel auszurüsten.

100 dauerhafte Säcke.
100 Sättel von Packtuch.
Gurte, Schnallen, Halftern.
6 Pferdesättel und Zäume.

Nöthige Artikel zum Bau und Takelwerk zweier Boote auf dem Niger, von nachstehender Größe, als:

40 Fuß lang, 8 Fuß breit, $2\frac{1}{2}$ Fuß tief im Wasser zu gehen.
Zimmermannswerkzeug, mit Inbegriff von Aexten und langen Sägen.
Eisenwerk und Nägel.
Pech und Werk.
Tauwerk und Segel.
2 See-Compasse.
2 Ferngläser.
2 kleine Vereinigungs-Flaggen.
6 Blendlaternen.
2 Tonnen Karoliner Reiß.
Kochgeräthe.
Arzeneien und Instrumente.

Verzeichniß der Waaren zum Einkauf von Nahrungsmittel, und zu den nöthigen Geschenken an die Könige von Wulli, Bondu, Kadschaage, Fuladu, Bambarra und andere Könige im Innern.

	Engl. Ellen.
Blauen Indischen Baft, beste Sorte	150
Weißen dergleichen	50
Scharlach=Tuch	200
Blaues dergleichen	30
Grünes,	20
Gelbes,	10

Scharlachrothen Flanel von Salisbury, rothe Nachtmützen u. s. w.

	Engl. Pfund.
Bernstein,	150
Korallen,	50
Falsche Korallen,	50
Weiße Granaten, Rothe Granaten	50
Rothe Perlen, Schwarze Schnüre, Piccadoes *)	50

*) Was Piccadoes sind, darüber giebt selbst Nemnichs Waarenlexikon keine Auskunft.

Anmerk. d. Uebers.

Goldfarbige Perlen Kleine schwarze Perlen Weiße dergl. Gelbe dergl.	= = = 50

5 Doppelläufige Flinten.
5 Paar dergleichen Pistolen.
5 Seitengewehre mit Gehenke.
Kleine Spiegel.
Messer.
Scheeren.
Brillen.
Geld.

Kurze Uebersicht der Art wie M. Park die Entwürfe der Regierung auszuführen gedenkt.

„M. Park würde zu St. Jago landen, um daselbst Esel und Maulthiere, ingleichen hinlängliches Korn zur Reise nach Goree und den Gambia hinauf, einzukaufen. Zu Goree würde er die erwähnten Soldaten und Neger an Bord nehmen, und dann weiter nach Fattatenda, 500 Meilen den Gambia hinauf fahren; wo er nach vorgängiger Erlaubniß des Königs von Wulli, sich mit den Truppen, Eseln u. s. w. ausschiffen würde. Hätte er sich hier etwas erholt, und die nöthigen Anstalten getroffen, so würde er seine Reise nach dem Niger fortsetzen. Der Weg, den er zu nehmen gedenkt,

würde ihn durch die Königreiche Bondu, Kadschaaga, Fuladu und Bombarra führen.

Daß bei Führung eines Zugs dieser Art, durch so ausgedehnte Länder, Schwierigkeiten unvermeidlich sind, fühlt Park wohl; aber er wird sorgfältig bei jeder Gelegenheit zu Feindseligkeiten, vermittelnde Maßregeln ergreifen. Er wird das gute Vernehmen, welches immer zwischen den inländischen Fürsten und den Engländern bestanden hat, zu befestigen suchen, und zugleich unveränderlich erklären, daß seine Reise bloß zur Erweiterung des Handels, und zu Beförderung des gegenseitigen Vortheils unternommen worden.

Nach seiner Ankunft am Niger, wird er zuerst die Freundschaft des Königs von Bambarra zu gewinnen suchen. Zu diesem Endzweck wird er einen Bambarra-Duti, mit einem kleinen Geschenk, nach Sego vorausschicken. Dieser Mann wird Mansong unsere Ankunft in seinem Reiche melden, und daß wir Willens wären, mit Geschenken für ihn, nach Sego zu kommen, sobald er uns die Erlaubniß dazu gegeben habe und wir die nöthigen Anstalten zur Reise dahin getroffen hätten.

Indessen müssen wir mit möglichster Anstrengung und Eile die beiden, schon erwähnten Boote bauen. Sind die Boote fertig und alles zum Einschiffen bereit, so wird M. Park über die Lastthiere verfügen, einige verschenken

und für andere Nahrungsmittel einkaufen. Wenn des Königs von Bambarra Antwort günstig ist, so wird er unmittelbar nach Sego fahren, und nach Ueberreichung der Geschenke, um Mansong's Schutz bis Dschinnih bitten. Hier endiget sich M. Park's persönliche Kenntniß des Nigers.

Auf der Weiterreise schlägt M. Park vor, den See Dibbie zu untersuchen, an der südlichen Küste desselben hinfahrend. Dann wird er den Fluß hinab über Dschimbala und Kabra (den Hafen von Tombuctu) durch die Königreiche Haussa, Nyffe, Kaschna u. s. w. nach dem Reiche Wangara reisen, eine Entfernung von ungefähr 1400 Meilen in gerader Richtung vom Orte der Einschiffung.

Wenn der Fluß unglücklicherweise hier enden sollte, so würde sich M. Park in einer äußerst gefährlichen Lage befinden; er würde sich jedoch durch die Entfernung von der Küste, durch den Charakter der umgebenden Völker, und durch die eben statt findenden Verhältnisse, leiten lassen.

Durch den Niger westwärts zurück zu kehren, fürchtet er, dürfte eben so unmöglich seyn, als nordwärts; und durch Abyssinien zu reisen, äußerst gefährlich. Der einzige noch übrige Weg, von dem sich etwas hoffen ließe, ist der gegen den Meerbusen von Guinea. Wenn der Fluß eine südliche Richtung nehmen

sollte, so wird es M. Park für Pflicht halten, ihm bis zu seinem Ausgange zu folgen; und sollte dies glücklicherweise der Congofluß seyn, so würde er mit seinen Truppen und Negern an Bord eines Sklavenschiffes gehen, und von St. Helena oder über Westindien nach England zurück kehren.

Die folgenden Betrachtungen haben M. Park auf die Vermuthung geführt, daß der Congo der Ausgang des Nigers seyn möchte.

1) Die gänzliche Unwissenheit aller Nordafrikaner über den Ausgang dieses Flusses. Wenn der Niger irgend wo in Nord-Afrika endete, so ist schwer zu begreifen, wie dies den Einwohnern so ganz unbekannt seyn könnte, und warum sie ihn allgemein als nach dem Nil, nach dem Ende der Welt, und in der That nach einem ihnen ganz unbekannten Lande strömend, beschreiben.

2) In Hornemanns Tagebuch wird der Niger als ostwärts nach Bornu fließend beschrieben, wo er den Namen Zad annimmt. Die Breite des Zad wurde ihm auf eine Meile angegeben, und man erzählte ihm, er ströme nach dem Egyptischen Nil durch das Land der Heiden. *) Der hier angegebene Lauf

*) Verhandlungen der Afrikanischen Gesellschaft, 2. Band, S. 201.

geht gerade gegen den Congo. Zad ist der Name des Congo, sowohl an seiner Mündung, als wenigstens 650 Meilen weit in das Land hinein.

3) Der Fluß in Dar Kulla, von welchem Browne spricht, wird allgemein für den Niger oder doch für mit ihm zusammenhängend gehalten. Nun ist dies gerade der Lauf, welchen der Niger nehmen muß, um den Congo zu erreichen. *)

4) Die Wassermenge, welche vom Congo in das Atlantische Meer geführt wird, kann nach keiner andern Annahme erklärt werden, als dadurch, daß es die Mündung des Nigers sey. Wenn der Congo seine Gewässer nur von der Südseite der Gebirge erhält, von welchen man annimmt, daß sie den Gürtel von Afrika bilden, so würde man natürlich dafür halten, daß wenn der Regen auf die Nordseite dieser Gebirge eingeschränkt wäre, der Congo, wie die andern Afrikanischen Flüsse, sehr an Größe abnehmen und seine Wasser sehr rein werden müßten. Sie sind aber im Gegentheil zu allen Jahreszeiten dick und schlam-

*) W. G. Brown's Reisen in Afrika, Egypten und Syrien. Aus dem Engl. übers. von M. C. Sprengel. Mit einer Charte. Weimar, im Verlag des Industrie-Comptoirs. 1800. S. 361.

mig. Die Breite des Flusses, bei seinem niedrigsten Stand, ist eine Meile, seine Tiefe 50 Faden und seine Geschwindigkeit sechs Meilen in einer Stunde.

5) Die jährliche Fluth des Congo fängt an, ehe noch einiger Regen südlich vom Aequator gefallen ist, und kommt genau mit der Fluth des Niger überein, angenommen, daß das Wasser von Bambarra stündlich drei Meilen zurück legt.

M. Park ist der Meinung, daß, wenn Ew. ꝛc. die obigen Gründe gehörig erwägen, Sie seine Hoffnung durch den Congo zurückzukehren, nicht für ganz eingebildet halten werden; und daß seine Unternehmung, obgleich mit äußerster Gefahr verknüpft, doch für Großbritannien den größten Vortheil verspricht.

Hinsichtlich des Handels, steht diese Entdekkung nur der des Vorgebirges der guten Hoffnung nach; aber in geographischer Hinsicht ist es gewiß die größte Entdeckung, welche auf dieser Erde zu machen noch übrig ist. Mungo Park.

961788 — 931923

Der Umstand, welcher die meiste Aufmerksamkeit in dieser Denkschrift verdient, ist die über den Lauf und Ausgang des Nigers geäußerte Meinung; eine der schwierigsten und wichtigsten geographischen Aufgaben. In einer vom Major Rennel ausdrücklich über Park's Entdeckungen geschriebenen Abhandlung, hatte dieser Geograph bei Vergleichung der verschie-

denen Erzählungen über den Lauf des Nigers jenseits Haussa, die Meinung aufgestellt, daß seine Gewässer weder mit dem Nil noch mit der See in Verbindung ständen; sondern sich in einen großen See in Wangara und Ghana ausbreiteten, wo sie von der Sonnenhitze verdünsteten. *) Park hatte sich daher mit demselben Gegenstande viel beschäftigt, und keine Gelegenheit versäumt, Nachrichten zu Aufhellung dieser dunkeln und schwierigen Frage einzusammeln. Während seines Aufenthaltes in Schottland war er mit einem gewissen Herrn George Maxwell, vormaligen Afrikanischen Handelsmann, bekannt geworden, der die ganze Westküste Afrika's, besonders südlich vom Aequator, sehr gut kannte und eine Charte vom Flusse Congo herausgegeben hatte. Ehe noch Maxwell einige einzelne Nachrichten über den Niger hörte, hatten ihn schon mancherlei Umstände auf die Vermuthung geleitet, daß die Quelle des Congo beträchtlich innerhalb Landes und sehr weit nördlich liegen müsse. Park's Reisebeschreibung bestärkte ihn in seiner Meinung, und führte ihn auf den Schluß, daß der Niger und der Congo ein und derselbe Strom wären. Maxwell's Gründe scheinen auf Park sehr gewirkt zu haben, da er seine Meinung

*) Verhandlungen der Afrik. Ges. 1. Band, S. 533.

über den Ausgang des Nigers nach ihrem ganzen Umfange annahm, und bis an seinen Tod dabei beharrte.

Die Quellen großer Flüsse waren schon oft der Gegenstand gemeiner und sogar wissenschaftlicher Wißbegierde; aber dem Niger ist es eigen, wegen seines Ausgangs anziehend zu seyn. Diejenigen, welche sich erinnern, von welchem tiefen Gefühle Park auf seiner ersten Reise ergriffen wurde, als er diesen mächtigen Strom *) zuerst erblickte, werden sich einen Begriff von Park's Begeisterung machen können, mit welcher er von diesem Gegenstande, der nunmehr seine Hauptleidenschaft geworden war, am Schlusse obiger Denkschrift spricht. Noch kann es auffallen, daß die Frage über

---

*) Wir ritten durch ein Stück Marschland, und eben, indem ich mich ängstlich nach dem Fluß umsah, rief einer von ihnen aus: „Geo affilli" seht da, das Wasser! ich blickte vorwärts, und mit unendlichem Vergnügen sah ich den großen Gegenstand meiner Sendung, den majestätischen Niger, so breit als die Themse bei Westminster, in der Morgensonne flimmernd und langsam nach Osten fließend. Ich eilte an das Gestade, trank von dem Wasser, und mein glühender Dank strömte in Gebeten zu dem großen Regierer aller Dinge, der so weit wenigstens meine Bemühungen mit einem glücklichen Erfolg gekrönt hatte." (Reise im Innern von Afrika u. s. w. S. 174.)

den Ausgang des Nigers, an welche sich bei ihm so manches persönliche Gefühl anreihete, Park's Gemüth so ganz erfüllte; da die Sache selbst, als eine geographische Aufgabe betrachtet, eine der anziehendsten ist, welche man sich denken kann. Die Idee eines großen Stromes, welcher in Afrika's westlichen Gebirgen entspringet und gegen den Mittelpunkt dieses ungeheuern Continents fließt; dessen Lauf in dieser Richtung auf eine beträchtliche Strecke bekannt ist, über welche hinaus alle Kunde schweigt, und der Spekulation ein weites Feld darbietet, sich den wildesten Muthmaßungen zu überlassen — hat etwas Gränzenloses und Geheimnißvolles, welches die Wißbegierde mächtig reizt und die Einbildungskraft fesselt.

Kurz nach Ueberreichung seiner Denkschrift an das Kolonial-Amt, hatte Park eine Unterredung mit Lord Camden, welcher seine allgemeine Zufriedenheit mit dem Inhalt derselben äußerte und ihm den Plan der Unternehmung, soweit er damals festgesetzt war, bekannt machte. Die Vergeltung welche er für seine Dienste empfangen sollte, wurde gleichfalls genehmigt und von Seiten der Regierung mit einer lobenswerthen Freigebigkeit und zu Park's gänzlicher Zufriedenheit bestimmt; auch wurde sehr angemessen ausgemacht, daß, Falls er vor Beendigung der Reise sterben oder doch binnen einer festgesetzten Zeit nichts von sich hö-

ren lassen würde, von der Regierung eine gewisse Summe an sein Weib und Kinder zum Unterhalt derselben, gezahlt werden solle.

Ehe man jedoch alle einzelne Punkte des Plans fest setzte, wurde Park vom Lord Camden veranlaßt, sich mit dem Major Rennel zu berathen, und dessen Meinung sowohl über den Entwurf und Zweck der Fahrt, als über Park's eigene in der Denkschrift aufgestellte Vermuthung, den Niger betreffend, einzuholen. Zu dem Ende ging er nach Brighthelmston, wo Rennel damals war, und blieb einige Tage bei ihm. Dort wurden die vom Lord Camden bezeichneten Gegenstände, wiederholt zwischen ihnen, abgehandelt. Im Betreff der Vermuthung, über den Ausgang des Nigers, wurde Rennel von Park's Gründen nicht überzeugt, und er erklärte, daß er bei der vorher darüber geäußerten Meinung beharre. Den Entwurf der beabsichtigten Fahrt betreffend, so schienen ihm die höchstwahrscheinlich damit verknüpften Schwierigkeiten und Gefahren so auffallend groß, daß er Park ernstlich abrieth, auf ein so gewagtes Unternehmen sich einzulassen. Seine Gründe, mit aller Wärme der Freundschaft vorgestellt, scheinen großen Eindruck auf Park gemacht zu haben, und er nahm dem Anschein nach mit dem Entschluß, die Reise aufzugeben, von Rennel Abschied. Aber diese Ueberzeugung war nur augenblicklich, und verschwand fast

eben so geschwind, als der Einfluß und das Ansehen, von welchen sie herrührte, sich entfernten. Als Park nach London kam, lebte seine Begeisterung wieder auf, und alle Zweifel und Schwierigkeiten waren vergessen.

Die Zweifel, welche Rennel äußerte, wurden dem Staatssecretär durch Park mitgetheilt; da er aber seine eigenen Antworten und Bemerkungen beifügte, so wurden jene Einwürfe nicht für wichtig genug gehalten, um irgend eine wesentliche Veränderung in den getroffenen Anstalten deshalb vorzunehmen.

Mit aller Achtung für die Meinung Rennel's und anderer unterrichteter Personen unter Park's Freunden, welche die Fahrt mißbilligten, gesprochen; so muß man doch dagegen bemerken, daß ihre Einwürfe größtentheils zu allgemein und unbestimmt waren. Sie bauten vielleicht zu viel auf schwankende undeutliche Ideen von den Gefahren, welche wohl, wie die Erfahrung gelehrt hat, mit einer solchen Reise verbunden sind, daher aber auch gleich entscheidend gegen jeden neuen Versuch, das Innere von Afrika zu enthüllen, seyn müßten. Es mag genügen, diesen Einwürfen die Autorität Sir Joseph Banks entgegen zu stellen, welcher natürlich sowohl von Park als dem Staatssekretär häufig zu Rathe gezogen wurde, und hierüber gleich gemäßigt und einsichtsvoll urtheilte. Ohne die Gefahren der beab=

sichtigten Fahrt, welche er für eine der gewagtesten hielt, die noch je unternommen worden, im geringsten verkleineru zu wollen; so glaubte er doch, daß die Fährlichkeiten nicht größer wären als man vernünftigerweise einer wichtigen Sache halber wagen kann; und bemerkte dabei sehr richtig, daß überhaupt große geographische Entdeckungen nur von ähnlichen Wagnissen zu erwarten wären. Der Erfolg hat die Richtigkeit seiner Meinung genugsam bewiesen; denn es wird sich hernach zeigen, daß das Mißglücken des Unternehmens mehr zufälligen Umständen, als irgend einem Mangel in dem ursprünglichen Plan der Fahrt selbst zuzuschreiben war.

Nach reiflicher Ueberlegung wurde endlich beschlossen, daß der Zug aus Park, seinem Schwager, Alexander Anderson, der Park im Ansehen zunächst stand, George Scott, als Zeichner, nebst einigen Bootszimmerleuten und Handwerkern, bestehen sollte. Von England aus, sollten sie keine Mannschaft zur Begleitung haben; aber zu Goree sollte eine gewisse Anzahl Soldaten, von denen dort zur Besatzung liegenden Afrikanischen Truppen zu ihnen stoßen, wozu man Freiwillige aufrufen wollte.

Anderson und Scott, Park's Reisegefährten, waren vortreffliche und einsichtsvolle junge Männer; der erste ein Wundarzt von mehrjähriger Erfahrung, der andere ein Künstler von

viel versprechenden Talenten. Beide waren Park's Freunde und Landsleute, aus der Grafschaft Selkirk, und von ihm zur vorhabenden Unternehmung angefeuert.

Nachdem nunmehr die Reise nach Art und Zweck näher bestimmt, und nichts mehr nöthig war, als die Anschaffung einer schicklichen Auswahl von Vorräthen und Waaren, nebst den Mitteln, die Mannschaft mit ihrer kleinen Ladung an die Afrikanische Küste zu führen; so erwartete man, daß die Reise sogleich oder doch in kurzem, vor sich gehen würde. Dies war wirklich eine sehr wichtige Sache, im Betracht der schon weit vorgerückten Jahreszeit; denn es lag am Tage, daß wenn die Abfahrt bedeutend länger verzögert werden sollte, die Reise in das Innere gerade auf die Regenzeit fallen, und solchergestalt vielleicht das ganze Vorhaben scheitern würde. Diese Gefahr sehr gut voraussehend, bemühete sich Park ängstlich und mit Ernst, die nöthigen Befehle von den verschiedenen öffentlichen Behörden zu erhalten. Aber, theils durch unvorhergesehene Umstände, theils durch amtliche Formen und den Drang von Geschäften, welche für wichtiger gehalten wurden, mußte er nach langem Aufschub erfahren; welcher zwar gewiß nicht absichtlich und einigermaßen vielleicht unvermeidlich war, so hatte er doch am Ende sehr unglückliche Folgen. Erst nach zwei Monaten (für ihn eine

sehr peinliche Zeit) empfing er seine amtlichen Verhaltungsbefehle; worauf beinahe wieder ein Monat verstrich, ehe er von England absegeln konnte.

Park's Verhaltungsbefehle, wurden ihm in dem folgenden, an ihn gerichteten Brief des Staatssecretärs, zugefertigt.

Downingstreet, den 2ten Januar 1805.

Sir!

„Man hält es für angemessen, einen Zug in das Innere von Afrika zu veranstalten, um zu erforschen, ob und welche Handelsverbindungen, sowohl zum Vortheil der dortigen Einwohner als der Unterthanen Sr. Majestät, daselbst eröffnet werden könne. Ich bin von dem König beauftragt, Ihnen bekannt zu machen, daß Sr. Majestät, sowohl in Rücksicht Ihrer von den Völkern Afrika's bereits erlangten Kenntnisse, als wegen der, bei Ihren Reisen unter denselben, gezeigten rastlosen Anstrengung und Beharrlichkeit, Sie dazu erwählet haben, dieses Unternehmen zu führen.

Um Sie besser in den Stand zu setzen diesen Auftrag zu vollbringen, so haben Sr. Majestät geruhet Ihnen das Patent als Hauptmann in Afrika, und ein anderes für Herrn Alexander Anderson, welchen Sie als einen ge-

schickten Begleiter empfahlen, als Lieutenant, ausfertigen zu lassen. Hr. Scott ist gleichfals erwählt um Sie als Zeichner zu begleiten. Sie werden hierdurch ermächtiget, zu diesem Zuge eine Anzahl Soldaten von der Besatzung zu Goree, jedoch nicht über fünf und vierzig Mann, ausheben zu dürfen, welche der Commandant dieser Insel unter Ihren Befehl stellen, und denselben solche Begünstigungen verwilligen wird, als nöthig seyn möchten, sie zu vermögen, sich diesem Zuge muthig anzuschließen.

Zugleich werden Sie hiermit bevollmächtiget, sich durch Kauf oder auf andere Art, eine solche Anzahl schwarze Handwerker von Goree zu verschaffen, als Sie für zweckmäßig erachten werden.

Nach Goree sollen Sie in einem Transportschiffe unter Bedeckung der Königl. Schaluppe Eugenie, gebracht werden, welches zuerst mit Ihnen nach St. Jago fährt, um dort 50 Esel zu Fortschaffung des Gepäckes, zu kaufen.

Haben Sie zu Goree, die zur Sicherung des Zwecks der Reise nöthigen Vorkehrungen getroffen; so sollen Sie den Gambia hinauf fahren, von da über den Senegal gehen und auf dem thunlichsten Wege nach dem Niger vordringen.

Der große Zweck Ihrer Reise ist, den Lauf dieses Flusses, so weit es nur irgend möglich ist, zu verfolgen; Verbindungen anzuknüpfen, mit den

verschiedenen Völkern, welche dessen Ufer bewohnen; Erlangung der möglichsten Ortskenntniß von diesen Gegenden, und endlich über die in ihrer Denkschrift vom 4ten Oct. v. J. angeführten Punkte, Gewißheit zu erlangen.

Dann ist Ihnen überlassen, irgend einen Heimweg zu wählen, welchen Sie für den sichersten halten, entweder einen neuen Weg durch das Innere, nach dem Atlantischen Ocean einschlagend; oder indem Sie über Tripoli nach Cairo gehen.

Sie werden hierdurch ermächtiget, die nöthigen Summen bis zum Betrag von 5000 Pfd. Sterling, durch Wechsel von den Lords-Schatzmeistern Sr. Majestät oder irgend einem Bankier in London, den Sie bestimmen mögen, zu beziehen.

Ich bin rc.

Camden.

An Mungo Park, Esq.
rc. rc. rc.

Da nunmehr die Vorbereitungen zur Reise völlig beendigt waren, ging Park mit Anderson und Scott nach Portsmouth, wo noch vier bis fünf dazu bestimmte Handwerker vom Schiffswerfte zu ihnen kamen, und nachdem sie einige Zeit auf Wind gewartet hatten, gingen sie endlich auf dem Transportschiffe der Crescent (zunehmende Mond) am 30. Januar 1805

unter Segel, und kamen ungefähr am 8. März in die Bay von Porto-Praya, zwischen den Inseln des grünen Vorgebirgs. Was von Park's Einschiffung in England an bis zu seiner Abfahrt von Kayi nach dem innern Afrika vorfiel (ein Zeitraum von sieben Wochen), wird man am besten aus den folgenden Briefen und Auszügen entnehmen.

An Hrn. Dickson.

Bay von Porto-Praya auf St. Jago,
am 13. März 1805.

Wir haben eine sehr langweilige Ueberfahrt hieher gehabt, da wir von widrigen heftigen Winden und französischen Kapern geängstiget wurden. Alle haben sich bemerkenswerth gesund erhalten, wenn man den außerordentlich großen Wechsel des Klima betrachtet. Anderson hat einen Fluß im Knie, es geht jetzt aber besser. Scott ist diesen Morgen fort in das Innere der Insel, um Skizzen aufzunehmen; und sobald ich diesen Brief geendigt habe, gehe ich auch an das Land, um meinen Einkauf der Esel zu beendigen. Gestern Abend kaufte ich alles Korn rc., und vier und zwanzig Esel, und heute werde ich noch zwei und dreißig kaufen; Sie sehen daraus, daß wir hier nicht lange aufgehalten werden. Heute wird alles Wasser eingenommen, und morgen kömmt die erste Lie-

ferung Esel an Bord. Sonnabend oder Sonntag hoffen wir nach Goree abzusegeln.

Ich bin bisher so sehr beschäftiget gewesen, daß ich noch gar keine Zeit hatte mich nach Pflanzen umzusehen; es scheint jetzt auch eine sehr ungünstige Jahreszeit für die Naturgeschichte zu seyn, denn alles ist trocken und verdürrt. Ich habe einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Inseln des grünen Vorgebirgs gesammelt, welche ich durch die Kriegs-Schaluppe heim schicken werde.

„Wenn Sir Joseph nach mir fragt, sagen Sie ihm, daß alles so gut von Statten geht, als ich nur wünschen kann; und wenn wir zu Goree eben so wenig Mühe haben, als es hier den Anschein hat, so hoffe ich im Stande zu seyn, unterm 4ten Juni vom Niger aus zu schreiben."

An Mistriß Park.

Goree, den 4. April 1805.

„So eben habe ich erfahren, daß in wenig Tagen ein Amerikanisches Schiff von hier nach England segelt, und ich ergreife diese Gelegenheit sogleich, um einen Brief an Dich, mein geliebtes Weib, mit zu schicken. Seit unserer Abreise von England haben wir uns alle

recht wohl befunden. Alexander hatte zu St. Jago einen rheumatischen Zufall, ist aber jetzt ganz wieder hergestellt; vergangene Nacht auf dem Ball hat er mehrmals getanzt. George Scott ist gleichfalls gesund und wohl auf. Ich schrieb Dir von St. Jago, hoffentlich hast Du den Brief erhalten. Wir gingen dort am 21. März ab, und kamen sammt den Eseln am 28. hier an. Beinahe jeder Soldat der Besatzung wollte mit mir gehen, und mit des Gouverneurs Beistand, habe ich mir die besten unter ihnen ausgelesen. Die Leute schätzen hier die mit der Unternehmung verknüpften Gefahren so gering, daß ich mich genöthigt sahe, verschiedenen Offizieren der Land- und Seemacht, welche mich alle begleiten wollten, es abzuschlagen. Den Freitag oder Sonnabend segeln wir nach dem Gambia. Es freuet mich, zu hören, daß Karfa, mein alter Freund, jetzt zu Dschonkakonda ist; und ich hoffe, daß wir im Stande seyn werden, ihn in Dienst zu nehmen, um mit uns zu gehen.

„Wir sind bis jetzt sehr glücklich gewesen, und haben sowohl zu St. Jago als hier unsere Geschäfte mit dem besten Erfolg beendiget: und ich habe Hoffnung, fast bis zur Gewißheit, daß die Vorsehung die Gemüther und Leidenschaften der Einwohner dieses Welttheils so lenken werde, daß wir viel leichter werden durchschlüpfen können, als Du erwartest.

„Ich habe nicht nöthig, Dir zu sagen, wie oft ich im Geiste bei Dir bin, Dein eigenes Gefühl wird Dich davon urtheilen lassen. Die Hoffnung, meine übrigen Lebenstage bei meinem Weib und Kindern zuzubringen, wird mir alles leicht machen; sey versichert, ich werde mein Leben nicht unvorsichtig wagen, da ich weiß, daß Dein Glück und die Wohlfahrt meiner Kinder so sehr davon abhängt. Ich hoffe, meine Mutter peinigt sich nicht mit unnöthiger Furcht um mich. Zuweilen denke ich mir, daß ihr einander selbst das Leben verbittert und mich im Geiste in die traurigsten Lagen versetzt. Bis jetzt ist alles gut gegangen; und ich hoffe, daß in sechs Monaten die ganze Reise nach meinem Wunsche geendiget ist."

N. S. Diesen Morgen haben wir einen Ritt ungefähr zwölf Meilen weit in das Land gemacht. Alexandern gefällt es sehr; die Hitze ist gemäßigt, nnd die Gegend jetzt gesund."

An Edward Cooke, Esq. Unter-Staatssecretär beim Kolonial-Departement.

Dschillifrih am Gambia den 9. April 1805.

Sir!

„Mit vielem Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, Ihnen über unsere Fortschritte, seit wir England verließen, im Allgemeinen Bericht zu erstatten.

„Wir hatten eine sehr langweilige Ueberfahrt nach den Inseln des grünen Vorgebirges, da wir durch Sturm und widrige Winde in der Bay von Biscaya aufgehalten wurden, so daß wir St. Jago nicht eher als den 8. März erreichten. Ich ging sogleich um Esel, Korn, Heu u. s. w. einzukaufen, und machte so gute Geschäfte, daß ich am 18. vier und vierzig Esel, Korn und Heu im Ueberfluß eingeschifft hatte. Der Befehlshaber des Transportschiffes erklärte, ohne Gefahr für das Schiff nicht mehr einnehmen zu können. Am 21. segelten wir nach Goree. Als wir absegelten, kamen drei Englische Linienschiffe, darunter ein Dreidecker, in die Bay. Sie grüßten uns nicht; eines derselben hatte eine blaue Admirals-Flagge am Besansegel.

„Wir erreichten die Küste von Afrika am 25. und ankerten am Morgen des 28. in der Rhede von Goree. Ich ging sogleich an das Ufer, überbrachte dem Major Lloyd die Briefe, und berieth mich mit ihm über die der Mannschaft zu verwilligende Aufmunterung. Wir kamen darin überein, daß doppelte Löhnung während der Reise und der Abschied bei ihrer Rückkehr, das beste Reizmittel seyn würde. Dem gemäß wurde ein Tagsbefehl an die Besatzung erlassen, und nach wenig Tagen hatte fast jeder Soldat seine Dienste angeboten. Lieutenant Mortyu vom Königl. Artilleriekorps,

war gleichfalls unter den Freiwilligen. Ich glaubte, daß es nützlich seyn würde einen, Offizier bei mir zu haben, der die Leute kennte, und mir in Auswahl derjenigen unter ihnen, welche die meisten Strapazen zu ertragen fähig wären, beistehen könnte. Daher nahm ich seine Dienste, unter denen in Lord Camden's Brief erwähnten Bedingungen, an. Kapitän Shortland, von der Fregatte Eichhorn, hat mir zwei seiner besten Seeleute als Freiwillige überlassen, um beim Ausrüsten und Steuern unserer Niger-Kriegsschiffe zu helfen. Ich habe ihnen dieselben Vortheile versprochen, wie den Soldaten, eben so den vier aus England mitgenommenen Zimmerleuten, um alle auf denselben Fuß und unter gleiche Disciplin zu setzen.

„Am Morgen des 6. April schifften wir die Soldaten, fünf und dreißig an der Zahl, ein. Sie sprangen fröhlich in die Boote und nahmen von Goree mit wiederholtem Hurrah Abschied. Ich glaube, jeder Mann von der ganzen Besatzung hätte sich mit dem größten Vergnügen eingeschifft; aber keine Versprechungen konnten auch nur einen Neger vermögen mit mir zu gehen. Ich mußte daher wegen der Dollmetscher mein Vertrauen auf den Gambia setzen, wo ich im Hinauffahren drei oder vier zu miethen oder zu kaufen hoffe. Mit dem rückkehrenden Transportschiff werde ich eine

specielle Rechnung über alle Geldgeschäfte einsenden."

Mungo Park.

961788 — 931923

An Sir Joseph Banks.

Kayi am Gambia, den 26. April 1805.

Geliebter Freund!

„Ich weiß, Sie vernehmen es mit Vergnügen, daß ich mich wohl befinde und so glücklich vordringe, als ich vernünftigerweise erwarten konnte. In meinem Brief an den Lord Camden, habe ich kurz angegeben, was seit meiner Abreise von England vorgefallen ist. Ich bat Se. Herrlichkeit, Ihnen den Brief zu zeigen. Sie werden daraus ersehen, daß ich nur wenig Zeit hatte auf naturhistorische Gegenstände zu merken; damit Sie aber nicht denken, daß ich diese Wissenschaft ganz vernachlässigte, so habe ich Ihnen einige Stücke in einem Kistchen abgeschickt, welches hoffentlich sicher ankommen wird. Die merkwürdigsten darin sind:

1. Der Fang Dschani, oder selbst brennende Baum vom Gambia. Er wächst häufig an den Ufern des Gambia zwischen Yanimaru und Kayi, und sonst nirgends. Es ist gewiß, daß er durch irgend einen innern Proceß, der mir aber unbekannt ist, entbrennt. Nur we-

nige Einwohner haben ihn wirklich brennen gesehen, aber alle die den Gambia hinaufgefahren sind, geben zu, daß diese Büsche an Orten verbrannt sind, wo sie kein menschliches Wesen in Feuer setzen konnte und wo das Gras um sie herum nicht verbrannt war. Ich habe Ihnen einen verbrannten Stumpf, zwey Wipfel und eine Frucht geschickt. *)

---

*) Die Pflanzen-Proben, von welchen Park hier spricht, kamen glücklich nach England, an Sir Joseph Banks, wo sie genau untersucht wurden. Was man unter dem Namen Fang Dschani empfing, waren Zweige von einer Art Pandanus, welche wegen Mangel der Befruchtungstheile nicht näher bestimmt werden konnte. Die Triebe und der untere Theil der Blätter waren schwarz und verwelkt, gleich dem Feuer ausgesetzt gewesenen Blättern und Aesten. Der obere Theil der Blätter war jedoch grün, obgleich trocken. Bei näherer Untersuchung fand man, daß die Theile, welche wie Kohle aussahen, gänzlich von dieser Substanz verschieden waren, da sie auf Papier gerieben nicht schwarz färbten. Ueber dies war es auch ganz unglaublich, daß die jungen Triebe und Untertheile der Blätter in Flamme ausbrechen sollten, während die Spitzen der Blätter, weit weniger säftig als die jungen Triebe, ganz frei vom Feuer blieben, sogar ohne im Geringsten versengt zu werden.

Bei sorgfältiger Untersuchung schien die schwarze Farbe von einer Krankheit der Pflange herzarühren, wie der Mehlthau oder Rost des

2. Den Kino, wie ihn die Eingebohrnen nennen. Ich schicke einen Zweig und eine Frucht des eigentlichen Gummi-Kino-Baums, und ein Papier mit echtem Gummi. Vom Gambia wird jetzt kein solches Gummi ausgeführt, obgleich es in einiger Menge gesammelt werden könnte. *)

3. Den Tribo, eine Wurzel, womit die Einwohner ihr Leder gelb färben. Er blühet zu dieser Jahreszeit nicht. **)

Korns, welche von einem Schmarotzer-Schwamm, vermuthlich von der Art der Europäischen Puccinia, entstand. Die Species konnten wegen des vorgerückten Wachsthums der Pflange, nicht bestimmt werden. Dies stimmt schlecht mit den Angaben der Neger, welche behaupten, daß sie oft Feuer in den Wäldern gesehen hätten, die von der Selbstentzündung dieser Gesträuche herrührten; es heißt jedoch in Park's Briefe: „Nur wenige Einwohner haben ihn wirklich brennen gesehen."

*) Der Ursprung des Kino, eines in den Apotheken Europa's schon längst aufgenommenen Arzeneimittels, war unbekannt, bis Park eine Probe der Pflanze überschickte, von welcher es die Neger sammeln. Sie scheint eine Art Pterocarpus und noch von keinem Botaniker beschrieben zu seyn.

**) Da nichts als die Wurzel dieser Pflanze übersandt wurde, so läßt sich über die Art derselben gar nichts sagen. Auch als Farbematerial schien die Wurzel von keinem besondern Werth.

Die Kriege, welche jetzt in Bondu und Kasson herrschen, haben die Kaufleute verhindert Schihbutter (Baumbutter) mit herunter zu bringen, sonst würde ich Ihnen einen Topf davon geschickt haben. Als eine Probe Afrikanischer Manufactur, habe ich Ihnen ein Mandingo=Kleid mit den Blättern des Indigo gefärbt, ein halb Dutzend kleine Töpfe, und einige Lefa's oder Kalabassendeckel übersendet. Ich bedaure, daß ich nicht im Stande war, etwas Weihrauch von Bondu zu erhalten. — Empfehlen Sie mich dem Major Rennel und sagen Sie ihm, daß ich hoffte, in den Stand gesetzt zu werden, meine vorigen Irrthümer zu verbessern. Der Lauf des Gambia ist gewiß nicht so lang als er auf den Karten angegeben wird. Die Uhr geht so richtig, daß ich Afrika bei Fuß und Zoll ausmessen werde.

„Im Fall daß sich irgend ungünstige Gerüchte über den Ausgang meiner Reise verbreiten sollten, so bitte ich, daß Sie sich soviel möglich bemühen zu verhindern, daß dieselben nicht in die Zeitungen gesetzt werden, oder meiner lieben Frau und Mutter nicht auf irgend eine andere Art zu Ohren kommen."

An Mistriß Park.

Kayi am Gambia, den 26. April 1805.

Ich bin diese drei Tage mit Vorbereitungen zur Reise beschäftiget gewesen, und sehr

verdrießlich, wenn ich daran denke, daß ich nicht eher Briefe von Dir erhalten kann, als bis ich wieder nach England komme; Du kannst Dich aber darauf verlassen, daß ich jede Gelegenheit benutzen werde an Dich zu schreiben, obgleich wegen der Beschaffenheit meiner Reise sich dazu wenig Gelegenheit darbieten wird. Morgen früh geht es in das Innere, und ich versichere Dich, daß, wie auch die Reise ausfallen mag, doch alles einen guten Anschein hat. Bis hieher sind wir über alle Erwartung glücklich gewesen.

Die Einwohner, statt sich vor uns zu fürchten, sehen uns als ihre besten Freunde an, und die Könige haben uns nicht allein Schutz verliehen, sondern geben uns auch Wegweiser. Die Soldaten sind bei der besten Laune; und da viele von ihnen, wie ich, Weib und Kinder in England gelassen haben, so freuen sie sich dieser Gelegenheit zur Rückkehr. Sie denken an keine Gefahr, und ich bin überzeugt, daß sie im Fall eines Angriffs die Neger zurückschlagen würden, wären ihrer auch noch soviel; doch dies haben wir nicht entfernt zu befürchten. Der König von Kataba (der mächtigste in Gambia) besuchte uns den 20. und 21. am Bord des Crescent; er hat uns einen Boten gegeben, um uns sicher zu dem König von Wulli zu führen.

Ich hoffe, durch irgend einen Sklavenhänd

ler Gelegenheit zu finden, von Kankodu oder Bammaku aus, an Dich schreiben zu können; da sie aber sehr langsam reisen, so kann ich vielleicht wieder an der Küste seyn, eher meine Briefe nach Goree kommen; auf jeden Fall brauchst Du nicht ängstlich zu seyn, wenn Du einige Monate lang nichts von mir vernimmst; ja die Verbindung zwischen Afrika und England ist so ungewiß, daß Du vielleicht die nächste Nachricht von mir erst bei meiner Ankunft im letztern erhältst, was, wie ich noch immer denke, im Monat December seyn wird. Wenn wir einen Umweg über Westindien machen müssen, so kostet uns dieß zwei Monate mehr; da mir aber die Regierung unbegränzten Credit gegeben hat, so werde ich, wenn ein Schiff geraden Wegs nach England gehet, natürlich die Gelegenheit zur Ueberfahrt benutzen. Bisher habe ich einer vortrefflichen Gesundheit genossen, und habe große Hoffnung, die Unternehmung glücklich auszuführen. In fünf Wochen von heute an, ist der schlimmste Theil der Reise überstanden. Küsse alle meine lieben Kinder in meinem Namen, und sage ihnen, daß sie ihr Vater liebt."

In einem Briefe an Hrn. Dickson, von Kayi am 26. April 1805, dem Tage vor seiner Einschiffung, schreibt Park folgendes: „Es läßt sich jetzt Alles so günstig an als ich nur wünschen kann, und wenn es gut geht, so hoffe ich von heute an in sechs Wochen, auf

die Gesundheit von euch allen, aus dem Niger zu trinken. Die Soldaten sind bei guter Gesundheit und Laune. Sie sind die entschlossendsten Menschen, die ich noch sah, und wenn sie gesund bleiben; so können wir uns für vollkommen sicher vor jedem Angriff von Seiten der Eingebornen halten. Ich zweifle fast gar nicht, daß es mir mit Geschenken und guten Worten gelingen wird, bis zum Niger zu kommen, und sind wir erst einmal flott, dann haben wir gewonnen. — Empfehlen Sie mich Sir Joseph Banks und Hrn. Greville bestens; wenn sie etwa glauben, daß ich den Naturgegenständen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätte, so sagen Sie ihnen nur daß ich über 40 Mann und 42 Esel Aufsicht zu führen hatte, außer dem beständigen Packen und Wiegen der Bündel, den Unterhandlungen mit den Negern, und der Fertigung von Plänen über die Weiterreise. Noch nie in meinem Leben, war ich so beschäftigt."

Wenn man diese Briefe liest, so muß man erstaunen, mit welcher Zuversicht und Vertrauen, Park einem glücklichen Ausgange seiner Reise entgegen sah. Denn in der Wirklichkeit war nichts weniger versprechend, als eben seine Lage und Aussichten zur Zeit wo er diese Briefe schrieb.

Die Abtheilung des Königl. Afrikanischen Corps, welche den Zug beschützen sollte, bestand

aus einem Lieutenant und 35 Soldaten. Es war, nicht zu erwarten, daß aus einem Regimente, welches schon lange an einem tropischen Posten, wie Goree, gedient hatte, noch sonderlich gute Leute ausgehoben werden könnten. Im Gegentheil ist nur zu viel Grund vorhanden, zu glauben, daß die jetzt ausgewählten Soldaten, der günstigen Meinung ungeachtet, welche Park von ihnen äußert, und obgleich die besten aus der ganzen Besatzung, dennoch sogar unter dem gewöhnlichen Schlage solcher Truppen waren, wie diese beschrieben werden; und daß ihnen durchaus die Körperkraft und Ausdauer, die Mäßigkeit, Festigkeit und Zucht fehlte, welche ein solcher Dienst vorzüglich erforderte.

Aber außer dieser schlechten Beschaffenheit der Mannschaft, gab es noch einen weit ernsthaftern Grund zur Besorgniß, nämlich der ungünstige Zeitpunkt, an welchem Park, wegen einer Reihe unvorhergesehener Verzögerungen, seine Reise anzutreten genöthiget war. Zwar geschah dieß nicht während der Regenzeit, aber doch mit der größten Wahrscheinlichkeit auf der Reise von ihr überfallen zu werden; und mit der gewissen Aussicht die große tropische Hitze und die Tornado's oder Orkane, welche immer vor und nach der Regenzeit eintreten, abhalten zu müssen. Diese Orkane, von welchen wir uns in unsern gemäßigten Him-

melsstrichen gar keinen Begriff aus Erfahrung machen können, stellen sich immer häufiger und heftiger ein, je näher die Regenzeit kömmt; und sind für die in dieser Jahreszeit reisenden Karavanen, mit vielem Ungemach und zuweilen mit Gefahr verknüpft.

Welche Meinung auch Park von der Beschaffenheit seiner Mannschaft haben mochte, über die er sehr im Irrthum gewesen zu seyn scheint; so mußte er wenigstens den nahen Eintritt der Regenzeit fürchten. Seine Lage war aber mißlich, er hatte nur zwischen Schwierigkeiten die Wahl. Entweder konnte er versuchen (was er vielleicht für möglich hielt) den Niger vor dem völligen Eintritt der Regenzeit zu erreichen; oder seine Reise bis zur schicklichen Jahreszeit verschieben, welche ungefähr im folgenden November oder Dezember gewesen wäre. Der Ausgang hat gezeigt, daß er klüger gehandelt hätte, die Unternehmung bis dahin aufzuschieben. Aber die Gründe für das Gegentheil waren einleuchtend und mächtig, so daß man sie im Ganzen, zu seiner Rechtfertigung hinlänglich finden wird. Er mußte natürlich überlegt haben, daß ein Aufschub von sieben Monaten nicht nur höchst verdrießlich für ihn und seine Reisegefährten seyn, sondern überdieß mehr Kosten verursachen und die Erwartungen der Regierung täuschen würde. Auch konnte er besorgen, da dieser Fall in sei-

ner Instruktion nicht berücksichtigt war, getadelt zu werden, wenn er, unter Umständen, die dieß gerade nicht schlechterdings und unbezweifelt nothwendig machten, seine Reise so lange verschöbe.

In dieser schwierigen Lage entschied er sich seinem Charakter und Gefühle gemäß; einmal den Entschluß gefaßt, beharrte er ruhig und fest dabei, schlug sich alle Zweifel und Bedenklichkeiten aus dem Sinn, oder verbarg sie wenigstens seinen Reisegefährten, so wie seinen Korrespondenten in England.

Wegen dieser zweiten Reise, wird der Leser auf das hierbei erscheinende Tagebuch derselben, welches von diesem Zeitpunkte anhebt, verwiesen. Um jedoch eine allgemeine Uebersicht von dem Umfange dessen was Park leistete, zu geben, wird es schicklich seyn, die wichtigsten Zeitpunkte und vornehmsten Begebenheiten derselben, eben so wie bei der vorigen, hier anzuführen.

Als sich die den Zug ausmachenden Personen, zu Kayi, einer kleinen Stadt am Gambia, etwas unterhalb Pisania, versammelt hatten, nahm Park einen Mandingo-Priester, Namens Isaako, der zugleich reisender Handelsmann und daher an weite Reisen in seinem Lande fehr gewöhnt war, als Führer der Karavane an. Am 27. April 1805. reisete er von Kayi ab, und kam in zwei Tagen nach

Pisania, von wo er ungefähr zehen Jahre zuvor seine Reise in das innere Afrika angetreten hatte. Schon auf dieser kurzen Reise zeigten sich einige Schwierigkeiten in der Ausführung des Zugs; er fand daher nöthig, sechs Tage in Pisania zu bleiben (ein höchst verdrießlicher Aufschub für ihn), um noch mehr Lastthiere zu kaufen und andere zur Reise nöthige Einrichtungen zu treffen. 961783 – 931923

Am 4. May verließ er Kayi und kam am 11. nach Madina, der Hauptstadt im Königreiche Wulli. Der übele Einfluß der Jahreszeit war schon merklich geworden; zwei von den Soldaten bekamen am 8. die Ruhr. Am 15. erreichte er die Ufer des Gambia, und verlor um diese Zeit einen seiner Soldaten an der fallenden Sucht.

Am 26. begegnete der Karavane ein sonderbarer Umstand, einem Europäer fast unbegreiflich; sie wurde nämlich von einem großen Bienenschwarm angefallen, wodurch viele der Leute gestochen wurden und sieben Lastthiere verloren gingen; und durch ein in der Verwirrung angezündetes Feuer wäre bald alles Gepäck verbrannt. Eine halbe Stunde lang schien es als wenn die Bienen der ganzen Reise ein Ende gemacht hätten. *)

---

*) Einen ähnlichen Anfall von Bienen, obgleich nicht so ernsthaft als dieser, erlebte Park auf

Am 28. Mai kam Park nach Bädu, wo er Gelegenheit hatte, zwei Briefe auf dem Gambia nach England zu senden. Diese Briefe waren an Sir Joseph Banks und Mistriß Park gerichtet, und folgen hier.

An Sir Joseph Banks.

Bädu, bei Tambakonda, den 28. Mai 1805.

„Da ein Slati in wenig Stunden nach dem Gambia geht, so habe ich ihn bezahlt, seine Esel so lange anzuhalten, bis ich einige Zeilen geschrieben habe. Bis hieher haben wir eine so glückliche Reise gehabt, als ich nur erwarten konnte; ein kurzer Abriß der Reise wird Ihnen zeigen, wo wir sind."

(Hier folgen die Namen der Orte, wo die Karavane jede Nacht über blieb; worüber das Nähere im Tagebuche zu finden ist.)

„Diesen Abend gehen wir nach Tamkakonda. Sie dürfen aus dieser blos hingeworfenen Skizze nicht schließen, geliebter Freund, daß ich astronomische Beobachtungen vernachlässigte; jeden zweiten oder dritten Tag habe ich die Breite beobachtet, und außerdem drei

---

seiner Reise mit der Sklaven=Karavane von Kamalia nach dem Gambia, welcher Seite 296. seiner mehr angeführten Reise beschrieben wird.

Verfinsterungen von Jupiters-Trabanten, welche mit Hülfe der Uhr die Länge aufs beste bestimmen. Gestern sah ich eine Menge Schihbäume, zum erstenmal seit ich wieder in Afrika bin; ihre Früchte sind noch nicht reif. Der Lauf des Gambia ist auf meiner Charte zu südlich angegeben; ich habe fast seinen ganzen Lauf bestimmt. Ich finde, daß ich meine vorigen Tagereisen zu kurz geschätzt habe, über einige derselben erstaune ich, wenn ich sie zu Pferde zurücklege. Sibikillin ist 36″ östlicher als es in der Charte angegeben ist. Von Baniserile aus, werde ich einen Auszug meines Tagebuchs an Lord Camden senden; doch bitte ich, daß nichts bekannt gemacht werde, bis ich nach England zurück komme. In kurzen wird die Sache entschieden seyn."

„Den 27. Juni hoffe ich den Niger zu erreicher. Verzeihen Sie mein eiliges Geschreibsel, es ist nur um Ihnen wissen zu lassen, daß ich noch lebe und daß meine Reise vorwärts geht. Ich bitte noch, Hrn. Dickson wissen zu lassen, daß ich gesund bin."

An Mistriß Park.

Bädu, den 29. Mai 1805.

„Ich bin so glücklich Dir zu melden, daß wir die Hälfte unserer Reise ohne den gering-

sten widrigen Zufall zurückgelegt haben. Wir sind alle wohl, und stehen mit den Einwohnern sehr gut. Ich habe viele meiner alten Bekannten besucht, und werde überall gut aufgenommen. Auf den 27. Juni hoffen wir unsere Reise zu Lande geendigt zu haben; und schwimmen wir erst einmal auf dem Fluß, so glauben wir uns nach England einzuschiffen. Ich war noch nicht im geringsten krank; Alexander ist von allen seinen Magenbeschwerden frei."

Der Ueberbringer dieses Briefes nach dem Gambia, will mit seinen Eseln nur noch einige Minuten warten; melde daher allen Freunden, daß wir wohl sind und die Reise glücklich von Statten geht. Ich sehe keine Ursache zu glauben, daß unser Aufenthalt im Innern länger dauern werde, als ich zuerst schrieb.

Unsere Lebensmittel führen wir bei uns, und leben sehr gut; wir haben wirklich nur eine Lustreise gehabt, obgleich dieß der Theil der Reise ist, welchen wir für den schlimmsten hielten.

Ich überlasse mich der Hoffnung, daß mein Weib, meine Kinder und alle Freunde wohl sind. Ich habe große Hoffnung, diese Reise in wenig Monden mit Ehre zu vollenden. Mit welcher Freude werde ich dann heimwärts blikken! Der Slati wartet ungeduldig auf den Brief, ich habe nur noch Zeit mich zu unterzeichnen, u. s. w.

Dieser Briefe ungeachtet, siehet man doch aus Park's Tagebuche, daß seine Lage jetzt sehr mißlich war. Die Tornado's waren häufig geworden, und wenig Tage nachher war es ganz augenscheinlich, daß die Regenzeit ungestüm hereinbrach, ehe sie noch die Reise nach dem Niger mehr als zur Hälfte zurück gelegt hatten. Der Einfluß eines heftigen Regens am 10ten Juni, auf die Gesundheit der Soldaten, war fast augenblicklich; zwölfe derselben wurden auf einmal gefährlich krank, und von dieser Zeit an begann die große Sterblichkeit, welche dem Zuge am Ende so unheilbringend wurde. 961788 — 931923

Zu Schrondo, im Königreiche Dentila, wo die Karavane kurz darauf ankam, giebt es beträchtliche Goldminen; und das Tagebuch enthält eine deutliche und anziehende Beschreibung, sowohl von der Art, das Metall zu sammeln, als von der Gegend, wo es gefunden wird.

Nachdem sie Schrondo verlassen hatten, waren sie eines plötzlich entstandenen Tornado wegen genöthigt ihr Gepäcke in die Hütten der Einwohner zu bringen. Es war das erstemal daß die Karavane, seit sie den Gambia verlassen hatte, in eine Stadt kam. Wenn man Klima und Jahreszeit erwägt, so ist dieser geringe Umstand allein ein hinreichender Beweis des Ungemachs, welches Europäer auf einer solchen Reise ertragen mußten.

Zu Dindiku, jenseits Schrondo, wurde Park sowohl von der Schönheit und Pracht dieser Gebirgsgegend, als dem Anbau und dem verhältnißmäßig glücklichen Zustande der Bewohner derselben, überrascht. Etwas weiterhin, ging er von dem bis jetzt verfolgten Wege ab, auf welchem er das vorigemal von Kamalia nach dem Gambia zurückkehrte, und reisete nordöstlich, vermuthlich in der Absicht, die Dschallonka-Wüste zu vermeiden. Aber nunmehr waren die Beschwerlichkeiten der Reise auf das höchste gestiegen; theils durch die Beschaffenheit der Gegend, hauptsächlich aber durch den immerfortwährenden Regen und die dadurch verursachten Krankheiten.

961788 — 931923

Am 4ten Juli hätte er beinahe seinen Führer Isaako verloren, der, als sie über einen Fluß setzten, zweymal von einem Krokodil angefallen wurde, und sich nur durch seine außerordentliche Gegenwart des Geistes rettete, obschon nicht ohne einige tiefe Wunden. Dieß hielt die Karavane einige Tage auf, und war wieder eine von den unzähligen Aufenthalten, welche diese Reise so unglücklich hinderten.

Einige Soldaten waren unterwegs gestorben, und am 6ten Juli waren alle Personen, aus denen die Karavane bestand, eine ausgenommen, krank oder doch sehr hinfällig. Es waren aber noch immer bedeutende Gefahren zu überstehen, in einem Lande, wo man genö-

thigt war, gegen die Räubereien der Einwohner und gegen die Anfälle wilder Thiere, beständig auf der Hut zu seyn. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß die wenigen durch Krankheit nicht untauglich gemachten Soldaten, nicht mehr weiter gehen wollten; und nur mit vieler Mühe gelang es, einige derselben zur Fortsetzung der Reise zu bewegen. Nach vielen Gefahren und Leiden, wie sie nur wenige Reisende erduldet haben, erreichte Park endlich den Niger (bei Bambaku, wo er anfängt schiffbar zu werden) am 19. Aug. 1805.

Dies war mehr als sieben Wochen später, als er bei seiner Abreise vom Gambia berechnete; und die äußerst nachtheiligen Wirkungen der so sehr verzögerten Reise, wodurch er so weit in die Regenzeit gekommen war, fielen nur zu sehr in die Augen. Von den beim Zuge befindlichen Europäern, deren ungefähr vierzig waren, als sie den Gambia verließen, waren nur noch eilf am Leben. Von diesen waren die vornehmsten, außer Park, namentlich Anderson, Scott nnd Lieutenant Martyn, mehr oder weniger krank; die beiden ersten sehr ernstlich, und Scott insbesondere in einem so hohen Grade, daß er zurück gelassen werden mußte, und kurz darauf, ohne den Niger erreicht zu haben, starb.

Es war ein Glück, daß Park's Gesundheit bis jetzt nur wenig gelitten hatte; da die gan-

ze Sorge des Zugs auf ihn lag. Denn er leitete nicht nur alle Hauptbewegungen der Karavane, sondern er führte auch die Aufsicht über die kleinsten Einzelheiten, und war überall wo Körperkraft und persönliche Anstrengung erforderlich war, voran. In diesem an Leib und Seele beschwerlichen Dienste, waren Anderson und seine andern Gehülfen, die sich in seine Arbeiten hätten theilen sollen, unfähig ihm nur einigen Beistand zu leisten, im Gegentheil sie vermehrten durch ihre fortdauernde Krankheit die Sorge und Verwirrung im Zuge nicht wenig.

Am Niger angelangt, schiffte er sich auf diesem Strome den 21sten August ein, und erreichte am andern Tage Marrabu; von wo aus er kurz nachher Isaako nach Sego, der Hauptstadt von Bambarra, abschickte, um mit dem König Mansong wegen eines freien Durchzugs durch sein Reich, und andere zur Fortsetzung der Reise dienliche Erleichterungen, zu unterhandeln. Park wartete Isaako's Rückkehr zu Marrabu ab, wurde aber indeß von der Ruhr befallen, welche schon so manchen seiner Begleiter hinweg gerafft hatte; er half sich jedoch durch kühne und kräftige Heilmittel, welche mit Hülfe seiner starken Leibesconstitution, ihn sehr bald wieder herstellten.

Nach vielen Unterhaudlungen und mancherlei Schwierigkeiten mit Mansong's Mini=

stern, wurde ihm erst erlaubt, nach Sami in der Nähe von Sego und dann nach Sansanding zu gehen; um dort ein Schiff zu bauen und Zurüstungen zur Hinabfahrt auf dem Niger zu machen. In dieser Unterhandlung, welche im Tagebuche umständlich erzählt wird, erscheint Park sehr zu seinem Vortheile. Seine Rede an Mansong's Abgesandte, welche den Zweck und die Absicht seiner Reise nach Afrika auseinander setzt, zeichnet sich durch Zweckmäßigkeit und gesunden Verstand aus, und giebt einen sehr günstigen Beweis von seinen Talenten für dergleichen Geschäfte. 961788 — 931923

Man erinnere sich, daß, als Park auf seiner ersten Reise nach Sego kam, Mansong ihm ein Geschenk von fünf tausend Kauris schickte, es aber abschlug ihn vor sich zu lassen, und ihm befahl, sich sogleich aus der Stadt zu entfernen. *) Dieß Betragen von einem anscheinend duldsamen und liberalen Fürsten, schrieb Park sehr vernünftig Mansong's Furcht zu, ihn nicht genug gegen die eingewurzelte Bosheit seiner Maurischen Unterthanen beschützen zu können. Es ist Grund vorhanden zu glauben, daß Mansong jetzt aus ähnlichen Gründen eben so handelte; da er ihn weder sah, noch ein Verlangen darnach äußerte. Sein ganzes Betragen, sowohl während der Unter-

---

*) Reisen im innern Afrika ꝛc. Seite 178.

handlung als nachher, zeigte von großer Kälte und Zurückhaltung. Es wurden auch mancherlei der Sendung nachtheilige Gerüchte vorsätzlich in Umlauf gebracht, und große Eifersucht, sowohl durch religiöse Schwärmerei als durch die Furcht vor Eintrag im Handel, von den Maurischen Einwohnern zu Sego und Sansanding, gegen Park erregt.

Die Sorge und Ungewißheit, welche ihm dieß verursachte, wurde einigermaßen durch die Ankunft Bukari's, Mansong's Sängers oder Barden, gehoben, da ihn dieser in die Nähe von Sego begleiten sollte. Unter dieser Bedeckung schiffte er sich am 13. September zu Marrabu ein, und war ungeachtet seiner unbehaglichen Lage, doch ruhig genug, um von dieser kurzen Fahrt den Niger hinab, viel Vergnügen zu empfinden. „Nichts," sagt er, „kann „schöner seyn, als die Ansicht dieses unermeß„lichen Stromes; jetzt glatt wie ein Spiegel, „dann wieder vom sanften Winde leicht gekräu„selt; und uns immer in jeder Stunde sechs „bis sieben Meilen weit hinab führend." Nach der Kälte, welche Mansong gegen ihn gezeigt hatte, hielt er es nicht für räthlich nach Sego zu gehen; sondern ging etwas ostwärts nach Sansanding, einem Orte mit ungefähr zehntausend Einwohnern, am Ufer des Nigers. Hier blieb Park fast zwei Monate und trieb beträchtlichen Handel. Da dieß die erste von der Kü-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ste entfernt liegende Afrikanische Stadt war, wo er Gelegenheit hatte, sich aufzuhalten, so benutzte er seinen Aufenthalt dazu, um viele Erkundigungen einzuziehen, die, wenn sie bekannt gemacht werden könnten, vermuthlich einen wichtigen Zuwachs zu unserer Kenntniß des innern Zustandes von Afrika, abgeben würden.

Glücklicherweise sind die dort eingezogenen Nachrichten nicht ganz für die Welt verloren gegangen; einige wenige Einzelheiten, die Frucht seiner thätigen und verständigen Wißbegier, sind uns noch geblieben. Die Uebersicht, welche uns Park von dem Handel und der Bevölkerung Sansanding's gegeben hat, ist als der originellste und schätzbarste Theil seines Tagebuchs anzusehen. Die Nachrichten, welche er über die Preise gesammelt hat, sind neu in ihrer Art, und in verschiedener Hinsicht, höchst merkwürdig und wichtig. Aber andere noch anziehendere und belehrendere Gegenstände darin, müssen jeden verständigen Leser überraschen; das Daseyn regelmäßiger Märkte; die Theilung der Arbeit, welche sich aus der Errichtung getrennter Handelszweige ergiebt: die Mannigfaltigkeit der zum Verkauf ausgebotenen Waaren, und die weit ausgedehnten Handels-Verbindungen. Hieraus folgt, daß der Kunstfleiß geschützt, und das Eigenthum in einem gewissen Grade gesichert ist; es bestätigt auch völlig das, was Park früher von

der verhältnißmäßigen Civilisation und Verfeinerung des innern Afrika anführt.

Ein Hauptgegenstand zu Sansanding, war für Park die Anschaffung eines schicklichen Fahrzeugs zur weitern Schifffahrt den Niger hinab. Doch gelang es ihm nur mit vieler Mühe, zwei schlechte halb verfallene Kähne zu erhalten; aus welchen er durch eigene Handanlegung, mit Hülfe eines der noch übrigen Soldaten, ein flaches Fahrzeug erbauete, dem er den prächtig klingenden Namen, Sr. Majestät Schooner, der Joliba, gab.

Schon vorher hatte Park Nachricht vom Tode Scott's erhalten, den er auf seinem Zuge nach dem Niger zu Kunikumi zurück lassen mußte; und jetzt, als er mit Erbauung des Fahrzeugs beschäftiget war, hatte er den Verlust seines Freundes Anderson zu beklagen, welcher am 28. October, nach einer langwierigen vier monatlichen Krankheit starb. Er spricht in seinem Tagebuche nur kurz von diesem schmerzlichen Verluste, aber mit dem Ausdruck natürlicher, offenbar aus dem Herzen fließender Beredsamkeit. „Noch keine Begebenheit auf der ganzen Reise," sagte er, „trübte nur im geringsten meine Seele, bis ich „Anderson in das Grab senkte; jetzt fühlte ich „mich zum zweitenmal einsam und verlassen „mitten in den Wüsten Afrika's."

Die Einbildungskraft kann sich kaum eine

gefährlichere Lage, als Park's damalige, noch ein hoffnungsloseres Unternehmen als das seinige, erfinden. Von den Europäern, die ihn vom Gambia aus begleitet hatten, lebten nur noch Lieutenant Martyn und drei Soldaten, worunter einer am Geiste ganz zerrüttet war. Er wollte einen großen unbekannten Strom befahren, der sich vielleicht ungeheuer weit von der Küste, in einen großen See oder inländisches Meer ergoß, der aber, wie er hoffte und glaubte, ihn nach einem Laufe von mehr als 3000 Meilen, durch wilde Völker und vermuthlich auch durch viele reißende Ströme, Seen und Wasserfälle, an die Küsten des Atlantischen Meeres führen würde. Diese Reise, eine der furchtbarsten, die noch je versucht worden, sollte in einem gebrechlichen übel gebautem Fahrzeuge, von wenigen Negern und vier Europäern bemannt, unternommen werden!

Am 16. November, als der Schooner vollendet und jede Vorkehrung zur Reise getroffen war, legte Park die letzte Hand an sein Tagebuch; und in den folgenden Tagen vor seiner Einschiffung, welche wahrscheinlich am 19. statt fand, schrieb er Briefe an seinen Schwiegervater Anderson, Sir Joseph Banks, Lord Camden, und an seine Frau. Die anziehendsten davon, sind an die drei letzten gerichtet und können nicht ohne Theilnahme gelesen werden, daher sie ihrem ganzen Inhalte

nach hier eingerückt sind. Alle tragen das Gepräge eines besonnenen Muthes ohne Uebertreibung oder Prahlerei, wodurch sich sein ganzes Betragen auszeichnete. Sein Brief an Lord Camden athmet eine edle Selbstverläugnung, welche den Character und die Gefühle des Schreibers, im höchsten Grade ausdrückt.

An Sir Joseph Banks.

Sansanding, den 16. November 1805.

„Es würde undankbar von mir seyn, wenn ich nicht jede Gelegenheit benutzte, Ihnen von den Fortschritten meiner Reise Nachricht zu geben. Ich habe Lord Camden über alles was jeden Tag vorgegangen ist benachrichtiget, und Se. Herrlichkeit gebeten, Ihnen den Brief zur Durchsicht mitzutheilen.

Was meine fernern Absichten betrifft, so bin ich Willens, die Mitte des Flusses zu halten, dabei die Winde und Strömungen so gut ich kann zu benutzen, bis ich den Ausfluß dieses geheimnißvollen Stromes erreiche. Ich habe einen Führer gemiethet, um mit mir nach Kaschna zu gehen; er ist von Kasson gebürtig, aber einer der gereistesten Männer in diesem Theil von Afrika; gegen Süden hat er Miniana, Kong, Badu, Gotto und das Kastell Kap-Korse besucht, und Tombuktu,

Haussa, Nyffe, Kaschna und Bornu gegen Osten. Er sagt, daß der Niger hinter Kaschna seinen Lauf rechter Hand oder gegen Süden nimmt; er hörte nie von jemanden, der seinen Ausfluß gesehen hätte, und versichert, daß er sich nicht in der Nachbarschaft von Kaschna oder Bornu endet, da er sich in beiden Reichen einige Zeit aufgehalten habe."

„Er sagt ferner, daß unsere Reise nach Kaschna zwei Monate wegnehmen wird, daß wir mit den Mauren nirgends, als zu Tombuktu in Berührung kommen; da das nördliche Ufer des Flusses übrigens blos von einem Volke bewohnt wird, welches den Mauren an Farbe gleicht, und Surka, Mahinga und Tuarick, nach den verschiedenen Königreichen, welche es bewohnt, genannt wird. Bis jetzt habe ich meinen Führer erst zweimal gesprochen und zwar hauptsächlich um Geldsachen mit ihm abzumachen; ich zweifle aber nicht, einen sehr nützlichen Reisegefährten an ihm zu finden."

„Ich habe einige frische Schihnüsse gekauft, die ich mit nach Westindien nehmen will, da wir vermuthlich über dort zurück kehren werden. Ich hoffe, daß wir die See von jetzt an in drei Monaten erreichen, und sind wir glücklich genug ein Schiff zu finden, so werden wir an der Küste keine Zeit verlieren. Aber auf jeden Fall werden Sie wahrscheinlich von

mir hören, da ich von Kaschna aus durch meinen Führer, zu schreiben gedenke, und mich bemühen werde einige Kaufleute aufzufinden, die von dort aus einen Brief nach dem Norden mitnehmen. Mit den besten Wünschen für ihre Gesundheit und Wohlergehen bin ich ꝛc."

N. S. Haben Sie die Güte, meinen Freund, den Major Rennel, freundlich von mir zu grüßen.

An den Grafen Camden, ersten Staatssecretär Sr. Majestät u. s. w. ꝛc.

Am Bord des Schooners Sr. Majestät, Joliba, vor Anker bei Sansanding, den 17. November 1805.

Mylord!

Sie erhalten hierbei einen Bericht über die Vorfälle jeden Tages, seit wir Kayi verließen. Manches darin ist an sich sehr geringfügig; es soll aber dazu dienen (wenn es nämlich Gott gefällt, mich meinem theuern Vaterlande wieder zu geben) andere Umstände wieder in das Gedächtniß zu rufen, welche die Sitten und Gebräuche der Einwohner betreffen, die aber dieses ohnehin schon starke Paket zu einer unschicklichen Größe angeschwellt haben würden."

„Ew. ꝛc. werden sich erinnern, wie ich immer mit Schrecken von der den Europäern so au-

ßerordentlich nachtheiligen Regenzeit gesprochen habe; unsere Reise vom Gambia nach dem Niger liefert einen traurigen Beweis davon."

„Wir hatten nie Streit mit den Einwohnern, noch wurde einer von uns, durch wilde Thiere oder andere Unfälle getödtet; und doch, es schmerzt mich dies melden zu müssen, sind von 44 Europäern welche den Gambia bei vollkommener Gesundheit verließen, gegenwärtig nur noch 5 am Leben, nämlich: 3 Soldaten, von denen einer irre redet, Lieutenant Martyn und ich."

„Ich fürchte, Ew. ꝛc. werden hieraus schließen, wir befänden uns in einem hoffnungslosen Zustande; allein ich kann Ihnen versichern, daß ich weit davon entfernt bin, zu verzagen. Mit Hülfe eines der Soldaten, habe ich einen großen Kanot in einen ziemlich guten Schooner umgewandelt, auf welchem ich heute die Brittische Flagge aufgezogen habe, und damit nach Osten segeln werde, fest entschlossen, den Ausgang des Nigers zu entdecken oder darüber zu Grunde zu gehen. Ich habe nichts zuverlässiges über den fernern Lauf dieses Flusses gehört, aber ich bin immer mehr geneigt zu glauben, daß er nirgends als in der See enden kann."

„Mein geliebter Freund Hr. Anderson und auch Hr. Scott, sind beide todt; sollten aber auch alle Europäer, die noch bei mir sind,

sterben, und wäre ich selbst halb todt, so würde ich doch ausharren; gelänge mir es nicht, das Ziel meiner Reise zu erreichen, so stürbe ich zuletzt auf dem Niger."

„Gelingt meine Reise, so hoffe ich im Monat Mai oder Juni über Westindien wieder nach England zu kommen."

„Ich bitte, daß Ew. ꝛc., die Güte haben möchten, meinem Freunde Sir Joseph Banks zu erlauben, den Auszug meines Reise-Tagebuchs lesen zu dürfen, auch bitte ich, daß er aufgehoben werde, auf den Fall, daß ich meine Papiere verlieren sollte."

„Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc."

An Mistriß Park.

Sansanding, den 19. November 1805.

„Es thut mir herzlich wehe, Dir etwas Unangenehmes schreiben zu müssen; aber es ist der Wille dessen der Alles wohl macht! Dein Bruder Alexander, mein theurer Freund, ist nicht mehr! Er starb zu Sansanding, am Fieber morgens am 28sten October; wegen der nähern Umstände muß ich Dich an Deinen Vater verweisen."

„Ich befürchte, daß Du aus weiblicher Furcht und der Aengstlichkeit einer Gattin, Dir meine Lage viel schlimmer denkst, als sie wirk-

lich ist. Es ist freilich wahr, meine geliebten Freunde, Anderson und Scott, haben beide von dieser Welt Abschied genommen; und der größte Theil der Soldaten ist, während der Regenzeit, auf der Reise gestorben; aber, glaube mir, ich selbst befinde mich recht wohl. Der Regen ist nunmehr völlig vorüber und die gesunde Jahreszeit hat angefangen, so daß nichts von Krankheit zu fürchten ist; auch habe ich noch immer Macht genug, mich auf der Fahrt den Fluß hinab, vor jedem Anfall zu schützen."

Wir haben alle unsere Sachen bereits eingeschifft und werden in dem Augenblick, wo ich diesen Brief geendigt habe, absegeln. Ich bin nicht Willens, irgendwo anzuhalten oder zu landen, bis wir die Seeküste erreicht haben; was ungefähr gegen Ausgang des Januar geschehen wird. Wir schiffen uns dann auf dem ersten nach England gehenden Fahrzeug ein. Müssen wir über Westindien gehen, so dauert die Reise drei Monate länger, so daß wir den ersten Mai in England zu seyn hoffen. Die Ursach, welche uns aufhielt, seit wir die Küste verließen, war die Regenzeit, welche uns während der Reise überfiel, und beinahe allen Soldaten das Fieber zuzog."

„Ich halte es nicht für unmöglich, daß ich noch eher in England seyn werde als Du dieß erhältst. — Sey überzeugt, daß ich mich glücklich fühle, wieder heimwärts zu fahren. — Die-

sen Morgen wurde der Verkehr mit den Eingebohrnen eingestellt, und jetzt zieht man die Segel auf, zur Abreise nach der Küste." —

* * *

961788 — 931923

Hier enden unglücklicherweise alle urkundlichen Nachrichten über Park. Seine Briefe und das Tagebuch wurden von Isaako nach dem Gambia gebracht, und von da nach England geschickt. Eine Zeitlang hörte man nichts weiter von der Expedition; aber im Jahre 1806 wurden durch inländische Handelsleute aus dem Innern von Afrika ungünstige Nachrichten nach den Brittischen Niederlassungen am Gambia gebracht; und in der Folge erzählte man, doch nicht hinlänglich glaubwürdig, Park und seine Gefährten wären ermordet. Da sich diese Gerüchte vermehrten und noch immer keine Nachricht von Park eingegangen war, so erhielt der Oberstlieutenant Maxwell, damals Gouverneur von Senegal, jetzt von Sierra Leone, die Erlaubniß von der Regierung, eine dazu schickliche Person abzuschicken, um über die Wahrheit dieser Erzählungen gewisse Nachricht einzuziehen; und er war glücklich genug Isaako zu vermögen, diese Sendung zu übernehmen.

Isaako verließ den Senegal im Januar 1810, und war ungefähr zwanzig Monate abwesend. Am 1sten September 1811 kehrte er

mit der völligen Bestätigung der Nachrichten von Park's Tode, zurück. Als das Ergebniß seiner Untersuchungen hierüber, übergab er dem Gouverneur ein Tagebuch von seinem ganzen Verfahren, was er selbst in Arabischer Sprache aufgesetzt hatte; nebst einem andern Tagebuch, das er von Amadi Fatouma, Park's Führer von Sansanding den Niger hinab, erhalten hatte. Auf Befehl des Obersten Maxwell, wurde zu Senegal eine Uebersetzung von dieser sonderbaren Urkunde gefertigt, und an den Staatssecretär für das Kolonialwesen übersendet.

Dieses Tagebuch bietet, die Stelle ausgenommen, welche von Parks Tode handelt, nur wenig Stoff zu Bemerkungen dar. Da es ursprünglich von einem gebornen Afrikaner geschrieben und von jemanden, der wahrscheinlich nur eine sehr mäßige Kenntniß des Arabischen besaß, worin es abgefaßt ist, übersetzt wurde; so ist es nicht immer deutlich, ja nicht einmal verständlich. Man kann es daher auch nicht als eine an sich hinlänglich glaubwürdige Urkunde betrachten; aber die Nachricht, welche es von Park's Tode giebt, scheint im Ganzen wahrscheinlich und annehmlich, wird auch von andern Umständen so weit bekräftiget, daß über diese Thatsache kein vernünftiger Zweifel mehr übrig bleibt.

Es ist wahr, der Beweis von Park's Tode, hängt nach diesem Tagebuch bloß von der

Aussage Amadi Fatouma's ab; aber die Natur der Sache läßt hier keine andere unmittelbare Versicherung zu. Auch darf die Meinung Isaako's nicht außer Acht gelassen werden, da dieser vom Oberst Maxwell, für einen Mann angesehen wird, der einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit verdient, und sich durch alle mögliche Nachforschungen von der Wahrheit dessen überzeugte, was ihm Amadi Fatouma berichtete. Ein Umstand, der Isaako's Urtheil noch mehr Gewicht giebt, ist auch der, daß ihm die Sorge seiner Absender um Park, sehr wohl bekannt war; natürlich mußte er wünschen, Gründe aufzufinden, die es glaublich machten, daß dieser noch am Leben sey; daher ist es unwahrscheinlich, daß er Park's Tod auf irgend einen Grund für wahr angenommen habe, ohne selbst davon überzeugt zu seyn.

Aber der Hauptumstand, welcher hier entscheidet, ist die lange Zeit, welche verstrichen ist, ohne irgend etwas von Park zu erfahren, seit er im November 1805 von Sansanding abreisete. Dies läßt sich nur erklären, wenn man entweder annimmt, daß er wirklich todt ist oder daß er in Afrika gefangen gehalten wird. Betrachten wir aber die Beschaffenheit seines Unternehmens, seinen persönlichen Charakter, und den Widerstand, den er wahrscheinlich im Fall eines feindlichen Angriffs geleistet haben würde; so müssen wir bekennen, daß von den beiden

Voraussetzungen, die erste bei weiten die wahrscheinlichste ist.

Hierzu kommt noch, daß seit dem Jahre 1806, wo die ersten Nachrichten von Park's Tode einliefen, nichts vorgekommen ist, was ihn in Zweifel stellte; wenn wir die wenigen vorübergehenden Gerüchte von weißen Menschen ausnehmen, die weit im Innern von Afrika seyn sollten; Gerüchte, welche es einigen Personen wahrscheinlich machten, daß Park noch am Leben sey. Mehrere dergleichen Vermuthungen (denn für etwas besseres können sie nicht gelten) sind von Zeit zu Zeit in Umlauf gekommen und haben ihren Weg in die Zeitungen und andere öffentliche Blätter gefunden; obgleich eine nur oberflächliche Untersuchung schon gezeigt haben würde, daß sie keinen Glauben verdienen. Man würde finden, daß sie gewöhnlich von schwankenden, unbestimmten Nachrichten aus den Niederlassungen an der Afrikanischen Küste herrühren, und sehr geringfügige und unbedeutende Umstände, Veranlassung dazu gegeben haben. Ein Maure oder ein Asiate, dessen Hautfarbe ein wenig heller ist als bei den eingebornen Afrikanern, würde sogleich als ein Fremder oder ein weißer Mann beschrieben werden. Ueberhaupt würden die auf Hörensagen gegründeten Nachrichten von der Gegenwart einer solchen Person im In-

nern von Afrika, eine unerschöpfliche Quelle für die Leichtgläubigkeit und Uebertreibung seyn.

Im Ganzen scheint also kein vernünftiger Grund mehr vorhanden, weder den Tod Park's noch die Art wie er um das Leben kam, wie es Isaako in seinem Tagebuche beschreibt, zu bezweifeln. Den ersten kann man als moralisch gewiß, und die letzte als sehr wahrscheinlich annehmen. Jedoch sind der genaue Zeitpunkt und die begleitenden Umstände dieses Unfalles, noch immer sehr im Dunkeln; theils weil es der Erzählung durchgängig an Bestimmtheit und Bündigkeit mangelt, theils und hauptsächlich weil die erzählten Umstände ganz und gar auf dem unverbürgten Zeugniß eines Sklaven beruhen, von dem man die Nachricht, erst drei Monat nach dem Vorfalle, erhielt. Es fällt in die Augen, daß man einer Erzählung, die sich auf solche Gründe stützt, nicht viel Glauben beimessen kann, und wir müssen uns wegen der Unwissenheit über die genauen Umstände von Park's Tod, zufrieden stellen. Daß er aber auf seiner Reise von Sansanding ostwärts, von den Einwohnern angegriffen, durch die Menge überwältigt wurde und auf dem Niger umkam, kann vernünftigerweise nicht bezweifelt werden. *)

---

*) Den meisten Lesern dürften die neuesten im Jahr 1819, über Mungo Park eingegangenen,

Die am meisten hervorstechenden Charakterzüge Mungo Park's, wird der Leser schon

---

in Englischen Blättern bekannt gemachten Nachrichten, noch nicht zu Gesichte gekommen seyn, daher sie dieselben wohl nicht ungern hier lesen werden.

„Endlich haben wir authentische Nachrichten „über die näheren Umstände des Todes des be„rühmten Reisenden Mungo Park. Herr Bow„ditch, welcher mit Erfolg von einer Mission „bei dem König der Ashantee's zurückgekehrt „ist, hat in Coumasien, der Hauptstadt der „Ashantee's, bei dem Besuch eines sich dort „aufhaltenden Maurenchefs, Baba, folgende „Aufklärungen erhalten. Ein Maure, welcher „von Tombuktu kam, bezeigte gar keine Ver„wunderung, als er Herrn Bowditch erblickte; „man fragte ihn nach der Ursache und er ant„wortete, er habe schon drei weiße Männer „in Boussa oder Haoussa gesehen. Man frag„te ihn nach den nähern Umständen dieser Wei„ßen, und nach der Uebersetzung, die Baba lie„ferte, sagte er folgendes aus: „Vor einigen „Jahren sah man auf einmal auf dem Quelle „oder Niger ein Fahrzeug mit Masten, worauf „sich drei weiße Männer und einige Schwarze „befanden. Die Eingebornen, von diesen Frem„den ermuthigt, brachten Lebensmittel, um sie „ihnen zu verkaufen; sie wurden dafür gut be„zahlt und erhielten Geschenke obendrein. Das „Fahrzeug lag zu der Zeit vor Anker. Tags „darauf, als das Schiff fortfuhr, dem Quelle „herabzufahren, liefen die Mauren nach, in der

aus den erzählten merkwürdigsten Begebenheiten und Handlungen seines Lebens, erkannt

---

„Absicht, die Reisenden vor Gefahr zu warnen, „welcher sie bei Annäherung der Felsen ausgesetzt seyen, die sich an dieser Stelle des Flusses unter dem Wasser befanden. Die Weißen aber, ihnen böse Absichten zutrauend, „wiesen sie zurück. Bald darauf scheiterte das „Fahrzeug; die Mannschaft sprang in's Wasser und versuchte sich durch Schwimmen zu „retten; allein der starke Strom riß sie mit „sich fort und sie ertranken alle." — Diese „Erzählung hörte Hr. Bowditch nach der Zeit „noch aus dem Munde eines andern Mauren, „der aber nicht wie jener, Augenzeuge der Begebenheit gewesen war. Hr Bowditch kam „auch zu einem Arabischen Manuscripte, welches „bestätigte, daß Mungo Park und sein Gefährte, der Lieutenant Martyn, auf die beschriebene Weise umgekommen seyen, es ist hinzugefügt, daß ein Leichnam gefunden und begraben worden sey. Es ist Hoffnung vorhanden, „noch fernere Nachrichten zu erhalten. Herr „Hutchinson, welcher als Agent in Coumasien „zurück gelassen worden ist, und von Baba erfuhr, daß ein Maure nach Jenne oder Ginneh „(Dschinni) reisen würde, schickte durch diese „Gelegenheit einen Brief an zwei Europäer, „welche in dieser Stadt wohnen sollen und die, „wie man glaubt, zu der Expedition unter „Mungo Park gehört haben, weil man von „sieben Soldaten gar keine Nachricht hatte, die „sich zur Zeit der Trennung von Mungo Park

haben. Von seinem unternehmenden Geiste, von seiner unermüdlichen Wachsamkeit und Thätigkeit, von seinem besonnenen Muthe und unerschütterlichen Ausdauer, hat er uns sowol in der Erzählung seiner ersten Reise, als in dem jetzt erscheinenden Tagebuch und Briefen, ein bleibendes Denkmal hinterlassen. In dieser Hinsicht sind ihm wenig Reisende gleich gekommen, und übertroffen hat ihn gewiß keiner.

„ganz wohl befanden. Es scheint auch, als „ob sich seit zwei Jahren in Tombuktu gleichfalls zwei Weiße befänden. Dieß könnten „Gefährten des Riley oder des Robert Adams „seyn. Die Mauren versicherten, daß die Briefe an den Ort ihrer Bestimmung gelangen „sollten, und Hr. Hutchinson hat denselben „eine Englische und Arabische Zuschrift hinzugefügt, welche das Versprechen einer Belohnung an alle diejenigen enthält, die Aufschlüsse hierüber geben würden."

Andere, jedoch wie es scheint weniger glaubhafte, Nachrichten über Mungo Park, lauten wie folgt:

„Ein Kaufmaun aus Liverpool hat einen Brief „von seinem Bruder aus Juddah an der Küste „des rothen Meeres erhalten, worin dieser meldet, daß er daselbst Nathamel Pearce, dessen „in Salt's Reisen Erwähnung geschehen, angetroffen habe; Pearce habe ihm versichert, „daß Mungo Park noch lebe, aber wegen seiner Geschicklichkeit in der Chirurgie von dem „Beherrscher Tombuctu's zurückgehalten werde."

Anmerk. d. Uebers.

Er zeichnete sich durch eine richtige Urtheilskraft aus, welche man bei feurigen unternehmenden Seelen selten findet, gewöhnlich auch für unverträglich damit gehalten werden. Seine Anlagen waren eben nicht glänzend, aber gründlich und nützlich, wie sie für einen auf geographische Entdeckungen ausgehenden Reisenden am angemessensten sind. Seine Beschreibungen neuer und unbekannter Länder, sind daher zusammenhängend und verständig; er läßt sich zu keiner Uebertreibung verführen, noch zeigt er einige Spuren von Leichtgläubigkeit oder Vorurtheil. Seine Aufmerksamkeit war ausschließlich auf Thatsachen gerichtet; und, seine Meinung über den Ausgang des Nigers ausgenommen (welche er jedoch durch sehr wahrscheinliche Gründe unterstützte) überließ er sich selten einer Muthmaßung, noch weniger aber einer Hypothese oder Spekulation.

Unter den charakteristischen Eigenschaften Park's, welche sich auf seiner ersten Reise so deutlich zeigten, war gewiß keine schätzenswerther, und keine trug mehr zu dem glücklichen Ausgang bei, als seine bewundernswürdige Ruhe und Gelassenheit; man hat jedoch gezweifelt, ob diese Vorzüge bei seiner zweiten Reise gleich sichtbar waren. Die Veranlassung zu diesen Zweifeln gaben sein Abgang vom Gambia beinahe am Vorabende der Regenzeit, und seine Reise den Niger hinab, unter so augen-

scheinlich hoffnungslosen Umständen. Ueber die Beweggründe welche ihm bei der erstern Maßregel vorschweben mochten, ist oben schon einiges gesagt worden. Die letztere betreffend, so muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß seine Lage äußerst schwierig war, und vermuthlich keine andere Wahl zuließ. In beiden Fällen sind wir zu wenig von der Sache unterrichtet, als daß wir ein richtiges Urtheil über die Schicklichkeit seines Benehmens, fällen könnten, viel weniger um ihn ungehört zu verdammen.

In allen Verhältnissen des Privatlebens war er höchst musterhaft; und sein Betragen als Sohn, Gatte und Vater, verdient alles Lob. Der sicherste Beweis für seinen milden und liebenswürdigen Charakter, findet sich in der warmen Anhänglichkeit seiner Freunde und der zärtlich herzlichen Erinnerung aller einzelnen Familienglieder an ihn.

Männern, welche aus einem verhältnißmäßig unbemerkten Kreise, plötzlich zu Auszeichnung und Ruhm gelangen, sind gewisse sittliche Mängel fast unvermeidlich. Von diesen Fehlern war Park zum Glück ganz frei. Eitelkeit und Ziererei waren ihm fremd, und seiner großen Gunst beim Volke, seines Glücks ungeachtet, hat er nichts von der natürlichen Einfalt seines Charakters und seiner Sitten, verloren. Diese Einfalt rührte vielleicht größ-

tentheils von einer Kälte und Zurückhaltung her, die, wie schon bemerkt, ihn sehr gleichgültig und vielleicht etwas abgeneigt gegen gemischte und große Gesellschaften machte. Vermuthlich kam es auch daher, daß seine Unterhaltung, für einen Mann, der so vieles gesehen hatte, gar nicht besonders und selten auffallend oder belebt war. Daher, obgleich sein Aeußeres anziehend und einnehmend war, fanden sich doch Fremde in ihren Erwartungen, von ihm, getäuscht; und die, welche seine Talente nach seiner Unterhaltung beurtheilten, faßten eine irrige und unpassende Meinung von seinen Verdiensten.

Er war schlank von Wuchs, ungefähr 6 Fuß hoch, und vollkommen verhältnißmäßig gebauet. Seine Gesichtsbildung und sein ganzes Aeußere war höchst anziehend, sein Körper gewandt und kräftig, ganz geeignet zu großen Anstrengungen und Strapazen. Seine Konstitution hatte zwar durch die erste Reise nach Afrika bedeutend gelitten; scheint aber in der Folge ihre angeborne Kraft wieder erlangt zu haben, wovon seine zweite Reise den genügendsten Beweis giebt.

Parks Familie bestand aus drei Söhnen und einer Tochter, welche alle, nebst ihrer Mutter, noch leben. Außerdem hinterließ er noch eine Mutter, vier Brüder, von denen kürzlich einer starb, und drei Schwestern.

Bei Mungo Park's Tode haben wir nicht allein den Verlust eines der ausgezeichnetsten Reisenden neuerer Zeit zu beklagen, sondern auch das Mißlingen eines für Großbritannien ehrenvollen und für die Menschheit und die Wissenschaften höchst anziehenden Unternehmens. Auf eine Zeit lang hat zwar dieß unglückliche Ereigniß den Eifer für geographische Forschungen gedämpft und alle Ideen von fernern Bemühungen das Innere von Afrika zu erforschen, niedergeschlagen. Allein wir hoffen, daß die Bekanntmachung von Park's Tagebuch die Aufmerksamkeit unterrichteter Männer, von neuen für diesen Gegenstand beleben, und daher die Aussicht auf künftige Entdeckungen in diesem Welttheil nicht sogleich verschwinden wird.

Man siehet, daß Park's Mißlingen blos von der ungünstigen Jahreszeit, zu welcher er seine Reise antrat, herrührte, welcher Umstand durch eine Reihe unvorhergesehener, von mancherlei Ursachen entstandener Verzögerungen, herbeigeführt wurde. Eine geringe Verschiedenheit in den Vorfällen, welche seine Ankunft am Niger verspäteten, würde augenscheinlich den wesentlichsten Einfluß auf den letzten Ausgang des Unternehmens gehabt haben. Wenn er z. B. gleich nach dem Empfange seiner Verhaltungsbefehle absegeln konnte, wenn seine Ueberfahrt schneller war, wenn es an der Küste und auf der Reise weniger Anlaß zur Verzögerung

gab, und wenn endlich die Regenzeit, welche einiger Veränderung unterworfen ist, etwas später eintrat; so hätte er vielleicht den Niger in guter Ordnung und mit einem verhältnißmäßig kleinen Verluste, und dann, wenn die Regenzeit vorüber war, seine Reise mit der Aussicht auf einen glücklichen Erfolg fortsetzen können.

Daher können wir sicher schließen, daß, wenn die gehörige Vorsicht beobachtet wird, ein ähnlicher Zug, wie der von Park geführte, bis zum Niger und an dessen Ufern entlang, bis zur östlichen Gränze von Bambarra, in guter Ordnung und mit wenigem Verlust, eindringen könne; und diese höchst wichtige Thatsache hat Park, selbst durch seinen unglücklichen Zug, erwiesen.

In wie weit es ausführbar ist, über Bambarra hinaus zu gelangen, ist noch zu untersuchen übrig; da man nicht sagen kann diese Frage sey ausgemacht, oder durch Park's Zug etwas wesentliches darüber bestimmt worden. Aus einem äußersten Falle, wie der von Park augenscheinlich war, läßt sich kein allgemeiner Schluß ableiten; noch läßt sich daraus folgern, daß, weil ein kleiner aus vier Europäern und wenigen Negern bestehender Haufe, angegriffen und überwältigt wurde, auch ein wohlausgerüsteter und gehörig eingerichteter Zug, ein gleiches Schicksal haben würde. Auch muß

man bemerken, daß, so schlecht als Park auch bewaffnet war, es ihm doch gelang, wohlbehalten bis über Tombuktu vorzudringen, wo die Mauren am zahlreichsten sind, und er von hier aus in kurzer Zeit eine Gegend außerhalb des Maurischen Gebiets erreicht haben würde, wo die Gefahr wahrscheinlich viel geringer gewesen wäre. *) Auch ist nicht ganz ausgemacht, ob sein Tod nicht eins von den Ereignissen war, denen solche Unternehmungen vorzüglich unterworfen sind, aus welchen aber kein allgemeiner Schluß gezogen werden kann **)

Bei gehöriger Erwägung der Umstände, wird man finden, daß immer noch vernünftige und hinlängliche Beweggründe da sind, um fernere Entdeckungen in Afrika zu versuchen; und daß sich darum, weil Park's Unternehmen scheiterte, gegen andere solcher Entdeckungsreisen mit

---

*) Man sehe den Brief an Sir Joseph Banks, worin Park sagt, daß sie, nach Aussage des Führers, mit den Mauren nirgends als zu Tombuktu in Berührung kommen.

**) Wie z. B. Kapitän Cook's Tod, der gewiß keinen Grund gegen Entdeckungsreisen abgiebt. Es ist zu bemerken, daß das, was in der Anmerkung zu Amadi Fatouma's Tagebuch erzählt wird, dem oben gesagten einige Wahrscheinlichkeit giebt. Denn man ersieht daraus, daß gewisse Geschenke, welche Amadi von Park

Grund nichts folgern läßt; sondern im Gegentheil, daß eben Park's Zug neue Gründe darbietet um sich von einem ähnlichen Unternehmen einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Auch ist nunmehr die schicklichste Art, wie in Zukunft solche Entdeckungsreisen einzurichten sind, gegeben. Vor Park's letzter Reise war die wichtige Frage, ob ein solcher Zug von Militär begleitet seyn dürfte, noch nicht aufgelöst. Man mußte noch immer befürchten, daß die Erscheinung bewaffneter, das Land durchziehender Mannschaft, bei den Einwohnern Argwohn und Feindseligkeiten erregen möchte, denen ein kleiner Trupp Europäer eher oder später unterliegen müßte. Auch konnte man mit Recht bezweifeln, ob immer hinlängliche Nahrungsmittel zu erhalten seyn würden. Ueber beide Punkte

---

an einen der Häuptlinge gegeben hatte, um sie dem Könige zu überreichen, von jenem zurückbehalten wurden, weil er erfuhr, Park würde nicht wiederkehren; und daß des Königs Zorn, weil er keine Geschenke erhielt, die Ursache von Park's Tode war. — Hier möchte auch der Ort seyn, den Leser zu benachrichtigen, daß die Anmerkungen zu Isaako's Tagebuch, vom Manuskripte der Uebersetzung mit abgedruckt sind, und Theile der aus Afrika überschickten Originalurkunde waren. Einige derselben wurden aber vermuthlich aus mündlichen Nachrichten Isaako's von dem Uebersetzer hinzugefügt.

giebt die Geschichte von Park's Reise deutliche und überzeugende Auskunft; und da die Erfahrung gezeigt hat, daß große Züge unter dem Schutze weniger und schlecht organisirter Mannschaft, unter höchst ungünstigen Umständen, sicher mitten durch Afrika reisen können, so ist die Frage: ob dabei eine militärische Bedeckung zulässig sey, nunmehr als aufgelöst zu betrachten.

Park's Leiden auf seiner ersten Reise, das traurige Schicksal des Major Hougthon, Hornemanns und anderer durch ihren Unternehmungsgeist und Fähigkeit ausgezeichneter Reisenden, zeigen die gänzliche Unausführbarkeit solcher Unternehmen, wenn sie von einzelnen unbeschützten Männern versucht werden. Selbst wenn beiderlei Entdeckungspläne gleich ausführbar wären, so würde der militärische Plan (vorausgesetzt, daß die Anzahl der bewaffneten Mannschaft dem Zwecke der Sicherheit und des Schutzes, genau angemessen ist) in verschiedener Hinsicht den Vorzug behaupten; weil sie ausgebreitetere Mittel zur Beobachtung und Untersuchung darbietet, weil sie den Afrikanern eine größere Achtung für die Europäer einzuflößen geschickt ist; und weil sie zur Beförderung eines freundschaftlichen Handelsverkehrs, weit mehr wirken kann. *)

---

*) Wenn man fortfahren sollte, einzelne Personen auf Entdeckungen im innern Afrika auszusenden,

Ein auf diese Gründe gebaueter und einen günstigen Erfolg versprechender Entwurf, zu einer Reise in das innere Afrika, ist kürzlich von angesehener Hand mitgetheilt worden. Daher läßt sich mit Grund erwarten, daß dieser Plan, welcher kürzlich hier folgt, wohl ausgeführt werden wird. **)

---

so würde es vielleicht besser seyn, Mahometaner zu gebrauchen, welche eine der grossen Karavanen begleiten könnten. Die Gefahren, denen Europäer auf einer solchen Reise, wegen der Wildheit und Unduldsamkeit der Mauren, immer ausgesetzt sind, würden hierdurch größtentheils vermieden. Man kann mit Grund annehmen, daß unter den Mahometanischen Einwohnern Ostindiens, ohne Schwierigkeit Leute gefunden werden könnten, welche zu einer Unternehmung dieser Art, hinlänglich unterrichtet und des Afrikanischen Klima schon gewohnt wären. Wenn man von den Reisen Abu Taleb's (eine originelle und höchst anziehende Schrift eines gebornen Mahometaners aus Ostindien) auf diese Klasse Brittischer Unterthanen schließen darf; so muß man eine sehr günstige Meinung von ihren Einsichten und Kenntnissen hegen.

**) Was hier von diesem Reiseplan mitgetheilt wird, ist aus einer sehr interessanten, der Afrikanischen Gesellschaft kürzlich überreichten Mittheilung des General-Major Gordon, General-

Unter den königlichen Afrikanischen Truppen zu Sierra Leone, sind drey Compagnien Schwarze, welche aus Sklaven bestehen, die von den zahlreichen an jener Küste als Prise erklärten, Sklavenschiffen genommen sind. Unter diesen giebt es welche, die von Tombuktu, Haussa, Bornu und andern noch entferntern Gegenden gebürtig sind; da einige von ihnen, aus so entlegenen Theilen Afrika's gebracht wurden, daß sie zwei, drei und vier Monate auf der Reise nach der Küste zubrachten. Die meisten von ihnen haben so viel Englisch gelernt, daß sie sich verständlich machen können, obgleich sie ihre Muttersprache beibehalten und unter sich geläufig sprechen.

Diese Leute, mit vieler Sorgfalt eingeübt und gezogen, sind vortreffliche Soldaten geworden, und der Gouverneur von Sierra Leone giebt ihnen, wegen ihres Gehorsams, ihrer Pünktlichkeit und allgemein guten Betragens, das beste Lob. Natürlich ist ihr Körper an das Klima gewöhnt, abgehärtet und der größten Anstrengungen fähig. Zu gleicher Zeit sind sie beherzt und munter, stolz und aufgerichtet durch die Vorzüge, welche sie genießen, und den

---

Quartiermeisters der Brittischen Truppen gezogen.

Rang, welchen sie im Vergleich gegen sonst, erlangt haben. Ueberdies sind sie der Brittischen Regierung außerordentlich zugethan.

Man schlägt nun vor, daß eine Abtheilung dieser Truppen den Stamm des beabsichtigten Zuges bilden solle; und daß, außer dem Oberbefehlshaber noch eine oder zwei anführende Personen angestellt werden möchten, von denen jede im Stande sey in der Leitung und Verwaltung Beihülfe zu leisten, und im Nothfalle die Sorge für die ganze Expedition allein zu übernehmen. Die Zahl der anzuwendenden Truppen würde natürlich mit gehöriger Rücksicht auf die zu vermuthenden Mittel zum Unterhalt, zu bestimmen seyn; doch schlägt man vor, daß ihre Anzahl hinlänglich seyn müßte, die Anführer in den Stand zu setzen, in schicklichen Fällen, kleine Abtheilungen davon auszusenden, welche einen vorgeschriebenem Wege folgten, wie es eben die Oertlichkeit und andere Umstände erforderten.

Die Hauptgegenstände dieser Unternehmung, würden in jedem Betracht denen bei Park's letzter Reise gleich seyn. Um die Erlangung diesen für das gemeine Leben und die Wissenschaften gleich wichtigen Nachrichten zu befördern, müßte der Anführer des Zugs die gemessensten Befehle erhalten, alle Feindseligkeiten mit den Einwohnern, den Fall der Nothwehr ausgenommen, sorgfältig zu vermeiden. Es müßte

ihm ferner aufgetragen werden, alle mögliche Mühe anzuwenden, um mit den Eingebohrnen einen freundschaftlichen Umgang und Verkehr herzustellen, und zu dem Ende, überall wo es thunlich, die gescheitesten Leute unter den schwarzen Truppen, als Dollmetscher und Friedensboten zu gebrauchen.

Auf diese Art würde jeder Nachtheil, der sich bei Park's Sendung ereignete, vermieden so wie allen Mängeln desselben abgeholfen; und sehr wahrscheinlich würde ein nach diesen Grundsätzen gebildeter und geführter Zug, wenn auf die schickliche Jahreszeit gehörig Rücksicht genommen wird, vom besten Erfolge gekrönt werden.

Es würde schwer seyn alle, die wohlthätigen Folgen, welche der glückliche Ausgang einer solchen Unternehmung, nach sich ziehen würde, im Voraus angeben zu wollen. Doch können wir wohl mit Grund erwarten, daß ein solcher mit dem Innern von Afrika eröffneter Verkehr, auf jedem Fall neue Handelsverbindungen darbieten, und vermuthlich auch neue Marktplätze hervorbringen werde; daß ein Theil des Handels, welcher jetzt von Marocco und den Küsten des Mittelländischen Meeres aus, nach Tombuktu geführt wird, sich nach der Westküste Afrika's wenden würde; und daß dann eine große Menge Europäischer Waaren auf dem neueröffneten Wege, dem Niger, in das

Innere des Landes gehen könnten, welche jetzt durch andere Kanäle dahin gelangen.

Aber ohne zu vertrauensvoll auf dergleichen Handelsumwälzungen zu spekuliren, welche meist sehr langsam und Stufenweise, auch selten ohne Schwierigkeiten vor sich gehen, können wir doch sicher schließen, daß ein vorsichtig und gut eingerichteter Zug in das Innere von Afrika, sehr viel zur Vergrößerung des, mit verschiedenen Theilen dieses unermeßlichen Welttheils schon bisher bestandenen, gesetzmäßigen und heilsamen Verkehrs, welcher seit der Abschaffung des Sklavenhandels außerordentliche Fortschritte gemacht hat, beitragen würde. Auch können wir mit Grund erwarten, daß dergleichen mit Einsicht geleitete Unternehmen, durch die Erregung der Betriebsamkeit und Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter den Eingebornen, einen wichtigen Einfluß auf die Civilisation und das allgemeine Fortschreiten Afrika's, haben wird; und daß Einiges von diesen Vortheilen mit der Zeit auch auf die entfernten und entlegenen Gegenden übergehen wird, welche gegenwärtig von aller Gemeinschaft mit Europa ausgeschlossen und einer hoffnungslosen Unwissenheit überlassen sind. Laßt uns hoffen, daß die Ehre die Schranken niederzureißen, welche Afrika bis jetzt von der civilisirten Welt getrennt haben und dem Muthe und der Beharrlichkeit des Volkes vorbehalten ist, durch

dessen aufgeklärte und uneigennützige Bemühungen, in neuern Zeiten schon so viel zur Vermehrung geographischer Kenntnisse geschehen ist. Die Entdeckungsreisen, welche auf Befehls Sr. Majestät unsers jetzt lebenden Königs *) unternommen wurden, befleckten sich nicht mit dem Laster der Eroberungssucht, sie waren einzig auf die Erweiterung der Wissenschaften und Verbreitung der Humanität gerichtet, wodurch sie dem Brittischen Namen und Charakter eine bleibende Auszeichnung erworben haben. Der in denselben edeln Absichten unternommene Versuch, das Innere von Afrika zu erforschen, ist keineswegs weniger anziehend, oder weniger wichtige Ergebnisse versprechend, als jene großen Unternehmungen; und wird eines Zeitalters und eines Volkes, das sich in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts, durch die Abschaffung des Afrikanischen Sklavenhandels, für immer denkwürdig machte, vorzüglich würdig seyn. **)

---

*) Georg III. ist bekanntlich zu Anfang des Jahres 1820 gestorben.

**) In einem, der vorliegenden Englischen Ausgabe von Park's Reisen, beigefügten Anhange, welcher später als obiges geschrieben ist, bemerkt der Verfasser noch folgendes:

„Es werden jetzt zwei Expeditionen zur Erforschung des Innern von Afrika vorbereitet

Seitdem haben öffentliche Blätter von London aus gemeldet, daß Kapitän Tuckey im März 1816 unter Segel gegangen sey, mit dem Auftrage, die Quelle des Flusses Zaire oder Congo aufzusuchen. Zu gleicher Zeit sollte eine andere Expedition zu Lande, unter den Befehlen des Major Peddie, vom Senegal aus die Wüste bis an die Ufer des Niger durchziehen und sich nach dem Punkte hinbegeben, wo Mungo Park seine Laufbahn beschloß; von da soll dieselbe dem Niger nachgehen, um den Kapitän Tuckey aufzusuchen und sich davon zu überzeugen, daß, wie man seit einiger Zeit glaubt,

---

welche in kurzem unter der Leitung der Regierung, Statt finden sollen. Die erste derselben ist bestimmt, den Lauf des Nigers zu verfolgen und dessen Ausfluß zu erforschen, so weit dieß im Verfolg der Pläne M. Park's geschehen kann; die andere soll sich unmittelbar nach der Mündung des Congo begeben und den Lauf dieses Flusses erforschen, nach Angabe des Hrn. Maxwell, welcher eine Charte des Congo besorgt hat und Park's vertrauter Freund war. Die Leitung und Oberaufsicht der Vorbereitungen zu der ersten dieser wichtigen Sendungen, hat die Regierung dem General-Major, Sir James Willoughby Gordon, General-Quartiermeister der Brittischen Truppen, übertragen; die Anordnungen zur zweiten sind John Barrow, Esquire, Secretär der Admiralität, anvertrauet worden."

der Congo und der Niger nur ein und derselbe Fluß seyen.

Diese auf dem Congo versuchte Entdeckungsreise, ist jedoch unglücklich abgelaufen. Briefe aus Bahia in Brasilien, vom 30. Octbr. 1816, haben die Nachricht mitgetheilt, daß „der Congo" und „die Dorothea" in dem dortigen Hafen eingelaufen seyen, weil sie zwei Drittheile ihrer Mannschaft durch Krankheit verloren hatten, worunter der Befehlshaber, der erste Lieutenant und die Botaniker. Die Englische Wochenzeitung, the Examiner, hat folgende nähere Nachrichten über diese Entdeckungsreise geliefert.

„Die Expedition kam den 3. Juli vor der Mündung des Congo an, und fuhr, nachdem man das Transportschiff zurückgelassen hatte, auf der Corvette, die irgends zu diesem Zwecke erbauet war, den Fluß hinauf. Als sie ungefähr 120 Meilen in's Innere des Landes gekommen war, wurde die weitere Fahrt durch unbesiegbare Hindernisse unmöglich gemacht, besonders aber durch Ströme, deren reißende Schnelligkeit unbeschreiblich ist. Entschlossen, das Ziel des Unternehmens zu erreichen, wurde die Mannschaft ausgeschifft, und eine Landreise unternommen. Erst nachdem die Expedition 150 Meilen, also 120 Meilen tiefer, als jemals ein Weißer eingedrungen ist, in dem gebirgigen und unfruchtbaren Lande gekommen

war, und die größten Entbehrungen und Mühseligkeiten ertragen hatte, kehrte sie um. Die Hoffnung, ihre Schiffe wieder zu erreichen, beseelte Alle mit neuem Muthe; aber leider erlag der größere Theil unter der Anstrengung und Erschöpfung. Schon in den ersten 24 Stunden nach der Zurückkunft auf das Schiff, starben unter 55 ihrer 25, und darunter alle Europäische Gelehrten. Man glaubt, daß mehrere von Gift gestorben sind, das ihnen die Schwarzen beibrachten. Nach dem Tode des Kapitäns übernahm Fitzmaurize, der bisher Schiffsmeister gewesen war, das Commando. Von der ganzen Equipage sind kaum 8 mehr im Stande, das Schiff zu führen. Nach der Erzählung des Fitzmaurize, könnte man unermeßlich tief in's Innere eindringen, ohne von den Einwohnern etwas zu fürchten zu haben, denn sie sind furchtsam und leicht zu erschrecken. Man hatte mehrere Könige gebeten, ihre Gebiete durchziehen zu dürfen, und nicht nur die Erlaubniß, sondern auch viele Schwarze zu Führern erhalten; aber in der letzten Zeit benutzten die Eingeborenen ihre Verlegenheit, um Vortheile daraus zu ziehen. Fitzmaurize und der Schiffswundarzt sind zu einem neuen Versuche entschlossen, wenn die Admiralität eine neue Expedition ausrüsten wollte; und da sie glauben, allen Hindernissen jetzt answeichen zu können, hoffen sie den gewünschten Zweck zu erreichen."

Von dem Erfolge der Reise des Major Peddie nach dem Niger, ist dem Uebersetzer nichts bekannt geworden. Wahrscheinlich ist sie auch nicht von Erfolg gewesen.

Alle in den letzten Jahren versuchten Expeditionen dieser Art hier anzuführen, würde zu weitläufig werden. Jedoch darf die neueste Kunde aus Afrika, welche uns in Deutschland das Oppositionsblatt in der Beilage Nr. 77, Jahrgang 1820, geliefert hat, hier nicht übergangen werden. Nach diesem zog der, leider zu früh, zu Murzuck verstorbene, Englische General-Consul Ritchie, zu Tripolis, von drei glaubwürdigen, in jenen Gegenden gereiseten Afrikanern, Nachrichten über den Lauf des Nigers, oder Nils der Neger ein, welche in ihren Aussagen dahin übereinstimmen, daß sie immer gehört hätten, der Nil von Soudan und der Nil von Aegypten, sey ein und derselbe Fluß. Dieselben erzählten auch von einem großen Süßwasser-See, der sich zwischen Kaschna und Timbuktu (so wird es neuerlich genannt) bei Nyffe befinde.

Anmerk. des Uebers.

Mungo Park's

zweite Reise in das Innere von Afrika.

961788 — 931829

Erstes Kapitel.

Abreise von Kayi. — Ankunft zu Pisania. — Vorbereitungen daselbst und Abreise ins Innere. — Sami. — Zahlung an Mumbo Jumbo. — Ankunft zu Dschindi; wie man daselbst den Kattun blau färbt. — Abreise von Dschindi. — Uebergang über den Krik Wallia. — Kutakonda — Madina. — Tabadschang. — Königreich Dschamberu. — Besuch vom Sohne des Königs. — Tattikonda. — Besuch vom Sohne des vorigen Königs von Wulli. — Ankunft zu Madina, der Hauptstadt von Wulli. — Audienz beim König; sein unfreundliches Betragen. — Geschenke an ihn und seine Hofleute. — Barrakonda. — Bambaku — Kanipe; ungastliches Betragen der Einwohner. — Kussai. — Nitta-Bäume; Verbot wegen derselben. — Einzug in die Simbani-Wälder; Vorsichten dabei; Opfer und Gebete für den guten Ausgang der Unternehmung. — Ufer des Gambia. — Krokodile und Flußpferde. — Ankunft zu Faraba. — Verlust eines Soldaten. — Flüsse Neaulliko und Neriko.

Den 27. April 1805, reiseten wir 10 Uhr Morges von Kayi ab. Der Crescent, der Washington und Hrn. Ainsley's Schiff, thaten uns die Ehre an, bei unserer Abreise zu salutiren. Der Tag war außerordentlich heiß, und einige des Lasttragens ungewohnte Esel, machten unsern Marsch sehr ermüdend und beschwerlich. Drei derselben blieben in einem morastigen Reißfelde, ungefähr zwei Meilen westlich von Kayi, stecken; und während wir uns mit dem Herausziehen beschäftigten, war unser Führer mit den Leuten an der Spitze unsers Zugs so weit vorgerückt, daß wir sie aus dem Gesichte verloren hatten. Bald nachher erreichten wir ungefähr zwölf Soldaten mit ihren Eseln; diese waren gleichfalls zurück geblieben und hatten, weil sie sich zu verirren fürchteten, indeß Halt gemacht, um uns zu erwarten. Wir schlugen den Weg über Dschonkakonda ein, wo wir um 1 Uhr ankamen. Da wir weder den Lieutenant Martyn, noch sonst jemanden von denen welche voraus waren hier antrafen; so schlossen wir, daß sie über Neu-Dschermy u. s. w. gegangen wären. Wir mietheten daher einen Führer und setzten unsere Reise fort. Beim Dorfe Lamain-Cotto machten wir unter einem großen Baume einige Mi-

nuten lang Halt, damit sich die Soldaten abkühlen möchten; dann zogen wir nach Lamain, und trafen daselbst um vier Uhr ein. Unsere Leute waren außerordentlich müde, da sie den ganzen Tag den senkrechten Sonnenstrahlen ausgesetzt waren, ohne daß nur ein Lüftchen gewehet hätte. Halb sechs Uhr kamen auch der Lieutenant Martyn und die übrigen von unserm Zuge nach, welche über Neu-Dschermi gegangen waren. Nach unserer Ankunft luden wir, östlich von der Stadt, unter einem ungeheuern Bentang-Baum, den Eseln das Gepäcke ab. Der Slati oder das Oberhaupt dieses Bezirks vom Königreiche Kataba, Namens Lamain, machte mir seine Aufwartung und bat mich, Gepäck und Esel unter einen andern Baum bringen zu lassen, mich versichernd, daß, schliefen wir darunter, noch vor Tagesanbruch alle mit einander todt seyn würden. Ich konnte lange nicht begreifen, was er damit meine; da nahm er mich aber bei der Hand, führte mich an einen der großen Einschnitte zwischen den Wurzeln des Baumes, und zeigte mir da drei, wie es schien von Blut befleckte Lanzenspitzen, welche zwischen Knochenasche lagen, von einem halb verbrannten Stricke umgeben. Ich befahl nun die Bündel unter einen andern Baum zu bringen, beschenkte den Slati mit Branntwein und erhielt dagegen einen jungen Stier. Wir mußten hier das Wasser kaufen, da die

Brunnen der Stadt fast ganz ausgetrocknet waren. Wir schliefen unter dem Baume sehr behaglich, und machten uns mit Tagesanbruch den 28. April, auf den Weg nach Pisania. Wir kamen durch zwei kleine Fulah Städte und das Dorf Collin, und erreichten halb zwölf Uhr die Ufer des Gambia. Hier hielten wir still, fütterten das Vieh, kochten unser Mittagsmahl und ruheten bis drei Uhr, dann zogen wir weiter und kamen bei Sonnenuntergang nach Pisania. Hier kehrten wir in Hrn. Ainsley's Hause ein, und da sein Schooner mit unserm Gepäcke noch nicht angekommen war; so kaufte ich etwas Korn für unser Vieh, und bat um einen Ochsen für die Soldaten. Den 29. April, machte ich der Seniora Camilla *) meine Aufwartung, die sehr erstaunt war, mich wieder eine Reise in das Innere unternehmen zu sehen.

Den 30. April, kam auch Hrn. Ainsley's Schooner an, und wir begannen sogleich das Gepäcke und den Reiß auf das Land zu bringen.

Den 31. April, ließ ich die Eselssättel mit Heu ausstopfen und wog die Bündel, wobei ich fand, daß nach allen Einschränkungen, die Esel das Gepäcke doch nicht alles tragen

---

*) Siehe Reisen im Innern von Afrika. rc. S. 26 und 319.

konnten. Ich kaufte daher mit Hrn. Ainsley's Hülfe noch fünf andere.

Den 1. Mai, wurden die Bündel geschnürt und gezeichnet.

Den 2. Mai kaufte ich drei Esel, und einen Ochsen für die Leute.

Den 3. Mai wurde das Packen der Ladungen beendigt, und alles zur Abreise fertig gemacht.

Den 4. Mai reisete ich halb zehn Uhr Morgens von Pisania ab. Unser Zug war folgendergestalt eingerichtet. Da die Esel und Ladungen alle mit rother Farbe bezeichnet und mit Nummern versehen waren, so wurde jeder der sechs Kameradschaften, in welche die Soldaten getheilt waren, eine gewisse Anzahl Esel zugewiesen; diese waren dann ferner unter die einzelnen Leute einer solchen Kameradschaft vertheilt, so daß ein jeder sogleich die seiner Aufsicht anvertrauten Esel und Ladungen überzählen konnte. Die Esel waren auch mit großen Figuren bezeichnet, damit sie von den Einwohnern nicht gestohlen werden konnten, da sie dieselben weder abwaschen, noch abschneiden konnten, ohne entdeckt zu werden. Hr. Georg Scott und einer von Isaako's Leuten gingen gewöhnlich an der Spitze, Lieutenant Martyn in der Mitte, Hr. Anderson und ich am Ende des Zugs. Ungefähr fünf Centner Reiß mußten wir in Pisania zurück lassen, da es an

Eseln, fehlte ihn fortzuschaffen. Hr. Ainsley, die gute alte Seniora Camilla und viele angesehene Einwohner aus der Nachbarschaft begleiteten uns bis über Tendikunda. Die Reise war höchst ermüdend. Viele Esel waren zu schwer beladen und fielen am Wege nieder; andere warfen ihre Bündel ab u. s. w.; so daß wir aller Anstrengung ungeachtet, Sami nur mit Mühe erreichten, ungefähr acht Meilen von Pisania. Unter einem großen Tabba-Baume nahmen wir den Eseln ihre Ladungen ab, und auf den Abend machte ich nebst Isaako dem Slati von Sami meine Aufwartung.

Der Slati von Sami ist dem Könige von Kataba sowohl unterworfen als die Slati's von Lamain und Kutidschar; aber die Art ihrer Unterwürfigkeit ist nicht leicht zu beschreiben. Läuft ein Sklave von dem Einen zum Andern, so kann er nicht zurück gefordert werden, wenn ihn der Andere nicht aus eigenem Antriebe herausgiebt. Der Slati war sehr betrunken, und als ich ihm sagte, ich sei gekommen, ihm meine Aufwartung zu machen und einen Krug Rum zu geben, antwortete er, daß er mir nicht erlauben würde weiter zu gehen, wenn ich ihm nicht zehen Krüge gäbe; und nach langem Wortstreite, mußte ich ihm endlich zwei geben.

Den 5. Mai, zahlte ich den Mumbo Jum=

bo Knaben *) sechs Barren Bernstein und brach ganz frühe nach Dschindi auf. Diese Tagreise war sehr beschwerlich, da viele Esel nicht vom Platze wollten; so daß wir genöthigt waren ihre Ladungen den Pferden aufzulegen. Zu Mittag erreichten wir Dschindi. Ich kaufte ein Rind, und blieb den 6. hier liegen, da ich fürchtete, daß wenn wir weiter gingen, wir genöthigt seyn würden einige Ladungen in den Wäldern liegen zu lassen.

Zu Dschindi wird mit Indigblättern sehr schön blau gefärbt. Begierig ergriff ich die Gelegenheit, mich während unsers Aufenthaltes mit dem Verfahren bekannt zu machen, das ich in allen seinen verschiedenen Stufen sahe.

Beschreibung des Verfahrens, wie der Kattun mit den Blättern der Indigo-Pflanze sehr schön blau gefärbt wird.

Man sammelt eine große Menge Holzasche (die Hölzer, welche man zu dem Endzweck vorziehet, sind die mimosa nitta und mimosa pulverulenta) und thut sie in ein unglasirtes irdenes Gefäß, in dessen Boden sich ein Loch

---

*) Ueber den Mumbo Jumbo sehe man: Reisen im Innern von Afrika ꝛc. Seite 33.

befindet, über welches man etwas Stroh legt. Auf diese Asche wird Wasser gegossen, welches, indem es durch das Loch im Boden abläuft, die darin enthaltene Pottasche mit sich führt, und so eine starke Lauge bildet, die wie starkes Bier aussieht; diese Lauge nennt man Sai-gih, Aschenwasser.

Ein anderer Topf wird nicht ganz bis zum vierten Theil mit Blättern der Indigopflanze angefüllt, die entweder frisch oder an der Sonne getrocknet sind (im gegenwärtigen Falle bediente man sich getrockneter) und so viel Sai-gih darauf gegossen, daß der Topf etwa zur Hälfte voll wird. Dieß läßt man vier Tage stehen und rührt es täglich ein oder zweimal um.

Dann wird der Topf beinahe ganz mit Sai-gih angefüllt und noch vier Tage lang öfters umgerührt, während welcher Zeit es gährt und einen kupferfarbigen Schaum aufwirft. Dann läßt man es einen Tag ruhen, und am zehenden Tage, vom Anfange des Verfahrens an, wird das Zeug hinein getaucht. Man gebraucht gar keine Beize dazu; das Zeug wird blos mit kaltem Wasser angefeuchtet und stark ausgerungen, ehe es in den Topf kömmt, worin es zwei Stunden lang bleibt. Dann wird es heraus genommen und der Sonne ausgesetzt, indem man es, ohne es auszubreiten, über einen Stock hängt, bis keine Flüs-

sigkeit mehr davon tropft. Darauf wird es in kaltem Wasser gewaschen und oft mit flachen Stecken geschlagen, um es von den anhängenden Blättern oder Schmuz zu reinigen. Wenn das Zeug nochmals stark ausgerungen ist, kömmt es wieder in den Topf; und dieses Eintauchen wird an jedem der ersten vier Tage, viermal wiederholt; nach Verlauf dieser Zeit hat es dann gewöhnlich eine blaue Farbe, wie der schönste ostindische Baft, erlangt.

Die Negerweiber, welche sich mit Färben abgeben, haben gemeiniglich zwölf bis vierzehn Indigotöpfe, so daß immer einer davon zum eintauchen bereit steht. Wenn das Verfahren mißlingt, was jedoch selten vorkömmt, bei Weibern, welche die Arbeit im Großen treiben; so geschieht es gewöhnlich während der zweiten vier Tage, zur Zeit der Gährung. Man sagt dann der Indigo sey todt und wirft das Ganze weg.

In Kadschaaga und Kasson breitet man das Zeug in der Sonne aus, und trocknet es nach jedemmal Eintauchen. Dann schlägt man es mit einem Stock, wodurch die Indigoblätter wie Staub davon fliegen. Beide Verfahrungsarten haben die Reinigung des Zeuges zum Zweck, damit alle Theile desselben gleichviel Indigo annehmen. Das Verfahren besteht also kürzlich im Folgenden:

Vier Tage, Indigo und eine kleine Quantität Sai-gih.

Vier Tage Gährung in einer großen Quantität Sai-gih.

Einen Tag Ruhe.

Vier Tage das Zeug eingetaucht, jeden Tag viermal.

Dreizehen Tage im Ganzen.

Ich kehre nunmehr zur Erzählung meiner Reise zurück. Lamina Fassono, einer meiner Reisegefährten auf meiner ersten Reise von Mandingo nach dem Gambia, der gehört hatte ich wäre zu Dschindi, kam von Wallia mich zu besuchen. Er sagte mir, Karfa befinde sich wohl, habe aber die Flinte, welche ich ihm durch Kapitän Brand geschickt hätte, nicht erhalten.

Um fünf Uhr hatten wir einen heftigen Windstoß aus Süd-Osten, der den Staub in die Höhe trieb und ganz den Anschein eines Tornado hatte.

Den 7. Mai, verließ ich Dschindi. Unsere Esel waren aber so abgemattet, daß ich ihrer noch drei nebst vier Treibern miethen mußte, um das Gepäcke mit fortbringen zu helfen. Einer der St. Jago-Esel fiel nieder und bekam Zuckungen, als er beladen wurde, und ein Mandingo-Esel ließ sich nicht beladen, so daß ich genöthigt war, ihn nach Dschindi

zurück zu schicken, und an seine Stelle einen andern zu miethen.

Bis Mittag reiseten wir an der Nordseite des Wallia-Krik, und setzten dann in der Nähe von Kutakunda darüber. Die Esel schwammen hindurch, und die Soldaten wadeten, die Tornister auf den Köpfen, mit Hülfe der Neger hinüber. An der Südseite des Kriks machten wir Halt und kochten unser Mittagsessen.

Um vier Uhr brachen wir wieder auf, gingen durch Kutakunda und sprachen im Dorfe Madina ein, um Slati Brih meine Achtung zu bezeigen. Ich gab ihm eine Anweisung an Hrn. Ainsley auf einen Krug Brantwein. Wir kehrten in dem beinahe verlassenen Dorfe Tabadschang ein, das im Verlaufe dieser Jahreszeit von dem Könige von Dschamberu, in Verbindung mit dem Könige von Wulli, geplündert worden war. Unsers Führers Mutter lebt hier. Da ich fand, daß wir in unserer jetzigen Verfassung unmöglich weiter reisen konnten; so entschloß ich mich entweder noch mehr Esel zu kaufen oder etwas Reiß zurück zu lassen.

Den 8. Mai, kaufte ich zwey Esel, jeden für 10 Barren Bernstein und eben soviel Corallen. Bedeckte den ostindischen Baft mit Fellen, damit ihm die Nässe nicht schaden möchte. Zwei von den Soldaten bekamen die Ruhr.

Den 9. Mai, kam des Königs von Dschamberu Sohn, um mir seine Achtung zu bezeigen. Dschamberu liegt an der Nordseite des Wallia-Krik, und er erstreckt sich weit nach Norden. Die Einwohner sind Jaloffen, doch sprechen die meisten derselben Mandingoisch. Ich gab ihm etwas Bernstein. Kaufte fünf Esel und bedeckte alles Schießpulver, außer das, was wir unterwegs brauchten, mit Häuten.

Den 10. Mai. Als ich die Leute, welche beim Treiben der Esel geholfen, alle bezahlt hatte, fand ich, daß die Ausgabe mehr betrug als der davon zu erwartende Nutzen. Ich überließ daher heute den Soldaten allein die Aufsicht über die Esel. Bei Sonnenaufgang verließen wir Tabadschang und machten eine kurze und leichte Reise nach Tattikonda, wo der Sohn meines Freundes, des vorigen Königs von Wulli, mich besuchte. Von ihm erfuhr ich, daß unsere Reise von den Slatis und Sierra-Wullis, die um Madina wohnen, mit großer Eifersucht angesehen wurde.

Den 11. Mai, kamen wir gegen Mittag nach Madina, der Hauptstadt des Königreichs Wulli. Wir entluden unsere Esel vor den Thoren der Stadt, und warteten bis 5 Uhr, ehe wir bei Sr. Majestät Zutritt erhalten konnten. Ich nahm für den König ein Paar mit Silber ausgelegte Pistolen, zehen Thaler, zehen Barren Bernstein und eben soviel Corallen mit.

Aber nachdem er dieß Geschenk einige Zeit sehr gleichgültig betrachtet hatte, erklärte er, es nicht annehmen zu können; und führte zur Entschuldigung seiner Habsucht an, daß ich dem König von Kataba ein viel schöneres Geschenk gegeben hätte. Vergebens versicherte ich ihm das Gegentheil, er weigerte sich schlechterdings es anzunehmen, und ich mußte noch funfzehen Thaler, zehen Barren Corallen und zehen Barren Bernstein zulegen, ehe Ihro Majestät es anzunehmen geruheten. Endlich bat er auch noch um eine wollene Decke, die ich ihm willig schickte. Die andern Geschenke mußten alle verhältnißmäßig groß seyn, und die ganze Summe derselben, zu Wulli, beträgt wie folgt:

Dem König,

Ein Paar Pistolen.	Barren.
Thaler, ...	25
Bernstein, ...	20
Korallen	20
Weißen Bast, ...	5
	70

Des Königs Sohn, Montamba,

Bernstein, ...	5
Korallen, ...	5

Dem Slati Dina,

Bernstein, ...	1
Korallen, ...	5

An Sadu Dschatta's Sohn,

	Barren.
Bernstein, ...	5
Korallen, ...	5

An Sambu, Dschatta's zweiten Sohn,

Korallen, ...	5

Dem ersten Minister, Whulliri,

Thaler.	2
Korallen, ...	5

An Dama, Whulliri's jüngern Bruder,

Korallen, ...	5

An Soliman, des Königs ersten Sklaven,

Bernstein, ...	4
Korallen, ...	4

An Dimba Serra,

Korallen, ...	6

An verschiedene Leute,

Korallen, ...	10
Im Ganzen	137.

Den 12. Mai mit Tages Anbruch wurden alle Esel beladen und mit Sonnenaufgang

reiseten wir, nach erlangter Erlaubniß des Königs, von Wulli ab. Bald darauf kamen wir durch die Stadt Barrakonda, wo ich einige Minuten anhielt, um Dschemassu Mamadu *), einem sehr vornehmen Slati, meine Achtung zu bezeigen. Halb eilf Uhr erreichten wir das Dorf Bambaku. Ich kaufte zwei Esel und auch einen Ochsen für die Soldaten.

Den 13. Mai, reiseten wir bei Sonnenaufgang von Bambaku ab, und erreichten gegen 10 Uhr Kanipe, ein unregelmäßig gebautes Dorf. Die Einwohner hatten gehört, daß wir zu Madina das Wasser kaufen mußten; um sich nun einen ähnlichen Handel zu sichern, hatten die Weiber alles Wasser aus den Brunnen gezogen, und standen haufenweise dabei, um das Wasser, so wie es sich sammelte, herauszuschöpfen. Vergebens bemüheten sich die Soldaten auch etwas davon zu bekommen; ihre Feldkessel schickten sich bei weiten nicht so gut zum Wasserziehen als die Kalabassen der Weiber. Sie mußten daher ohne Wasser abziehen, und wurden tüchtig ausgelacht.

Ich erhielt Nachricht, daß ungefähr zwei Meilen südlich von der Stadt, ein Teich mit Wasser wäre. Um nun die Weiber dahin zu bringen von ihrem Vorhaben abzulassen, ließ

*) Reisen im Innern von Afrika ꝛc. S. 26.

ich auf jedes Pferd einen Mann aufsitzen und schickte sie nach dem Teiche, um soviel Wasser zu holen als wir brauchten, unsern Reiß zu kochen, und nach Mittag schickte ich alle Esel dahin in die Tränke. Auf den Abend versuchten die Soldaten nochmals Wasser aus dem großen Brunnen bei der Stadt zu holen, und es gelang ihnen durch folgende List: Einer von ihnen, ließ, wie durch Zufall, seine Feldflasche in den Brunnen fallen, seine Gefährten schlangen ein Seil um ihn, und ließen ihn auf den Grund des Brunnens hinab, wo er alle Feldkessel mit Wasser füllte, zum großen Aergerniß der Weiber, welche in den letzten vier und zwanzig Stunden nichts gethan hatten, als Wasser zu schöpfen und zu tragen, in der Hoffnung, durch den Verkauf desselben, kleine Stücken Bernstein und Perlen zu bekommen, um sich Hals und Kopf damit zu schmücken. Kaufte zwei Ziegen für die Soldaten.

Den 14ten Mai, blieben wir zu Kussai, ungefähr vier Meilen östlich von Kanipe. Dieses Dorf ist mit Sisekunde einerlei, die Einwohner haben aber seinen Namen verändert. Hier hatte einer der Soldaten einige Früchte vom Nittabaume aufgelesen und aß davon, als der Häuptling des Dorfs, voller Wuth gelaufen kam und sie ihm wegnehmen wollte; da er dieß aber nicht ausführbar fand, so zog er sein Messer und sagte uns wir möchten aufpacken und

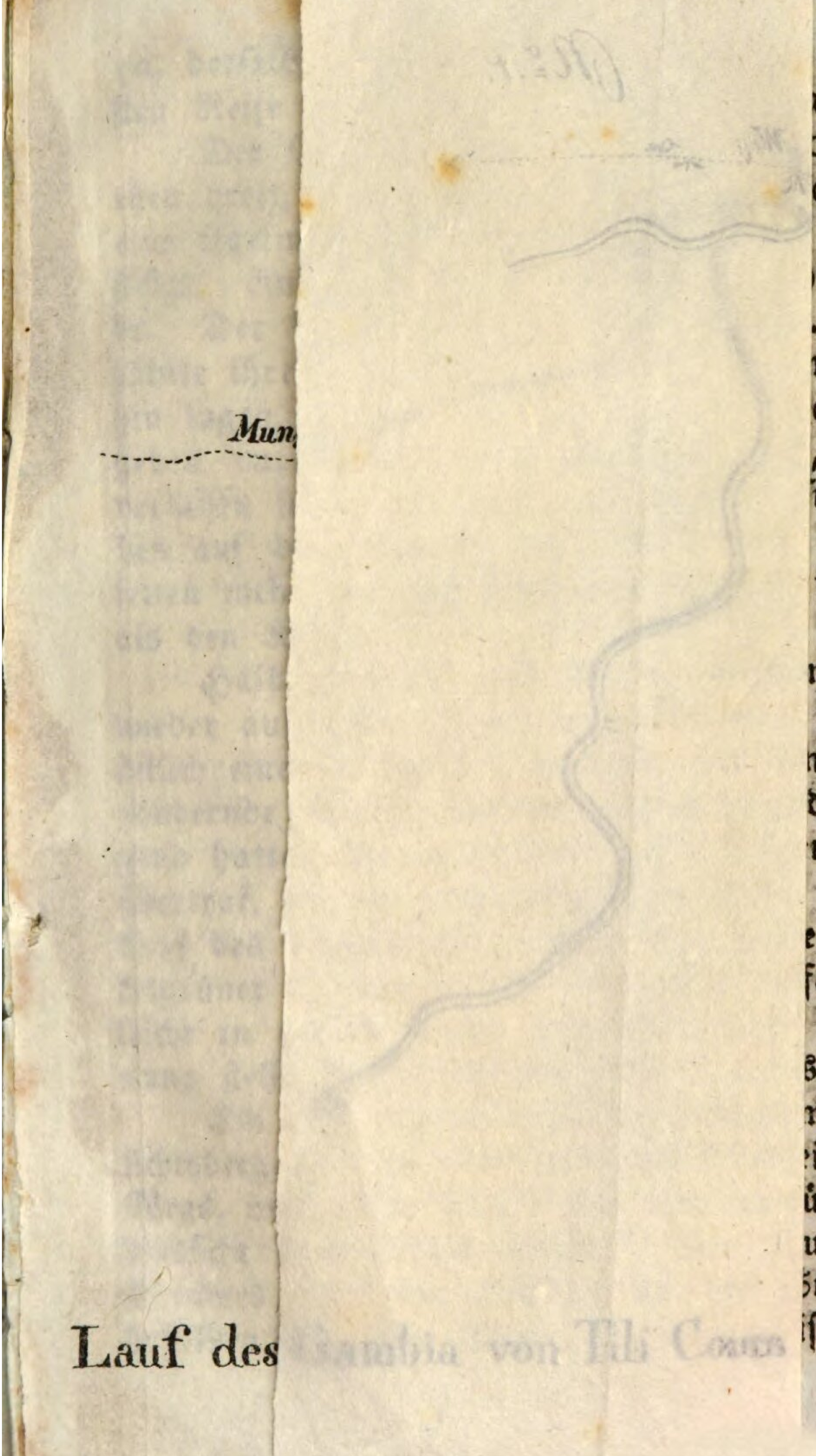
aus dem Dorfe gehen. Da er sah daß wir ihn nur auslachten, so wurde er ruhiger; und als ich ihm sagte, daß wir von einem so sonderbaren Verbote nichts wüßten, uns in Zukunft aber in Acht nehmen wollten von diesen Früchten zu essen; so antwortete er, die Sache an und für sich habe nicht viel zu bedeuten, wenn es nur keine von den Frauen gesehen habe. „Denn, sagte er, dieser Ort wird öfters von Hungersnoth heimgesucht, wegen Mangel an Regen; in diesen Zeiten der Noth ist die Frucht des Nitta unsere einzige Zuflucht, und darf dann ungestraft gegessen werden; um aber die Weiber und Kinder abzuhalten, diese Aushülfe ohne Noth wegzuessen, so ist ein Tung auf die Nitta's gelegt, bis Hungersnoth eintritt. Das Wort Tung wird gebraucht, um irgend etwas durch Zauberei verschlossenes anzudeuten.

Als wir von hier aus die Simbaniwälder betraten, war Isaako gar sehr in Furcht, daß wir von Einigen des Bonduvolks überfallen werden möchten, weil daselbst eben zwischen zwei Brüdern ein blutiger Krieg um die Erbfolge geführt wurde: und da sich die Nachricht verbreitet hatte, es zöge eine Koffle weißer Leute, durch das Land, von denen jedermann glaubte daß sie die kostbarsten Waaren bei sich führten, um Sklaven einzukaufen; und daß diejenige von beiden Parteien, welche unsere Reichthümer

in Besitz nähme, zugleich die Oberhand über ihre Gegner gewinnen würde. Ich gab daher Befehl, keiner von unsern Leuten solle auf irgend ein Wild, das ihm im Walde vorkäme, schießen; jedermann solle seine Flinte laden und Pulver auf die Pfanne schütten, und ein Flintenschuß oder gar mehrere, sollten das Zeichen seyn, um sogleich alles zu verlassen und nach der Stelle zu eilen.

Den 15. Mai. Abreise von Kussai. Beim Einzug in den Wald, legte Isaako einen schwarzen Widder quer über den Weg und schnitt ihm die Kehle ab, nachdem er erst ein langes Gebet darüber gesprochen hatte. Er sahe dieß als etwas wesentlich nöthiges für den guten Erfolg unserer Reise an. Das Fleisch des Thieres erhielten die Sklaven von Kussai, damit sie im Herzen für uns beten möchten.

Die ersten fünf Meilen führte uns der Weg durch lauter Waldgegend; dann kamen wir auf eine von Holz fast ganz entblößte Ebene. Auf dieser Ebene sahen wir mehrere hundert Stücke; von einer dunkelfarbigen Antilopenart, mit weißem Maul, welche von den Einwohnern Daqui genannt werden, und beinahe so groß als ein Ochse sind. Halb eilf Uhr gelangten wir an die Ufer des Gambia, und lagerten uns, die heiße Tageszeit über, unter einem großen Baume Namens Tili Cor-



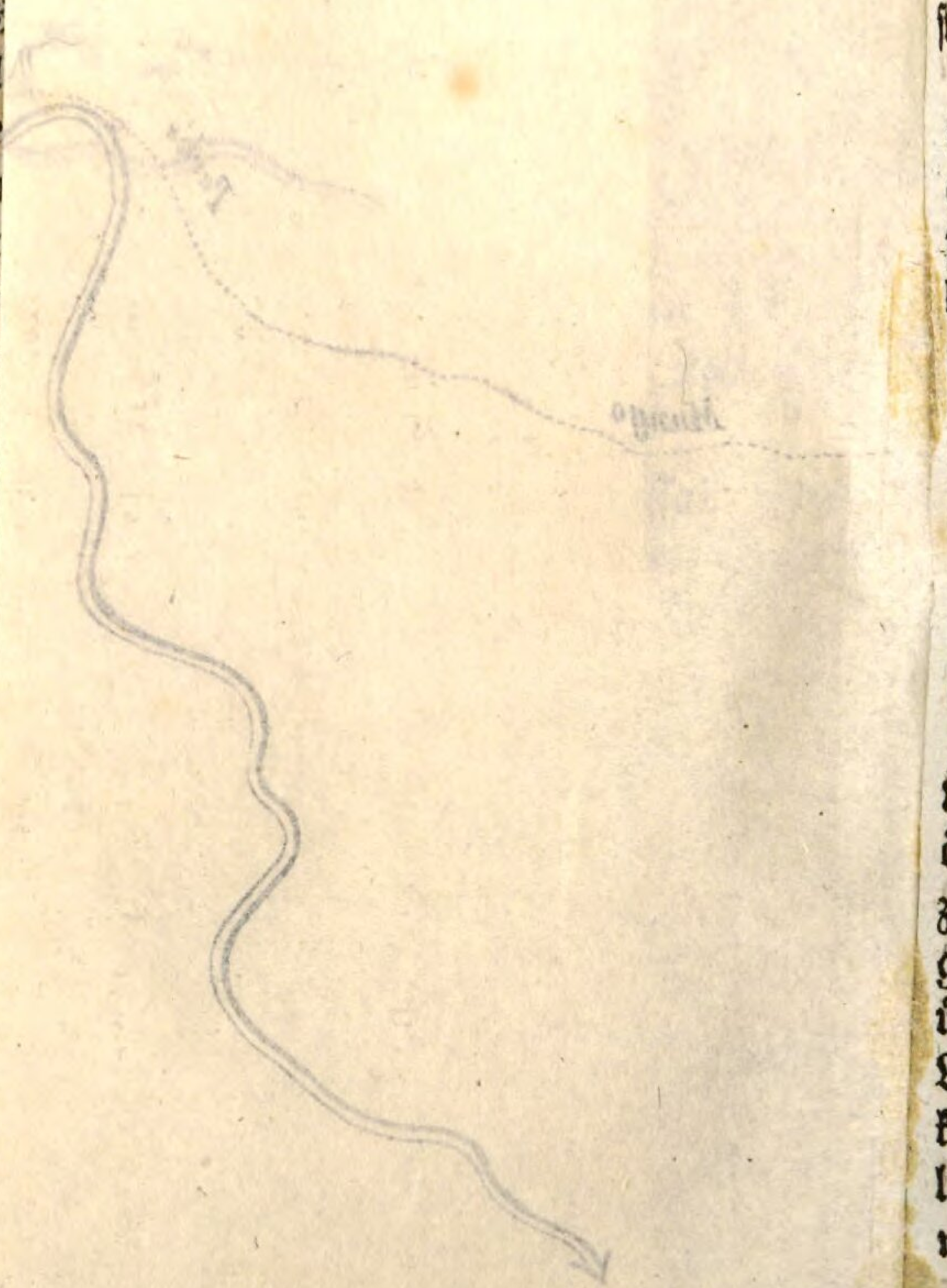
er er=
atte.
o Ru=
artete,
hoch
r Eb=
. Ich
n Ufer
etztern
, und
ie ge=
lassen
sehen,

n wir
Meile
ne be=
de Ge=
ne alle
Der
e dun=
faßten,
Zeich=
s, vor.
n Aus=
ite des
ückende
uf des
Südseite
ist ganz

in Be
ihre S
Befehl
gend e
schieß er
Pulver
tenschu
seyn,
der S

T
Einzug
zen W
die K
bet da
etwas
folg u
res er
sie im

T
Weg
wir a
ne. A
dert S
penart
Einwo
nahe
Uhr g
und la
ter ein



ra, derselbe, unter welchem ich auf meiner ersten Reise in das Innere, angehalten hatte.

Der Gambia ist hier ungefähr 100 Ruthen breit, und hat, was ich nicht erwartete, eine regelmäßige Fluth, wo er vier Zoll hoch steigt. An diesem Tage war um ein Uhr Ebbe. Der Fluß wimmelt von Krokodillen. Ich zählte ihrer dreyzehen auf einmal, die am Ufer hin lagen, und drei Flußpferde. Die letztern gehen nur Nachts ihrer Nahrung nach, und verlassen selten am Tage das Wasser; sie gehen auf dem Grunde des Flusses und lassen selten mehr von sich über dem Wasser sehen, als den Kopf.

Halb vier Uhr nach Mittag brachen wir wieder auf, und erstiegen ungefähr eine Meile östlich einen Berg, von welchem wir eine bezaubernde Aussicht auf die westlich liegende Gegend hatten, die in Hinsicht auf die Ferne alle übertraf, die ich noch je gesehen hatte. Der Lauf des Gambia war, durch eine Reihe dunkelgrüner Bäume, welche seine Ufer einfaßten, leicht zu unterscheiden. Die beikommende Zeichnung stellt seinen Lauf von Tili Corra aus, vor.

Ein und eine halbe Meile östlich vom Aussichtsberge, ist ein anderer an der Nordseite des Wegs, von dessen Gipfel wir eine entzückende Aussicht nach Süden hatten. Der Lauf des Stromes geht von OSO.; an der Südseite desselben sind keine Berge, die Gegend ist ganz

eben. Ungefähr zehen Meilen nach OSO. fließt der Strom an einer oben flachen Anhöhe vorbei, die wie eine alte Festung aussieht. Bei Sonnenaufgang erreichten wir einen Tränkplatz, Namens Faraba, fanden aber kein Wasser.

Während wir die Esel abluden, bekam John Walters, einer der Soldaten, die fallende Sucht und starb eine Stunde nachher. Die unserm Führer gehörigen Neger fingen an einen Brunnen zu graben, nachdem sie ein Feuer angezündet hatten, um die Bienen abzuhalten, welche da herum schwärmten, um Wasser zu suchen. Nach kurzer Zeit fanden sie Wasser zu hinlänglicher Menge um unser Abendessen zu kochen, und sogar auch die Pferde und Esel für die Nacht zu versorgen.

Aus Besorgniß eines Angriffs vom Bonduvolke, stellten wir doppelte Wachen aus, und jedermann mußte mit der geladenen Flinte unterm Kopfe schlafen. Die nördliche geographische Breite war 14° 38′ 46″.

Gegen drei Uhr begruben wir John Walters, und nannten zum Andenken an ihn diesen Platz: Walters Brunnen.

Den 16ten Mai. Mit Tagesanbruch reiseten wir vom Brunnen ab und erreichten halb neun Uhr den Neauliko. Dieser Fluß ist zu dieser Jahreszeit fast ganz trocken, und nur in gewissen Vriefungen findet man Wasser, das voller Fische ist. Ich sahe wie Isaako's Ne-

ger mehrere mit den Händen fingen, und mit Graswischen, die sie brauchten, um die Fische wie mit Netzen, in einen engen Raum zusammen zu treiben. Einer der Fische gehörte zu einem neuen Geschlecht.

Im Flußbette sah ich von einigen Negern ein großes Stück Fleisch braten, zu welchem Entzweck sie drei hölzerne Stangen, einem hohen Dreifuß gleich, gegen einander gelehnt und oben an einander befestiget hatten. Auf zweien von diesen Stangen ruhete, mittelst eingeschlagener Pflöcke, ein gleichfalls hölzerner Bratspieß, an welchem das Fleisch über dem Feuer gedreht wurde.

Durch dieß halb Braten und halb Räuchern hält sich das Fleisch weit länger als sonst. Was sie hier am Spieße hatten, war ein Stück eines Da qui welches sie am Wege gefunden hatten; ein Löwe hatte es des Nachts erwürgt und einen Schenkel davon gefressen.

Um 4 Uhr verließen wir den Neauliko. Um fünf kamen wir an den Ruinen von Mandschelli vorbei, wo ich das vorigemal schlief, und um sechs Uhr lagerten wir uns für die Nacht zu Mandschalli Tabba Cotta, einem zerstörten Dorfe. Das Gehölze war während dieser ganzen Tagereise meistens klein, und der Weg oft durch dürres Bambusrohr unterbrochen. Auf unserm Ruheplatze hatten wir Ueberfluß an Wasser. Als es dunkel war, beobachtete ich

die Verfinsterung des ersten Jupiters-Trabanten, und fand die geographische Länge dieses Ortes, 13° 9′ 45″ westlich von Grenwich.

Den 17. Mai, verließen wir Mandschalli Tabba Cotta, und erreichten, nach einem ermüdenden Marsch von zwölf Meilen, Bray, einen Wasserplatz. Ich gab mir Mühe, die Mittagshöhe der Sonne mittelst des künstlichen Horizonts und Troughton's Taschen-Sextanten zu erhalten; und überzeugte mich, daß dies mit vieler Genauigkeit geschehen kann, und nur eine stete Hand und die gehörige Aufmerksamkeit erfordert. Dies war mir eine große Erleichterung; denn bisher hatte ich mich geplagt, den Durchgang der Fixsterne durch den Meridian zu beobachten; wobei mir es oft begegnete, daß ich einschlief, wenn sie eben kulminirten.

Um 3 Uhr nach Mittag verließen wir Bray und nahmen so viel Wasser als möglich mit uns, da wir zu Nillindingkorro liegen bleiben wollten bis der Mond aufginge. Daselbst fanden wir aber kein Wasser, weshalb unser Führer die Reise bis an den Fluß Neriko fortsetzte, wo Menschen und Vieh äußerst ermüdet ankamen. Die Gegend, welche wir heute durchzogen hatten, war eine offene Ebene mit Gebüsch und Eibibäumen besetzt, welches der Landschaft zwar ein reiches, doch kein erhabenes Ansehen gab. Im Walde sahen wir eine

Menge Auswurf von Löwen; sie legen ihn bloß an gewisse Stellen und scharren, wie die Katzen die Erde auf, um ihn zu bedecken.

Den 18. Mai waren die Leute den ganzen Morgen über beschäftiget, das Gepäcke und die Esel über den Fluß zu bringen; und da sowohl Menschen als Vieh sehr müde waren, so hielt ich es für das Beste, an der Ostseite des Flusses bis nach Mittag liegen zu bleiben, da die Soldaten dadurch Gelegenheit erhielten ihre Kleider zu waschen. Die nördliche geographische Breite dieses Orts ist 14° 4′ 51″.

Der Neriko ist hier ungefähr 60 Fuß breit, und 4 Fuß tief; und seine Geschwindigkeit zwei Meilen in einer Stunde. Die Wärme des Stromes war um 2 Uhr, 94° Fahrenheit. (27½° Reaumur).

Zweites Kapitel.

Ankunft zu Dschallacotta — Mahina — Tambiko — Bády; feindliches Betragen des Faranba, oder Häuptlings; und dessen Folgen. — Ankunft zu Dscheningalla. — Eisen-Schmelzöfen. — Mansafara. — Anfall von Wölfen. — Einzug in die Tenda-Wildniß. — Ruinen und Ebene von Dufru. — Ueberfall von einem Bienenschwarm. — Ankunft zu Sibikillin. — Schihbäume. — Bádu: Geschenke für den König. — Tambakunda. — Ba Dima Fluß. — Tabba Dschih. — Mambari. — Dschulifundu; unfreundliches Benehmen des Häuptlings daselbst, und Geschenke an ihn und den König. — Besuch vom letztern. — Ankunft zu Ircella. — Baniserile. — Sr. Majestät Geburtstagsfeier. — Verfahren das Eisen zu schmelzen. — Madina. — Falema Fluß. — Sátádu. — Krankheit und Tod des Zimmermanns. — Ankunft zu Schrondo; Anfang der Regenzeit, und beunruhigende Krankheiten unter den Soldaten. — Goldgruben; Verfahren das Gold zu gewinnen. — Dindiku; Goldgruben. — Landbau. — Ankunft zu Fankia.

Den 18. Mai. — Halb vier Uhr verließen wir den Neriko, und kamen mit Sonnenuntergang nach Dschallacotta, der ersten Stadt von Tenda. Von hier nach Simbuni in Bondu, sind zwei Tagreisen.

Den 19. Mai blieben wir zu Dschallacotta liegen, um Korn zu kaufen und die Esel wieder vollzählig zu machen. Kaufte eine Menge Zwiebeln, die uns den Reiß viel schmackhafter machten. Leute aus der Stadt fischten in den Wäldern, wo in den fast ausgetrockneten Teichen die Fische leicht zu fangen waren.

Den 20. Mai, verließen wir Dschallacotta und kamen ungefähr 2 Meilen östlich durch das Dorf Mahina, in dessen Nähe die Ruinen eines Dorfes gleiches Namens sind. Nach der Anzahl von Ruinen zu schließen, schien sich die Bevölkerung von Tenda sehr vermindert zu haben. Gegen acht Uhr erreichten wir Tendiko oder Tambiko; wir konnten hier keinen Ochsen erhalten, weil die Einwohner sehr wenig Vieh hatten. Dieß Dorf gehört zu Dschallacotta; und der Faranba von Dschallacotta ist dem Könige von Wulli unterworfen. Ungefähr eine halbe Meile von Tambiko ist eine ziemlich große Stadt Namens Bädy, deren Häuptling den Titel eines Faranba angenom-

men hat, und gewissermaßen unabhängig ist. Er erhebt sehr hohe Zölle von den Koffles, bis zu zehen Barren Schießpulver von einer Eselsladung.

Wir sendeten von Tambiko einen Boten an den Faranba, um unsere Ankunft zu melden, und er schickte auf den Abend seinen Sohn nebst sechs und zwanzig mit Flinten bewaffneten Leuten und einer Menge Volks, um zu empfangen was wir ihm zu geben hätten. Ich schickte ihm zehen Barren Bernstein durch unsern Führer; da er sie aber nicht annehmen wollte, so ging ich selbst mit noch fünf Barren Korallen, welche er gleichfalls ausschlug. Ich konnte auch aus der Anzahl bewaffneter Leute und der übermüthigen Art ihres Benehmens leicht abnehmen, daß wenig Aussicht vorhanden sey, die Sache in Freundschaft abzumachen. Daher riß ich ein Blatt aus meinem Taschenbuche und schrieb an den Lieutenant Martyn, die Soldaten bereit zu halten; als Hr. Anderson, ein solches Getöse im Dorfe hörend, herbei kam um zu sehen was es gäbe. Ich theilte ihm meine Besorgnisse mit, und sagte ihm er möchte den Soldaten die Bajonets aufstecken lassen und sie auf den ersten Wink schlagfertig halten. Isaako trug ich auf, dem Faranba zu sagen: wir hätten bis jetzt noch keine Schwierigkeit auf unserer Reise gefunden; denn von den Königen von Kataba

und Wulli wäre uns bereitwillig die Erlaubniß zum Durchzug gegeben worden, und wenn er uns nicht erlauben wolle durch sein Gebiet zu ziehen, so würden wir nach Dschallacotta zurück kehren und einen andern Weg einschlagen. Damit hatte (nachdem viel heftige Worte zwischen Faranba's Leuten und unserm Führer gewechselt waren) der Streit ein Ende.

So standen die Sachen. Faranba's Sohn war mit dem Bernstein und den Korallen nach Bädy gegangen, und wir machten uns fertig Morgen frühe wieder nach Dschallacotta zu gehen; als gegen halb sieben Uhr einige von Faranba's Leuten unsers Führers Pferd ergriffen, das der Knabe eben an den Brunuen zur Tränke gebracht hatte, und hinweg führten. Isaako ging hinüber nach Bädy um sich nach der Ursache dieses Betragens zu erkundigen; aber anstatt ihm hierüber Auskunft zu geben, ergriffen sie ihn, nahmen ihm seine Doppelflinte und Seitengewehr, banden ihn an einen Baum und peitschten ihn. Nachdem sie auch seinen Negerknaben gefesselt hatten, schickten sie wieder einige Leute nach Tambiko um ein anderes Pferd, das einem alten Manne angehörte, der mit uns nach Dentila reisete, zu holen. Jetzt sagte ich zweien von Isaako's Negern, daß wenn sie mit in das Dorf gehen und mir des Faranba Leute, welche des alten Mannes Pferd gestohlen hätten, zeigen wollten, denn

es war schon ganz dunkel, so würde ich sie durch die Soldaten festnehmen lassen und als Geißeln, für Isaako, zurück behalten. Sie gingen und sagten es den beiden vornehmsten Leuten im Dorfe, diese wollten es aber nicht erlauben. Sie erklärten, daß sie im Stande wären ihre Rechte selbst zu vertheidigen, und würden das Pferd nicht wegführen lassen; so kam es nach ungeheuern Lärmen und Streit zu Schlägen, und des Faranba Leute wurden recht ordentlich zum Dorfe hinaus geprügelt.

Jetzt war ich etwas in Verlegenheit, was ich thun sollte. Isaako's Frau und Kind saßen unterm Baume nnd schrieen, und seine Neger waren ganz niedergeschlagen und schienen alle Hoffnung aufgegeben zu haben. Wir hätten in der Nacht hingehen und die Stadt in Brand stecken können. Dadurch würden wir aber eine Menge unschuldiger Leute um's Leben gebracht, und höchst wahrscheinlich unsern Führer doch nicht wieder erhalten haben. Ich hielt daher für das Räthlichste (nachdem ich mit Hrn. Anderson und Lieutenant Martyn Rücksprache genommen hatte), bis den andern Morgen zu warten; und dann, wenn sie unsern Führer immer noch zurück behielten, am hellen Tage anzugreifen; eine Maßregel, welche entscheidender und vermuthlich von besserm Erfolge als ein nächtliches Scharmützel seyn würde. Wir stellten daher die Nacht über doppel-

te Wachen aus, und ließen jedermann mit der geladenen Flinte in der Hand schlafen. Wir schickten gleichfalls zwei Leute nach Dschallacotta zurück, um den Duti von der Behandlung zu unterrichten, die wir vom Faranba erfahren hatten, obgleich die Stadt Bädy dem Könige von Wulli gehöret.

961788 — 931923

Den 21. Mai. Morgens ganz früh wurde unser Führer frei gelassen und wieder zurück geschickt. Gegen zehen Uhr kamen mehrere von des Faranba Leuten und erklärten, der Faranba wünsche nicht mit mir zu streiten, er könne aber auch keiner Koffle den Durchzug erlauben, ohne die gewöhnlichen Abgaben bezahlt zu haben; gestern Abend hätte ich dieß aber verweigert, wenn ich daher jetzt nach Bädy kommen und die Waaren, die ich ihm zu geben Willens sei, mitbringen wollte, so würde sich alles ganz freundschaftlich abmachen lassen. Ich antwortete ihnen, daß nach der Behandlung die mein Führer erdulden müssen, sie nicht erwarten könnten, daß ich allein nach Bädy käme, ich würde daher, wenn ich dahin ginge, zwanzig bis dreißig meiner Leute mit mir nehmen. Dies schien ihnen nicht angenehm, und wir kamen endlich dahin überein, daß das Pferd u. s. w. auf halben Weg zwischen beiden Orten gebracht und daselbst, gegen den Empfang der Waaren, ausgeliefert werden sollte. Demnach bezahlte ich auf mehrere Mal

an Waaren, bis zu dem Betrag von 106 Barren, was nicht ganz ein Drittheil von dem ausmacht, was eine Neger-Koffle bezahlt haben würde. Des Faranba Leute hielten noch immer Isaako's Flinte und Seitengewehr zurück, und entschuldigten sich damit, sie wären in der Nacht nach Bisra, einer nahen Stadt gebracht worden, sollten uns aber, sobald der darnach ausgeschickte Bote zurück käme, nachgesendet werden. Wir reiseten also gegen drei Uhr von Tambiko ab, und blieben die Nacht zu Dscheningalla bei Bufra, oder Kabatenda, wo ich das vorige Mal schlief; mein damaliger Wirth brachte mir eine große Kalabasse voll Milch. Die nördliche Breite dieses Orts fand ich 13° 53′ 0″.

Den 22. Mai, blieben wir zu Dscheningalla, um Korn für die Esel zu kaufen. Ich besahe auch einige Eisen-Schmelzöfen; sie sind nach oben zu schmäler als die in Manding. Da es von hier nach dem nächsten Wasser sehr weit war, so beschlossen wir die Reise bei Mondschein zu machen, und verließen demnach Dscheningalla

den 23. Mai, Morgens zwei Uhr, und erreichten um acht Uhr Nilo Koba. Hier war es, wo ich das vorige Mal über den Fluß ging, er ist nicht fließend, sondern bildet nur Teiche, von denen manche tief und voller Fische sind. Es gab auch große Austern, aber grünlicher Farbe; ich aß keine davon.

Gegen zwei Uhr setzten wir unsere Reise fort und erreichten mit Sonnenuntergang ein kleines Fulah-Dorf. Alle waren sehr müde, da wir 28 Meilen zurück gelegt hatten.

Den 24. Mai, machten wir zu Mansafara Halt, welches nur vier Meilen östlich von dem Fulah-Dorfe liegt. Es besteht aus drei dicht an einander liegenden Städten, und nahe dabei ist ein großer Teich. Von dieser Stadt nach dem Dorfe Nittakorra am nördlichen Ufer des Gambia ist nur eine Entfernung von acht Meilen in gerader Richtung nach Süden. Als wir durch die Samakara-Wälder zogen, kaufte ich Korn für die Esel und einen Ochsen für unsere Leute. Südöstlich blitzte und donnerte es stark, ich ließ daher das Gepäcke mit Heu bedecken u. s. w. Nachts zerrissen die Wölfe einen unserer besten Esel, nicht zwanzig Ellen weit von dem Platze, wo Hr. Anderson und ich schliefen.

Den 25. Mai, verließen wir Mansafara und betraten die Tenda oder Samakara-Wildniß. Ungefähr vier Meilen gegen Osten kamen wir zu den Ruinen von Koba, wo ich das vorige Mal schlief. Diese Stadt war ungefähr vor zwei Jahren vom Bonduvolke zerstört und der Bentangbaum niedergebrannt worden. Um zehen Uhr passirten wir einen Fluß ungefähr wie der Neauliko, der sich in den Gambia ergießt; und kurz darauf kam uns

die erste Gebirgskette zu Gesicht, welche sich von S. S. W. nach N. N. O. hinzieht. Wir näherten uns den Bergen und hielten halb zwölf Uhr zu Sutitabba an, einem Wasserplatz, der noch eine Meile von den Bergen entfernt ist. Ich beobachtete hier die Mittagshöhe der Sonne und fand die Breite 13° 33′ 33″ nördlich. Von Sutitabba brachen wir auf, sobald die Tageshitze vorüber war, und gingen über die erste Reihe von Bergen. Hr. Anderson und ich erstiegen den Gipfel eines derselben, den ich wegen der entzückenden Aussicht, die er rund um gewährt, den Panorama-Berg nannte; seine Spitze ist zuckerhutförmig und enthält viele Wolfshölen. Der Weg über die Berge, obgleich sehr schwierig für die Esel, war außerordentlich angenehm. Abends stiegen wir in ein romantisches Thal hinab, wo wir Ueberfluß an Wasser fanden; es war ein Arm des Nilo Koba. In den Teichen, welche er bildete, gab es viele Fische, sie waren aber zu tief um sie mit Händen fangen zu können. Nahe am Flusse sind die Ueberbleibsel des Dorfes Dufru, welches vor einiger Zeit vom Dentilavolke zerstört wurde. Man hält dieß für einen vortrefflichen Platz, um Elephanten zu schießen; in der Nähe des Flusses sahen wir auch von vielen die frischen Fußtapfen und ihren Auswurf.

Den 26. Mai, brachen wir mit Tagesanbruch von der Ebene bei Dufru auf, und reiseten bis zehen Uhr in einer unebenen Gegend, als wir, bei einem Wasserplatz Namens Sutinimma, einer Koffle begegneten, die nach dem Gambia bestimmt war, um einen Mann auszulösen, der Schulden halber eingezogen worden und als Sklave verkauft werden sollte, wenn er nicht in wenigen Monaten ranzionirt würde. Da es kein Wasser hier gab, so hielten wir uns nicht auf, sondern setzten unsere Reise fort, zwei von den Soldaten konnten aber nicht mehr weiter. Die übrigen von der Koffle gingen jedoch immer fort und erreichten halb ein Uhr den Bienen-Krik, von wo aus wir einen Esel und zwei Neger zurück schickten, um die beiden müden Soldaten zu holen.

Kaum hatten wir die Esel am Krik abgeladen, als einige von Isaako's Leuten, die nach Honig suchten, unglücklicherweise ganz in der Nähe wo sich die Koffle gelagert hatte, einen großen Bienenschwarm aufstörten. Die Bienen stürzten in unzähliger Menge hervor und fielen auf einmal Menschen und Vieh an. Zum Glück waren die meisten Esel nicht angebunden, und jagten das Thal hinab; Pferde und Menschen wurden aber recht tüchtig gestochen, und mußten nach allen Seiten ausreißen. Das zum Kochen angezündete Feuer war verlassen, griff um sich und setzte das Bambus-

rohr in Flammen, so daß unser Gepäcke beinahe mit verbrannt wäre. In der That, auf eine halbe Stunde lang schienen die Bienen der Reise völlig ein Ende gemacht zu haben.

Abends, als die Bienen weniger lästig wurden, und wir es wagen durften unser Vieh wieder zu sammeln, fand es sich, daß viele um den Kopf herum arg gestochen und geschwollen waren. Drei Esel fehlten; einer starb den Abend, einer den andern Morgen, und einen mußten wir zu Sibikillin lassen; in allem sechs: außerdem hatte unser Führer sein Pferd verloren, und viele von den Leuten waren an Gesicht und Händen sehr zerstochen.

Diese Nacht beobachtete ich mit Hrn. Anderson den Austritt des zweiten Jupiters-Trabanten. Hieraus ergab sich die Länge für diesen Ort 10° 59′ 0″ westlich von Greenwich. Denselben Tag hatte ich ungefähr eine Meile vom Bienen-Krik die Mittagshöhe der Sonne gewonnen, woraus sich eine nördliche Breite von 13° 32′ 45″ ergab.

Den 27. Mai, brachen wir ganz in der Frühe auf, nnd kamen, nachdem wir vier Meilen weit gereiset waren, nach Sibikillin. Hier wird das für die Stadt benöthigte Wasser in einer tiefen Felsenhöhle gesammelt. Es giebt eine Menge Fische darin, die Eingebornen essen aber keine, noch erlauben sie andern wel-

che davon zu nehmen, weil sie glauben, das Wasser würde dann sogleich austrocknen. Ich verbot den Soldaten, welche davon zu fangen. In der Nacht hatte einer aus der Stadt unsers Führers Pferd im Walde gefunden, und brachte es wieder. Ich gab ihm fünfzehen Barren Bernstein, ein Barralulo u. s. w.

Den 28. Mai, setzten wir mit Tagesanbruch unsere Reise weiter fort, und kamen ungefähr 3 Meilen östlich von Sibikillin in ein Thal, wo ich die ersten Schihbäume sah *) einige davon hingen voll Früchte, die aber noch nicht reif waren. Gegen eilf Uhr trafen wir zu Bädu ein, einer kleinen ungefähr aus 300 Hütten bestehenden Stadt. Etwas nördlich von dieser ist eine andere Stadt, welche gleichfalls Bädu heißt; man unterscheidet sie aber durch die Namen: Sansanding und Sansanba. Die Slati's oder Gouverneurs dieser beiden Städte erheben von allen Koffles hohe Zölle, und werden diese verweigert, so vereinigen sie sich und plündern dieselben. Da ich es für das Beste hielt, die Sache, wo möglich, in Freundschaft abzumachen, so gab ich ihnen an diesem Tage folgende Waaren, als:

An Amar, des Königs jüngern Bruder.

Bernstein Nr. 2.	10 Barren.
Korallen, ...	5 "

*) Reisen im Innern von Afrika. S. 315.

Dem Könige von Sansanding.

Bernstein,	. . . . .	10	Barren.
Korallen,	. . . . .	5	=
Scharlach,	. . . . .	5	=
Barralulo,	. . . . .	5	=
Zwei Spiegel,	. . . .	2	=
Scharlach,	. . . . .	5	=
Bernstein,	. . . . .	6	=

Dem Könige von Sansanba.

Bernstein,	. . . . .	10	=
Korallen,	. . . . .	5	=
Scharlach,	. . . . .	5	=
Barralulo,	. . . . .	5	=
An verschiedene Große,	. .	20	=
		98.	

Kaufte einen Ochsen für	. .	12
Und ein Schaaf für	. .	5

Die Breite von Bádu ist 13° 32′ 0″ nördlich.

Den 29. Mai, vor Mittag hatte ich Gelegenheit, über den Gambia zwei Briefe nach England zu senden.

Den Abend verliessen wir Bádu, und gingen nach Tambakunda ungefähr vier Meilen östlich vom vorigen. Der Gambia ist nur vier Meilen südlich von Bádu entfernt. Hr. An=

derson und Hr. Scott bestiegen einen Berg bei der Stadt, von welchem sie ihn recht gut übersehen konnten. Sein Lauf ist südöstlich, bis er die Berge bei Bádu erreicht, dann wendet er sich gegen Süden. Er wird Ba Dima genannt, oder der Fluß, der immer ein Fluß ist, d. i. der niemals austrocknet. Die Entfernung zwischen Bádu und Láby in Futa Dschalla beträgt fünf Tagreisen.

Den 30. Mai, verließen wir Tambakunda und zogen in die Wälder. Wir reiseten sehr schnell bis eilf Uhr, als wir einen Wasserplatz Namens Fatifing erreichten, wo wir etwas grünes schmutziges Wasser fanden, so schlecht, daß nichts als die Noth uns dahin bringen konnte, davon zu trinken. Wir hielten hier bis halb drei Uhr, dann setzten wir unsere Reise wieder fort und erreichten Tabba Dschi als es eben dunkel wurde. Wir fanden hier kein Wasser Während des Nachmittags war das Land gegen Süden hin hügelicht und schön. Kurz zuvor ehe wir den Lagerplatz erreichten, fielen einige Regentropfen.

Den 31. Mai, verließen wir Tabba Dschi mit Tagesanbruch, und kamen, als wir einige Meilen östlich gereiset waren, zu einem runden Quarzklumpen, den die Eingebornen Ta Kuro, oder den Stein des Reisenden nennen; alle Reisende heben diesen Stein und wenden ihn um. Dadurch ist der Stein ganz glatt und

das Eisenerz worauf er ruhet, durch die öftere Bewegung ganz ausgehölet worden. Während der heißen Tageszeit blieben wir zu Mambari liegen, wo vor kurzen ein kleines Dorf gebauet worden ist; da das vorige vor mehreren Jahren durch den Krieg zerstöret wurde. Diesen Vormittag passirten wir zwey Ströme, welche nach dem Gambia hinlaufen. (13° 22' 40" N. Br.) Mudschanta, ein Berg, der einer Festung ähnlich siehet, ziehet sich von Süden nach Osten, und ist sechszehen Meilen entfernt; Sambankalla streicht südlich, die Berge von Futa Dschalla ziehen sich von S.W. nach W.S.W. und S.W. nach S. — Die Stadt Läby liegt unmittelbar vor diesen Bergen, welche drei Tagereisen von hier entfernt sind. Der Gambia kömmt durch die Oeffnung in S.S.W. zwischen Mudschanta und den Bergen von Futa Dschalla herein. Die letztern sehen beinahe aus wie die Insel Madeira, von der See aus gesehen, doch sind die Berge nicht so scharf zugespitzt, als die auf Madeira.

Nachmittags setzten wir unsere Reise wieder fort, und kamen, nachdem wir vier Meilen gegen Osten gegangen waren, durch das ausgetrocknete Bette eines nach dem Gambia laufenden Stromes; der Weg war sehr steinig, es gab vielen weißen Quarz in größern und kleinern abgerissenen Stücken. Wir reiseten bis es ganz dunkel war, als wir genöthigt wurden

an einem Orte zu übernachten, wo es kein Wasser gab; wir mußten uns also ohne Abendessen schlafen legen.

Den 1. Juni reiseten wir bei Tagesanbruch weiter, und erreichten um 10 Uhr Dschulifunda, eine beträchtliche Stadt, von Leuten gebaut, welche sonst von den Europäischen Handelsleuten am Gambia, Rio Nunez und Kadschaaga, viele Waaren vorgeschossen erhielten; weil von diesen Orten der Weg nach Bambarra sehr oft hier durchging, wenn die andern dahin führenden Wege durch Krieg abgeschnitten waren. Diese Leute, welche auf Kredit handeln, werden Dschuli's genannt, zum Unterschied von den Slati's, welche ihren Handel mit eigenem Capital treiben. Dschulifunda war sonst bloß von Soninki's bewohnt; aber der König von Futa Dschalla, bekriegte und zwang sie, als Bedingung des Friedens, den Mohametanischen Glauben anzunehmen. Die Stadt enthält mit Inbegriff der Vorstädte, nach meiner Schätzung, ungefähr 2000 Einwohner.

Auf den Abend schickte ich unsern Führer zu dem Oberhaupte, Mansa Kussan genannt, der für einen der habsüchtigsten Häuptlinge auf dem ganzen Wege gilt. Ich schickte ihm etwas Bernstein und Scharlach zum Geschenk und ließ ihm sagen, ich wollte einen Tag zu Dschulifunda bleiben um Reiß zu kaufen.

Den 2. Juni kaufte ich etwas Korn und

zwei Eselsladungen Reiß; und beschenkte Mansa Kussan noch mit etwas Bernstein, Korallen und Scharlach, womit er vollkommen zufrieden schien, und uns einen Stier als Gegengeschenk schickte; er betete sogar für mein Wohl und sagte mir, er wolle sein möglichstes thun unser Fortkommen zu erleichtern. Ich kaufte noch einen Esel für zwanzig Barren Bernstein. Um vier Uhr luden wir auf und reiseten nach Baniserile ab. Die ganze Koffle war fort, nur Hr. Anderson und ich blieben zurück, weil wir unsern Führer an Mansa Kussan geschickt hatten, um ihn von unserer Abreise zu benachrichtigen. Unser Führer kehrte zurück, und erzählte uns, Mansa Kussan habe gesagt, wenn ich ihm nicht wenigstens zehen Barren gäbe, von allen den verschiedenen Waaren, welche ich bei mir führte; so würde er uns nicht erlauben weiter zu ziehen; und wollten wir dieß ohne seine Einwilligung versuchen, so würde er Alles aufbieten uns in den Wäldern zu plündern.

Ich rufte also die Leute nebst den Eseln wieder zurück, und bemühete mich die Sache in Freundschaft abzumachen. Da ich vermuthete, er würde keine solche Sprache führen, hätte er nicht von einigen andern Städten die Versicherung erhalten, ihm in seinem Angriff auf uns, beizustehen; so schickte ich ihm noch mehr Scharlach und Bernstein durch unsern

Führer; denn allein wollte ich nicht in die Stadt gehen, da ich Nachricht erhalten hatte, es sey des Königs Absicht mich zurück zu behalten, um mich dann für meine Befreiung recht zahlen zu lassen.

Mansa Kussan bemächtigte sich der Summe, welche ich für den Esel in des Verkäufers Hände gezahlt hatte, und was seine feindlichen Absichten noch mehr bewies, er bemächtigte sich auch des Esels, so lange bis der Palawer beigelegt seyn würde. Ich gebe hier ein Verzeichniß der Waaren, die ich zu verschiedenen Zeiten an Mansa Kussan zu Dschulifunda, bezahlt habe.

Zuerst sandte ich ihm:	Barren.
Bernstein, ...	16
Scharlach, ...	10
Barralulo, ...	10

Später schickte ich noch:

Bernstein	4
Barralulo, ...	5
Bernstein Nr. 1.	10

Kussans Brüdern,

Bernstein, ...	2
Scharlach, ...	2

Als ich ihm meine Aufwartung machte, nahm ich mit mir:

	Barren.
Bernstein, ...	23
Perlen, ...	5
Spiegel, ...	1

Nachdem die Esel wieder zurück gekehrt waren, sandte ich ihm:

Bernstein, ...	23
Korallen, ...	10
Perlen, ...	10
Säbel, ...	15

Am Morgen des 3. Juni erhielt er noch

Ein Paar Pistolen	20
Scharlach, ...	10
Barralulo, ...	15
Zusammen	191

Ich beobachtete die Mittagshöhe der Sonne und fand 13° 33′ 0″ nördliche Breite.

Den 3. Juni. Nachdem ich ihm die im Verzeichniß zuletzt angeführten Geschenke überschickt hatte, so glaubte ich, und des Königs Brüder versicherten mich dieß auch, daß man keine Forderungen weiter machen werde; aber wie sehr war ich erstaunt, als mir unser Führer und des Königs Brüder bei ihrer Rückkehr sagten, ich müsse noch zehen Barren Schieß-

pulver und zehen Barren Flintensteine abgegeben. Jetzt war ich entschlossen dem Handel ein Ziel zu setzen, und sagte des Königs Brüdern, ich glaubte den König, für die Erlaubniß durch sein Gebiet ziehen zu dürfen, sehr gut bezahlt zu haben; ich würde ihm weder eine einzige Ladung Pulver, noch einen Feuerstein mehr geben; und wolle er mir den Abzug verweigern, so würde ich ohne seine Erlaubniß gehen; sollten aber seine Leute den Versuch machen, uns daran zu hindern, so würden wir Alles zu unserer Vertheidigung aufbieten. Des Königs Brüder und einige alte Buschrihns bestanden aber darauf, daß ich das Schießpulver oder andere Waaren von gleichem Werth, noch überschicken müsse; ich sagte ihnen aber, Europäer würden sich viel lieber der Gefahr aussetzen, feindlich geplündert zu werden, als sich ihre Waaren, die sie zum Einkauf von Nahrungsmittel bei sich führten, durch solche übertriebene Forderungen, erpressen zu lassen. Nach mehrmaligen Hin- und Hergehen, gefiel es endlich Sr. Majestät zu erklären, daß sie zufrieden gestellt seyen; und was mich überraschte, er ließ auch sagen, daß er nach Mittag kommen würde, uns einen freundschaftlichen Besuch abzustatten. Wirklich kam er auch in Begleitung einiger Schmarozer und Sängerinnen. Er brachte mir einige Cola-Nüsse mit, welche ich unserm Führer nehmen und

essen ließ; auch sagte er mir, daß ich einen Führer nach Baniserile haben solle.

Den 4. Juni, reiseten wir Morgens ganz frühe ab, und kamen, nachdem wir das Dorf Ircella, welches wegen eines Haines von großen Sitta-Bäumen merkwürdig ist, passirt hatten, gegen ein Uhr nach Baniserile, wo wir uns nahe bei dem Brunnen unter einen Baume lagerten. Da dieß Sr. Majestät des Königs von Großbritannien Geburtstag war, so ließ ich ein Zelt aufschlagen, und kaufte einen Stier und ein Kalb für die Soldaten. Nach Mittag ließ ich sie aufziehen und abfeuern, und machte überhaupt diesen Tag so festlich als es die Umstände nur erlaubten; und obgleich wir genöthigt waren, die Gesundheit Sr. Majestät in Wasser aus unsern Feldflaschen zu trinken, so wünschten ihm doch gewiß wenige seiner Unterthanen so ernstlich ein langes Leben und eine glückliche Regierung, als wir.

Baniserile ist eine Mahometanische Stadt; das Oberhaupt, Fodi Braheima, ist einer der freundlichsten Männer, die mir noch vorgekommen sind. Ich gab ihm eine Abschrift des neuen Testaments in Arabischer Sprache, was ihm viel Vergnügen zu machen schien.

Den 5. Juni wendete ich an Reiß einzukaufen, da ich Nachricht erhalten hatte, in Osten sey großer Mangel an diesem Artikel. Sowohl hier als zu Dschulifunda kaufte ich

Reiß für kleine Stückchen Bernstein Nr. 5. ein; und fand, daß obgleich es bis zur Hungersnoth daran mangelte, ich doch ein Pfund reinen Reiß für eine Bernstein-Perle, 2 Pence Sterling (ungefähr 1 Gr. 4 Pf.) an Werth, erhielt. Ich kaufte drei Eselsladungen, und den 6. Juni kaufte ich noch zwei Ladungen, zusammen 750 Pfd. Reiß. Heute ging einer von Isaako's Leuten nach Läby in Futa Dschalla ab, welches drei lange Tagreisen entfernt ist, um Sklaven einzukaufen. Die Leute hier versicherten mir, es wären nur drei Tagereisen von Bádu nach Läby. Nachts hatten wir einen Windstoß mit Donner und Regen. Da wir das Gepäcke in das Zelt gelegt hatten, so wurde es nicht naß; aber einer von unsern Zimmerleuten, der, seit wir über den Neriko gegangen waren, an der Ruhr litt, und auf dem Wege zur Besserung war, wurde wieder viel schlimmer. Ich beobachtete die Breite 13° 35′. nördlich.

Dentila ist wegen seines Eisens berühmt; der Fluß, den man beim Schmelzen desselben anwendet, ist die Asche von der Rinde des Kino-Baumes. Diese Asche ist so weiß wie feines Mehl; zum Blaufärben bedient man sich ihrer nicht, sie muß daher etwas Eigenthümliches bei sich haben. Ich kostete sie; sie schien mir nicht so viel Alkali zu haben als die Mimosa-Asche, war aber von zusammen-

ziehenden Geschmack. Die Leute sagten mir, wenn ich davon äße, würde ich gewiß sterben.

Den 7. Juni reiseten wir Morges frühe ab, und weil der oben erwähnte Zimmermann sehr schwach war, so bestellte ich zwei Soldaten, welche bei ihm bleiben, ihn im Reiten unterstützen und den Esel antreiben mußten. Vier Meilen östlich von Baniserile kamen wir auf den Gipfel eines Berges, von welchem wir nach Osten zu eine weite Aussicht hatten. Ein viereckig aussehender Berg, den wir für den Berg in der Nähe von Dindiku in Konkodu hielten, lag uns gerade in Osten.

Kurz nachher gingen wir durch das Bette eines Stromes, der nach dem Faleme-Flusse läuft und Sämäku genannt wird, wegen der ungeheuern Elephantenheerden, welche sich zur Regenzeit hier waschen. Wir sahen häufig ihre Fußtapfen und frischen Auswurf. Nicht weit von uns hörten wir einen Löwen brüllen. Diesen Tag gingen die Esel sehr schlecht, wir vermutheten, weil sie frisches Gras gefressen hatten. Wir mußten daher die Pferde beladen. Mittags hielten wir bei einem großen Teiche im Bette des Sämäku, Namens Dschananga.

Von der Zeit wo wir durch den Sämäku gegangen waren, bis zu unserm Lagerplatz, waren wir ohne Weg gereiset; Isaako fürchtete, daß, weil etwas südlich von hier Krieg geführt wurde, und die Leute untern Waffen

ständen, sie versuchen möchten, einige der ermüdeten Esel des Nachtrabs, von uns abzuschneiden.

Nachmittags setzten wir unsern Marsch fort, und reiseten ohne Weg über eine wilde steinige Gegend. Zwei von den Eseln mußten wir unterwegs liegen lassen, und alle Pferde beladen. Den Tränkplatz erreichten wir nicht eher als bis es ganz dunkel war, und mußten öfters Musketen abfeuern, um uns nicht zu zerstreuen.

Den 8. Juni ganz frühe brachen wir wieder auf und kamen ungefähr zwei Meilen östlich auf die Spitze eines Berges, von wo aus man den Lauf des Faleme-Flusses durch die Reihe dunkelgrüner Bäume, welche an seinen Ufern wachsen, unterscheiden konnte. Der Zimmermann, unfähig länger aufrecht zu sitzen, warf sich öfters vom Esel, und wünschte zurück gelassen zu werden, um zu sterben. Ich ließ ihn durch zwei Soldaten mit Gewalt wieder auf den Esel setzen und festhalten. Zu Mittag erreichten wir Madina und hielten an der Seite des Faleme-Flusses, welcher zu dieser Jahreszeit etwas vom Regen getrübt, doch nicht merklich angeschwollen ist. Die Hauptrichtung dieses Flusses ist, nach Angabe der Eingebornen, südöstlich; und seine Quelle ist sechs gewöhnliche Tagereisen entfernt. Das Flußbette hier ist felsig, den Ort ausgenommen

an welchem wir übersetzten, wo es aus einer Mischung von Sand und Kies besteht. Im Flusse giebt es eine Menge Fische, und mitunter sehr große; wir sahen mehrere über das Wasser springen, die uns so groß schienen, daß sie 60 bis 70 Pfd. wiegen mochten. Die Geschwindigkeit des Stroms ist ungefähr vier Knoten in der Stunde. *)

Nachmittags ließ ich alles Gepäcke auf das jenseitige Ufer bringen, was die Soldaten sehr ermüdete. Als Alles hinüber geschafft war, fand ich den Zimmermann noch weit schwächer, und wie es schien, im Sterben begriffen. Ich hielt daher für's Beste ihn bis zum andern Morgen zu Madina zu lassen; ging daher in das Dorf und miethete ihm eine Hütte für sechs Barren Bernstein, und gab dem Duti vier Barren, damit er jemanden bestellen möchte, dem Soldaten, den ich zurück ließ, um für den Kranken zu sorgen, beim Begraben desselben zu helfen, wenn er diese Nacht sterben sollte. Abends ging ich nach Sätädu, welches nur eine Meile östlich vom Flusse liegt. Da es großen Anschein zum Regen hatte, so brachte ich alles Gepäcke in ein Zelt, und schlief auf den Bündeln, indem ich den Soldaten das an=

*) Nicht seemännisch gesprochen, ungefähr 190 Fuß; also sehr langsam.

D. Uebers.

dere Zelt überließ. Wir hatten einen heftigen Tornado mit viel Donner und Blitz.

Den 9. Juni. Diesen Morgen kehrte der beim Kranken zurück gelassene Soldat zurück, und brachte uns die Nachricht, daß der Zimmermann gestern Abend um 8 Uhr gestorben sey, worauf er ihn mit Hülfe der Neger auf dem Platze begraben habe, wo die Leute aus dem Dorfe ihre Todten beerdigen. Ich kaufte Korn für die Esel, einen großen Stier für die Leute, und auch einen Esel.

Abends ging ich in die Stadt, beschenkte den Duti mit sechs Barren, und bat um einen Führer nach Schrondo, wozu er sich sehr bereitwillig fand. Sätädu ist mit Mauern umgeben und besteht ungefähr aus 300 Hütten; sonst war es größer.

Fünf Soldaten, welche nicht in das Zelt gingen, sondern während des Regens unter einem Baume standen, klagten sehr über Kopfwehe und Beschwerden im Magen.

Den 10. Juni waren diese Soldaten noch immer krank. Mit Sonnenaufgang verließen wir Sätädu. Nachts waren uns mehrere Feldflaschen gestohlen worden. Diesen Vormittag reiseten wir mehr als zwei Meilen weit über weißen Quarz, wovon überall große Stücken herumlagen; keine andere Steinart war zu sehen. Wir nahmen eine große Haut voll Wasser mit uns, da wir ungewiß waren, ob wir

unterwegs welches antreffen würden. Um eilf Uhr erreichten wir das Bette eines Stromes, welcher links floß, und Billalla heißt, wo wir etwas schlammiges Wasser fanden. Halb vier Uhr brachen wir wieder auf, und reiseten auf einem harten felsigen Boden gegen die Gebirge; viele von den Eseln wurden dadurch sehr müde. Die Spitze der Koffle erreichte Schrondo mit Sonnenuntergang; ich befand mich aber beim Nachtrab, weil ich einen der Kranken auf mein Pferd steigen lassen und die müden Esel mit antreiben mußte; so daß ich den Lagerplatz nicht eher als um acht Uhr erreichte und doch noch einen Esel im Walde lassen mußte. Schrondo ist nur eine kleine Stadt. Wir hielten, wie gewöhnlich, unter einem Baum in einiger Entfernung davon, und ehe wir noch ein Zelt aufschlagen konnten, überfiel uns ein äußerst heftiger Tornado, der uns alle bis auf die Haut durchnäßte. Ueber dem Versuch, eines der Zelte an einem Aste des Baumes zu befestigen, wurde mir der Hut vom Winde fortgeführet, und ging verloren. Der Boden rund umher war gegen drei Zoll hoch mit Wasser bedeckt. Ungefähr zwei Uhr Morgens hatten wir noch einen Tornado.

Der Tornado, welcher uns bei unserer Ankunft überfiel, hatte eine augenblickliche Wirkung auf die Gesundheit der Soldaten, und bewies uns, dieß sey der Anfang unserer

Ein Negerweib vo

c

tolzen Hoff=
ger mit sehr
Wir hat=
Einer von
wieder her=
Zweifel auch
icht bei Ba=
den. Aber
t, und ich
erst hal=
hatte nicht
Soldaten
Schlaf und
hlte wäh=
zung zum
schlief ich
mir alle
en. Die
en nassen

den Sol=
beschenk=
und zwei
ubniß die
welchen ich
en. Als
ethete ich
versprach
mir ein
ungefähr

unterwegs
Uhr erreich
welcher link
wir etwas
vier Uhr b
auf einem
birge; viel
müde. Di
do mit Sc
beim Nach
mein Pferd
mit antreil
nicht eher
noch einen
do ist nur
gewöhnlich
fernung de
schlagen k
tiger Torr
durchnäßte
te an ein
wurde mi
und ging
war gegen
Ungefähr
einen Tor
Der
kunft übe
kung auf
wies uns

Leiden. Ich hatte mir mit der stolzen Hoffnung geschmeichelt, daß wir den Niger mit sehr geringem Verluste erreichen würden. Wir hatten nur zwei Ruhrkranke gehabt, Einer von ihnen wurde auf der Reise völlig wieder hergestellt, und der Andere wäre ohne Zweifel auch wieder gesund geworden, wäre er nicht bei Baniserile vom Regen durchnäßt worden. Aber nun hatte sich der Regen eingestellt, und ich zitterte, wenn ich bedachte, daß wir erst halben Weges wären. Der Regen hatte nicht drei Minuten begonnen, als viele der Soldaten Erbrechen bekamen, andere fielen in Schlaf und schienen wie betrunken. Auch ich fühlte während des Sturmes eine starke Neigung zum Schlaf, und sobald er vorüber war, schlief ich auf der nassen Erde ein; obgleich ich mir alle mögliche Mühe gab, wach zu bleiben. Die Soldaten schliefen gleichfalls auf den nassen Bündeln ein.

Den 11. Juni waren zwölf von den Soldaten krank. Ich besuchte den Duti, beschenkte ihn mit fünf Barren Bernstein, und zwei Barren Perlen, und bat ihn um Erlaubniß die Goldgruben besuchen zu dürfen, von welchen ich hörte, daß sie ganz in der Nähe wären. Als ich seine Erlaubniß erhalten hatte, miethete ich eine Frau, um mit mir zu gehen, und versprach ihr eine Barre Bernstein, wenn sie mir ein Goldkorn zeigen würde. Wir gingen ungefähr

eine halbe Meile westwärts von der Stadt, wo wir auf ein Wiesenfleck gegen 4 bis 5 Acker groß kamen, in welchem mehrere Brunnenähnliche Löcher gegraben waren. Die meisten waren ungefähr zehen bis zwölf Fuß tief; gegen die Mitte des Wiesenflecks waren die Löcher am tiefsten, und nach den Seiten zu flächer. Es waren ihrer ungefähr dreyßig, außer vielen alten, welche eingefallen waren. Nahe an der Mündung dieser Gruben, waren wieder mehrere andere flache Gruben, mit Thon bekleidet und voll Regenwasser; zwischen den Goldgruben und diesen Waschgruben lagen mehrere Haufen sandigen Kieses. Auf einem jeden dieser Haufen, lag ein Stein; von diesen waren einige weiß, andere roth, andere schwarz u. s. w. Diese dienen um das Eigenthum der Menschen zu unterscheiden. Ich konnte an diesem Sande nichts Eigenthümliches gewahr werden; einige kieselartige Steine, von der Größe eines Tauben-Eies, Stücken weißen und röthlichen Quarzes, Eisenstein, schwarze Erde, und ein leicht zerreiblicher gelber Stein, welcher sich zwischen den Fingern in Stückchen zerkrümelte, waren die Hauptbestandtheile, welche ich unterscheiden konnte. Außer den obigen war noch eine große Menge Sand und eine gelbe Erde darin.

Die Frau nahm mit einer Hand ungefähr ein halb Pfund Kies von dem Haufen, der wie ich glaube, ihr gehörte, that ihn in eine große

Kalabasse und schöpfte mit einer kleinern etwas Wasser dazu; diese beiden Kalabassen sind Alles was zum Goldwaschen nöthig ist. Das Wasser reichte eben hin den Sand ungefähr einen Zoll hoch zu bedecken. Dann zerrieb sie den Sand nnd vermischte ihn mit dem Wasser, was sie jedoch nicht durch Umrühren bewerkstelligte, sondern indem sie die Hände gegen sich anzog, wie die beikommende Abbildung zeigt. Dann warf sie alle großen Steine heraus, sah aber immer nach, damit sie nicht etwas Gold mit wegwerfen möchte. Als dies geschehen war, gab sie dem Sand und Wasser eine drehende Bewegung, so daß ein Theil von beiden über den Rand der Kalabasse herausflog. Während sie dies mit der rechten Hand that, warf sie mit der linken bei jeder Umdrehung eine Portion Sand und Wasser heraus. Dann that sie wieder etwas frisches Wasser hinzu, und weil es jetzt viel weniger Sand war, so hielt sie die Kalabasse in schiefer Richtung und ließ den Sand langsam nach der Linie A. B. herumlaufen, während sie dieselbe immerfort behend nach der Richtung C. D. bewegte. Ich bemerkte nun etwas von einer schwarzen Materie darin, ungefähr wie Schießpulver, wovon sie mir sagte, es sey Goldoxyd; und ehe sie mit der Kalabasse noch eine Viertelswendung gemacht hatte, zeigte sie auf einen gelben Fleck und rief: Sanu affilli, siehe da Gold! Als ich auf-

merksam hinsahe, bemerkte ich etwas reines Gold und nahm es heraus. Es würde ungefähr einen Gran gewogen haben. Die ganze Wäsche, von da an wo sie den Sand in die Kalabasse that, bis dahin wo sie mir das Gold zeigte, dauerte kaum zwei Minuten. Ich verlangte nun, daß sie eine größere Portion nehmen möchte. Sie that nun, so viel ich schätzen konnte, ungefähr zwei Pfund Sand hinein; und nachdem sie ihn auf dieselbe Art und fast in gleicher Zeit gewaschen hatte, fanden sich nicht weniger als drei und zwanzig Goldtheilchen, von denen einige sehr klein waren. In beiden Fällen bemerkte ich, daß die Menge von Sanu mira oder Goldoxyd, wenigstens vierzigmal größer war, als das gefundene Gold. Sie versicherte mich, daß sie zuweilen Stücken Gold fänden, so groß wie ihre Faust. Ich konnte nicht ausfindig machen, wie viel Gold in einem Jahre hier gewaschen wird; aber ich glaube, daß die Quantität beträchtlich ist, obgleich sie nur zu Anfang und Ende der Regenzeit Gold waschen. Gold wird hier, so wie auf unserm ganzen Wege nach Minkalli's verkauft: sechs Tili kissi (eine Art Bohnen, die Frucht eines großeu Baumes) machen Einen Minkalli: sechs Tili Kissi wiegen genau Eine Drachme und Einen Skrupel. In Kaarta gebraucht man eine kleine Bohne, Namens Dschabi kissi, von denen vier und zwanzig

auf einen Minkalli gehen; ein Dschabi kissi wiegt genau vier Gran. In Kassan, machen zwölf kleine Tamarindenkern, Einen Minkalli, welches wie ich glaube, der schwerste Minkalli in diesem Theile von Afrika ist. Wird Gold für Bernstein gekauft, so erhält man allemal für eine Perle von Nr. 4. einen Tili kissi: es kann aber vortheilhafter für Perlen oder Scharlach, und noch besser für Schießpulver, eingekauft werden. Ich kaufte keines, aber unser Führer kaufte eine beträchtliche Quantität, und ich war bei jedem Handel zugegen.

Nachmittags besuchte ich einen Bruder Karfa Tahra's; er hatte eine große Sammlung arabischer Bücher, und ich machte ihn ganz glücklich dadurch, daß ich ihre Zahl mit einem Arabischen neuen Testament vermehrte.

Den 12. Juni, verließen wir Schrondo des Morgens frühe. Da die Kranken gehen konnten, so gab ich ihnen alle Pferde und die noch ledigen Esel. Wir reiseten langsam am Fuße des Konkodu-Gebirges hin, welches aus steilen Felsen-Abhängen von achtzig bis zwei, ja drei hundert Fuß Höhe, besteht. Mittags erreichten wir Dindiku! zu gleicher Zeit trat so plötzlich ein Tornado ein, daß wir unsre Gepäcke in die Hütten der Einwohner bringen mußten, da dieß das erstemal war, daß die Koffle, seit sie den Gambia verließ, eine Stadt betreten hatte. Sobald der Regen vorüber

961788 – 961998

war, ging ich mit Hrn. Anderson nach denen nahe bei der Stadt liegenden Goldgruben, um sie zu besehen. Die Gruben sind gerade so angelegt, wie die zu Schrondo, ungefähr zwei Fuß im Durchmesser und zwölf Fuß tief! auf den Seiten sind Einschnitte, so daß sich dieselben im Durchschnitt wie die Zähne einer Säge darstellen würden. Diese Einschnitte dienen als eine Leiter beim Auf- und Absteigen in die Gruben. Der Kies ist hier sehr grob! es lagen einige abgerundete Steine, größer als der Kopf eines Mannes, und eine unzählige Menge die größer als eine Faust waren, um die Oeffnungen der Gruben herum, deren gegen zwanzig an der Zahl waren. Nahe bei den Gruben ist ein Fluß, dessen Ufer durch das Goldwaschen entblößt sind, hier konnte ich eine ungefähr zehen Fuß dicke Lage von Erde und großen Steinen unterscheiden, und darunter eine zwei Fuß starke Lage eisenhaltiger Kiesel, der Größe eines Taubeneies, mit gelben rostfarbigen Sand und Erde, und unter diesen eine Lage zähen weißen Thon. Der rostfarbige Sand ist es, wo das Gold gefunden wird. Wir sahen eine Menge Golbrost.

Als ich von den Goldgruben zurückgekehrt war, ging ich mit Hrn. Scott auf den Gipfel eines der Stadt nahe gelegenen Berge. Er war sehr steil und felsig. Die Felsen bestehen (wie die aller Berge, in Konkodu) aus einen

grobkörnigen röthlichen Granit, aus rothen Feldspath, weißen Quarz und schwarzen Schörl zusammengesetzt; er weicht jedoch von allen Granit, den ich noch gesehen habe ab, da es runde abgeschliffene Kiesel von der Größe einer Kanonenkugel darin giebt. Diese Kiesel zeigen sich, wenn sie zerschlagen werden, ebenfalls als Granit, doch von blässerer Farbe und dichterem Korn. Der Tag war kühl; und doch fanden wir, nachdem wir uns müde gegangen und sechs Mal geruhet hatten, daß wir erst die Hälfte des Wegs zum Gipfel, zurück gelegt hatten. Wir waren erstaunt, den Berg bis auf die oberste Spitze angebauet zu finden; und obgleich die Leute von Dindiku ihre Felder erst bestellten, so war doch das Korn auf dem Berge schon sechs Zoll hoch. Die Dörfer in diesem Gebirge liegen romantischer als ich es je gesehen. Sie sind in den anmuthigsten Thälern angelegt, haben zu allen Jahreszeiten Wasser und Gras die Fülle; Vieh, so viel sie brauchen, und ihr überflüssiges Getreide reicht hin alle ihre kleinen Luxusartikel dafür anzuschaffen. Während der Donner furchtbar erhaben über ihren Häuptern rollt, überschauen sie von ihren schreckbar hohen Felsengipfeln, die ganze wilde und waldige Ebene, welche sich zwischen dem Faleme= und dem schwarzen Fluß ausbreitet. Diese Ebene mißt von Norden nach Süden ungefähr vierzig Meilen. Die Berg=

reihe in Süden scheint in derselben Richtung, wie die von Konkodu zu laufen, nämlich von Osten nach Westen. Auf den Bergen giebt es keine Löwen, obgleich sie in der Ebene sehr zahlreich sind. Abends bekam Lieutenant Martyn das Fieber.

Den 13. Juni reiseten wir ganz in der Frühe von Dindiku ab.

Die Kranken nahmen alle Pferde und ledigen Esel in Beschlag. Da hierdurch die Zahl der Treiber sehr vermindert wurde, so kamen wir nur mit vieler Mühe vorwärts. Zehen der beladenen Esel mit ihren Treibern gingen einen andern Weg. Hr. Anderson und Hr. Scott, die bei ihnen waren, feuerten ihre Flinten ab, sobald sie bemerkten, daß sie der Führer auf einen Weg brachte, wo keine Esels-Fußtapfen zu finden waren. Wir antworteten und schickten ihnen den Feldwebel zu Hülfe. Eine halbe Stunde darauf kamen sie wieder zu uns, nachdem sie ungefähr drei Meilen zu weit rechts gegangen waren. Gegen ein Uhr erreichten wir ein fast ganz verlassenes Dorf, und fanden die Koffle an einem östlich vorbei fließenden Strome gelagert. Unsere Lage war jetzt sehr mißlich; die Hälfte der Leute waren entweder fieberkrank oder doch zu Anstrengungen untüchtig und vom Treiben der Esel abgemattet. Zu meinem größten Leidwesen fand ich, daß der Esel, welcher das Teleskop und ei-

nige andere Dinge trug, nicht mit angekommen war. Hr. Anderson, der Feldwebel und unser Führer ritten gegen fünf Meilen weit zurück, um ihn aufzusuchen; kehrten aber halb vier Uhr wieder zurück, ohne ihn gefunden zu haben. Ich beschenkte den Duti des Dorfs mit fünf Barren Bernstein, und bat ihn, wenn er von dem Esel hörte, möchte er ihn nachsenden, wofür ich ihn noch besonders belohnen wolle.

Wir luden auf, und ein Theil der Koffle war schon fort, als einer von des Duti Söhnen kam und uns sagte, er hätte den Esel gesehen und ins Dorf gebracht. Ich ging daher in das Dorf, und bezahlte dem, der ihn gefunden, zwanzig Barren und dem Duti noch zehen Barren. Ich brachte die Ladung auf mein Pferd und trieb es vor mir her. Ich erreichte Fankia nicht eher als sieben Uhr, weil ich ganz langsam gehen mußte, um drei kranke Soldaten, die zurück geblieben waren und unter jedem Baum, den sie fanden, niederfielen, mit guten Worten fort zu bringen. Fankia ist ein kleines Dorf, vier Meilen nordwestlich von Binlingalla. Hier gingen wir von meinem vorigen Wege ab, und berührten ihn nicht eher wieder, als bis wir den Niger erreichten.

Drittes Kapitel.

Abreise von Fankia. — Tambahra = Gebirge; Schwierigkeiten bei Uebersteigung desselben. — Tumbie. — Große Verlegenheit unterwegs. — Serimanna. — Fadschemmia. — Die Zahl der Kranken wächst. — Nilakalla. — Bali-Fluß. — Buntunkuran. — Daddschikotta. — Falifing. — Verlust unterwegs. — Gimbia, unfreundliche Behandlung. — Sello. — Gestalt des Landes. — Sekoba. — Konkromo. — Uebergang über den Ba Fing. — Verfahren das Gold zu schmelzen und zu bearbeiten. — Unglücklicher Zufall beim Uebergang über den Ba Fing. — Flußpferde. — Abermaliger Verlust. — Der Kranken werden mehr. — Ankunft zu Wiandry. — Hocena. — Junge Löwen bringen Gefahr. — Kumbandi. — Große Verlegenheit unterwegs. — Fonilla. — Ba Wulima Fluß; Schwierigkeiten beim Uebergang. — Isaako wird von einem Krokodil ergriffen. — Bulinkunbo. — Traurige Lage des ganzen Zugs. — Ankunft zu Serrababu. — Sabusira.

Den 14. Juni blieb ich zu Fankia, um den Kranken etwas Ruhe zu lassen, weil ich wußte, daß wir von hier aus einen steilen Berg ersteigen mußten. Ich selbst war sehr krank, die ganze Nacht hatte ich Fieber. Die Breite ist 13° 22′ 30″ nördlich. Ich kaufte Korn für die Esel und eine Menge Geflügel für die Kranken.

Den 15. Juni verließen wir Fankia. Die Leute waren noch immer sehr krank, und einige von ihnen wahnsinnig. Ungefähr eine Meile nordöstlich von dem Orte, ist der Paß in das Tambahra-Gebirge, Namens Tumbindschina. Die Anhöhe ist sehr steil und felsig; die senkrechte Höhe der steilsten Stelle beträgt nicht viel über 300 Fuß. Da die Esel schwer beladen waren, um so viele wie möglich für die Kranken zu erübrigen; so hatten wir viele Mühe unsere Ladungen diese steile Höhe hinauf zu bringen. Weil die Zahl der Esel die der Treiber übertraf, so gab es eine schreckliche Verwirrung auf diesem Felsenstieg; beladene Esel stürzten über die Felsen, kranke Soldaten konnten

nicht mehr fort, Schwarze bestahlen uns; in der That wir erfuhren hier was Bergsteigen heißt. Als die Esel mit ihren Ladungen alle hinauf gebracht waren, zogen wir weiter, und kamen ungefähr zwei Meilen von diesem Abhange zu dem anmuthigen Dorfe Tumbin. Als wir unsere Ladungen durchsahen, fand sich's, daß uns die Eingebornen sieben Pistolen, zwei Mäntel und einen Schnapsack, außer andern kleinen Artikeln, gestohlen hatten. Die Pferde schickte ich nach zwei kranken Soldaten zurück, welche wir am Abhange zurück gelassen hatten, weil sie nicht mehr reiten konnten. Das Zelt schlug ich auf, und brachte das Gepäcke vor dem Regen in Sicherheit.

Den 16. Juni verließen wir Tumbin. Eben als die Koffle fort war, kam der gute alte Schulmeister, von dem ich in meiner vorigen Reise gesprochen habe, an *). Er hatte den Abend zuvor gehört, daß ich von der Gesellschaft sey, und war nun die ganze Nacht gereiset um mich wieder zu sehen. Da die Koffle schon fort war, so bat ich ihn, er möchte mich bis zu dem Platze, wo wir anhalten würden, begleiten, damit ich ihn dann für seine vormals bewiesenen Wohlthaten einigermaßen belohnen könne. Drei der gestohlenen Pistolen und einen

---

*) S. 221.

Mantel bekam ich wieder. Jetzt reiseten wir mit einander ab. Ungefähr eine Meile östlich vom Dorfe, fanden wir Hinton, einen der Kranken, der Hrn. Anderson's Pferd ritt, unter einem Baume liegend, und das Pferd in einiger Entfernung grasend. Einige Einwohner hatten die Pistolen aus den Halftern gestohlen, und aus meinem Mantelsack, der am Sattel befestiget war, eine Schnur Korallen, und allen darin enthaltenen Bernstein und Perlen, nebst einem Barralulo geraubt. Glücklicherweise hatten sie nach meinem Taschen-Sextanten und künstlichen Horizont, die auch darin waren, kein Verlangen getragen. Ich setzte den Kranken wieder auf's Pferd und trieb es vor mir her; nachdem ich mir aber alle mögliche Mühe gegeben hatte, ihn im Sattel zu halten, so fand ich, daß ich doch nicht im Stande war ihn fortzubringen, und mußte ihn endlich, als ich mich ungefähr sechs Meilen weit mit ihm geplagt hatte, doch zurück lassen.

Ungefähr eine Meile von da, wo ich Hinton verlassen hatte, traf ich zwei andere im Schatten eines Baumes liegend an. Den Einen ließ ich auf Hrn. Anderson's Pferd steigen, den Andern auf das meinige, und trieb sie vor mir her. Gegen halb ein Uhr erreichte ich das Dorf Serimanna. In der Abendkühle schickte ich für Hinton ein Pferd zurück, auf das er gebunden werden mußte, und brachte ihn in

das Dorf. Dem Schulmeister gab ich fünf Barren Scharlach, ein Barralulo, zehen Barren Perlen, vierzehn Parren Bernstein und zwei Thaler, was ihn ganz glücklich machte. Ueberdieß gab ich ihm noch ein Arabisches neues Testament, welches er mit Aufmerksamkeit zu lesen versprach. 961788 — 931923

Den 17. Juni fand ich, daß es mit Hinton schlimmer, und daß Sparks wahnsinnig geworden war. Ich übergab sie daher der Obhut des Duti vom Dorfe und gab ihm Bernstein und Perlen hinreichend genug um Nahrungsmittel für sie zu kaufen, wenn sie am Leben blieben, und sie zu begraben, wenn sie sterben sollten. Im Fall sie wieder genesen sollten, machte er sich verbindlich, sie zur ersten nach dem Gambia gehenden Koffle, stoßen zu lassen. Von Serimanna erreichten wir in zwei Stunden Fadschemmia, nur ein kleines Dorf, aber mit einer hohen Mauer befestiget. Das Oberhaupt, von welchem das Dorf seinen Namen hat, wohnte sonsten zu Faramba, östlich von hier; hat sich aber, seine Leute und Sklaven zu Faramba lassend, vor kurzem hieher zurück gezogen. Fadschemmia ist das mächtigste Oberhaupt in Konkodu, und hat sich die ganze Gegend, von Tumbin bis an den Ba Fing, unterworfen. Die von den Reisenden zu zahlenden Abgaben, stehen immer im Verhältniß mit der Macht und der

boshaften Gemüthsart der Häuptlinge; daher waren zu Fadschemmia die Abgaben sehr hoch. Ich bezahlte folgendes:

	Barren.
Bernstein	15
Perlen,	50
Scharlach,	20
Bernstein,	35
Bernstein,	14
Barralulo,	15
	149

961788 — 931923

Eine Soldaten-Flinte, ein Paar hübsche Pistolen, einen hübschen Degen, einen Mantel und Ein hundert Flintensteine.

Ich war sehr erfreuet, den Palawer so gut beendiget zu haben; denn Fadschemmia bestand lange auf der gewöhnlichen Abgabe, an vier Flaschen Schießpulver von jedem Esel, was uns gar sehr in Verlegenheit gesetzt haben würde; und da wir so krank waren, hätten wir nur wenig Widerstand leisten können.

Den 18. Juni beobachtete ich die Mittagshöhe der Sonne, und fand die Breite 13° 35′ 0″ nördlich. Unser Palawer war nicht eher als am Morgen des 19. zu Ende. Den 18. 19. und 20. war ich sehr krank; ich konnte zwar einen Theil des Tages auf seyn, war aber doch sehr schwach und unfähig beim Einauf des Korns, Milch und Geflügels zu seyn.

Hr. Anderson kaufte daher diese Artikel, hatte Acht auf das Vieh, u. s. w. Lieutenant Martyn, der Feldwebel, der Unteroffizier und die Hälfte der Soldaten lagen am Fieber krank. Seit wir Dindiku verließen, machte ich jeden Tag einen Feldkessel voll, eines starken Absudes von Chinarinde. Ich kaufte drei Esel, und miethete unsers Führers Leute, um außer den zwei Eseln, welche sie schon trieben, noch vier zu treiben, für 120 Barren.

Am 18. gingen Hr. Anderson und einer von den Soldaten, zurück nach Serimanna, um nach den beiden daselbst gelassenen Leuten zu sehen, und zu untersuchen ob es möglich wäre, sie weiter zu schaffen. Sie kehrten am 19. zurück und berichteten, daß beide noch lebten, aber in einem solchen Zustande, daß sie nicht aus der Stelle gebracht werden könnten. Die Kranken hatten auch ängstlich darum gebeten, bleiben zu dürfen, wo sie wären, da ihnen nur dieß Hoffnung zur Genesung gäbe.

Den 20. Juni. — Als wir die Esel beladen hatten, fand sich, daß einer der Soldaten (der alte Rowe) zu schwach war, um zu reiten. Ich zahlte daher zehen Barren. Bernstein und auf achtzehen Tage Reiß für ihn, an einen der besten Männer im Dorfe, der, wie ich überzeugt bin, für ihn sorgen wird. Kurz nachdem wir Fadschemmia verlassen hatten, fing es an zu donnern, und vier Meilen weiter muß-

ten wir wieder einen heftigen Tornado ausste-
hen, der viele Ladungen durchnäßte, und den Weg sehr schmutzig und schlüpferig machte. Gegen Mittag erreichten wir ein beinahe verlassenes Dorf, Namens Nilakalla. Hier fand sich, daß der Esel, welcher die vorräthigen Kleider trug, nicht mit angekommen war; da nun mehrere unserer Leute sehr übel daran waren, besonders in Rücksicht der Schuhe, so hielt ich es für das Beste, ein Paar Leute einige Meilen weit zurück zu schicken, um ihn aufzusuchen. Bei Sonnenuntergang waren diese jedoch noch nicht wieder zurück, was mich beunruhigte. Ich feuerte mehrere Flinten ab, hörte aber keine Antwort. Das Dorf Nilakalla liegt nahe am Ba Lih oder Honigfluß, den wir etwas trübe aber nicht merklich angeschwollen fanden. Wir sahen zwei Krokodile und eine unglaubliche Menge großer Fische.

Den 21. Juni. — Da die beiden Leute noch immer nicht wieder zurück waren, so ließ ich die Koffle einstweilen über den Fluß gehen und bat Hrn. Scott eine Flinte abzuschießen, wenn alle hinüber wären. Hr. Anderson und ich wollten bis Mittag in Nilakalla bleiben, in der Hoffnung, noch etwas von den beiden Leuten zu hören. Gegen eilf Uhr kamen sie wieder; sie hatten den beladenen Esel so nahe bei Fadschemmia gefunden, daß sie vollends dahin gegangen waren und mit dem alten Rowe

in einer Hütte geschlafen hatten, der sich, ihrer Aussage nach, wieder besser befand und mit seiner Lage sehr zufrieden war. Wir setzten unsere Reise fort, und gingen ungefähr eine Meile nordöstlich vom Dorfe, an einer Stelle über den Fluß, wo derselbe von Felsen (Whinstone) unterbrochen und dadurch gezwungen wird, mehrere Wasserfälle zu bilden. Die Leute hatten das Gepäck auf den Köpfen hinüber tragen müssen; wir fanden sie am östlichen Ufer des Flusses mit Kochen beschäftigt, und beinahe fertig zum weiterziehen. Hr. Anderson und ich gingen von Felsen zu Felsen über den Fluß, ohne uns die Füße naß zu machen.

Sobald die Leute ihr Frühstück geendigt hatten, gingen wir weiter, und kamen ungefähr zwei Meilen ostwärts an einen, schmalen und tiefen Krik, in welchem etwas schmutziges Wasser floß. Wir passirten ihn mit so vieler Mühe, daß ihn einige den Essig-Krik genannt wissen wollten. Gegen vier Uhr zogen wir durch das Dorf Buntunkuran, sehr angenehm am Fuße eines steilen felsigen Berges gelegen. Zwei Meilen östlich von hier schlugen wir unser Nachtlager beim Dorfe Duddschikotta auf, wo sehr viel Ackerbau getrieben wird, und wir Mühe hatten das Vieh, vom Getreide abzuhalten. Nachts hatten wir einen Tornado.

Den 22. Juni blieben wir bis gegen zehen Uhr liegen, da es großen Anschein zum Regen

hatte. William Roberts, ein Zimmermann, der seit wir Fadschemmia verließen, krank war, erklärte, daß er nicht mehr mitgehen könne, und unterzeichnete eine Schrift, daß es sein eigener Wille sey zurück gelassen zu werden. Ungefähr vier Meilen gegen Osten passirten wir ein kleines Dorf, und reiseten fast den ganzen Tag bergauf an einem Flusse hin. Wir hatten eine schöne Ansicht vom Kullallei, einem hohen, einzeln liegenden, viereckigen und aus lauter Felsen bestehenden Berg, welchen wir den ganzen Weg von Fadschemmia her, schon gesehen hatten. Dieser Berg ist an allen Seiten unzugänglich, sein Gipfel aber eben und mit Gesträuch bewachsen. Die Einwohner versichern, daß sich ein See oben befinde, und gehen während der Regenzeit öfters an seinen Abhängen herum, um große Schildkröten aufzusuchen, die vom obern Rande herabgestürzt sind und sich todt gefallen haben. Wir sahen viele sehr mahlerische und felsige Berge auf unserm Marsch, und blieben Abends im Dorfe Falifing, welches auf der Anhöhe liegt, die den Balih von dem Bafing trennt. Unterwegs verloren wir einen Esel und 80 Pfund Kugeln.

Den 23. Juni brachen wir ganz frühe auf und stiegen, nachdem wir zwei Stunden lang auf einer links und rechts von hohen Felsen begränzten Ebene gereiset waren, einen sanften

Abhang nach Osten zu hinab, wo wir bald zum Dorfe Gimbia, oder Kimbia gelangten. Ich war eben einer der letzten im Zuge, weil ich einige Esel, die ihre Ladung abgeworfen hatten, nachbrachte; als ich aber herbei kam, hatte alles um das Dorf herum ein feindliches Ansehen, die Männer liefen von ihren Kornfeldern, hingen ihre Köcher über u. s. w. Die Ursache dieses Aufstandes war, wie gewöhnlich, die Liebe zum Gelde. Die Dorfbewohner hatten gehört, es kämen Weiße durch, die sehr krank und unfähig wären einigen Wiederstand zu leisten, oder ihre bei sich habenden unermeßlichen Reichthümer, zu vertheidigen. Als daher ein Theil der Koffle durch das Dorf war, kamen die Leute heraus, und wollten, unter dem Vorwande, die Koffle dürfe nicht eher passiren bis es der Duti erlaube, durchaus haben, daß die Esel umkehren sollten. Einer von ihnen ergriff des Feldwebels Pferd beim Zügel, um es in das Dorf zu führen; als dieser aber den Hahn an seiner Pistole aufzog und sie ihm vorhielt, ließ jener den Zügel wieder fahren; andere trieben die beladenen Esel hinweg, kurz, Alles schien in Verwirrung zu gerathen. Die Soldaten luden in größter Ruhe ihre Flinten mit Kugeln und pflanzten die Bajonnette auf; dieß sehend, ließen die Dorfbewohner ab; die Soldaten trieben nun die Esel über einen Wasserriß und kamen dann, hinlängliche Bedeckung zurück lassend, wieder zurück.

Die Einwohner sammelten sich unter einem Baume am Eingange des Dorfes, wo ich den Duti und Isaako, in heftigen Wortwechsel begriffen fand. Nach der Ursache des Lärmens fragend, unterrichtete mich Isaako, die Einwohner hätten versucht, den Eseln die Ladungen abzunehmen. Mich zum Duti wendend, fragte ich ihn, wer die wären, die dieß zu unternehmen gewagt hätten. Er zeigte auf etwa Dreißig mit Bogen bewaffneter Leute; worauf ich laut auflachte und ihn fragte, ob er denn wirklich glaube, daß solche Leute fechten könnten, hinzufügend, daß wenn er Lust hätte den Versuch zu machen, so dürften sie nur probiren einem Esel die Ladung zu nehmen. Jetzt schienen sie völlig überzeugt, daß ihr Beginnen vergeblich sey; und der Duti bat mich den Leuten zu sagen, sie möchten mit den Eseln förder ziehen. Da ich nicht wußte, ob nicht vielleicht einige Kranke genöthigt seyn könnten, auf diesem Wege zurück zu gehen, so hielt ich es für räthlich, in Freundschaft von hier zu scheiden. Ich gab daher dem Duti vier Barren Bernstein, und sagte ihm, wir kämen nicht um Krieg zu führen; doch wenn uns irgend Jemand angriffe, so würden wir uns bis auf den letzten Mann vertheidigen.

Wir zogen dann weiter, und stiegen eine halbe Meile gegen Osten in ein felsiges Thal hinab: viele Esel fielen dabey den steilen Ab-

hang hinunter. Gegen Mittag erreichten wir Sullo, ein Dorf ohne Mauern am Fuße eines Felsenberges. Kurz nachdem wir uns gelagert hatten, fiel Lieutenant Martyn's Pferd. Dieß war eine Gottesgabe für die Leute von Sullo, die es wie einen Ochsen zerschnitten; und bald wäre es bei der Theilung zu Schlägen gekommen, so sehr wird hier das Pferdefleisch geschätzt. Auf den Felsen über der Stadt, sah man eine Menge großer Affen.

Den 24. Juni verließen wir Sullo und reiseten durch eine über alle Vorstellung schöne Gegend, die alle Abwechselung von Felsengruppen in sich vereinigte, welche sich zuweilen wie verfallene Schlösser, Thürme, Pyramiden u. s. w. aufthürmten. Wir kamen an einer Stelle vorüber, die einer verfallenen gothischen Abtei so ähnlich sahe, daß wir etwas anhielten, um uns zu überzeugen, daß die Nischen, Fenster, verfallenen Treppen u. s. w. nichts als natürliche Felsen wären. Eine getreue Beschreibung dieses Orts, würde man gewiß für eine Erdichtung halten.

Wir stiegen über einen Berg, der aus einer gleichartigen durchgehends zusammenhängenden Felsenmasse (rothen Granit) bestand, ohne daß irgendwo ein abgerissenes Stück oder ein Grashalm zu sehen war; noch nie in meinem Leben sah ich solch' einen Berg! Auf der weitern Reise sahen wir mehrere Dörfer, die sehr

romantisch in den Einbiegungen zwischen den Felsen lagen. Die mittlere senkrechte Höhe dieser steilen Felsen, geht von Einhundert bis zu fünf= und sechshundert Fuß. Die ganze Gegend zwischen dem Ba fing und dem Ba lih, ist wilder und erhabener als Alles was ich je gesehen.

Zu Mittag erreichten wir Sekoba. Der Duti dieser Stadt ist Fadschemmia's jüngerer Bruder. Ich beschenkte ihn mit Waaren 50 Barren an Werth; er war damit so zufrieden, daß er uns zu begleiten versprach, bis wir über den Ba fing gegangen wären, um darauf zu sehen, daß wir von den Kanotführern nicht übertheuert würden. (Breite 13° 27′ 26″ nördlich.)

Den 25. Juni blieben wir zu Sekoba liegen, um den Kranken einige Erholung zu gönnen; ich kaufte eine Menge Geflügel und Milch für sie.

Den 26. Juni reiseten wir, vom Duti und mehrern andern Leuten begleitet, von Sekoba wieder ab. Drei von des Duti Freunden miethete ich als Führer nach Kandy, welches in dem Theile von Fuladu liegt, welcher Gangaran heißt. Ungefähr sieben Meilen östlich von Sekoba, kamen wir zum Dorfe Konkromo, wo wir unsere Zelte an der Seite des Flusses aufschlugen. Es war schon zu weit am Tage, ehe wir mit dem Kanotführern abgeschlossen hatten, als daß wir noch alles Ge=

päck über den Fluß bringen konnten; hielten es daher für das Beste bis den andern Morgen zu warten. Abends beobachtete ich den Austritt des ersten Jupiterstrabanten und berechnete die Länge zu 8° 6′ 0″ westlich von Greenwich.

Den 27. Juni frühe Morgens bezahlte ich den Kanotführern 50 Barren, um alles unser Gepäck und Vieh über den Fluß zu bringen; und beschenkte gleichfalls den Duti mit einigen Glasperlen. Zu dem Ende wurden vier Kanots, hinreichend, um Eine und eine halbe Eselsladung auf einmal hinüber zn bringen, beigeschaft. Ich schickte Hrn. Anderson und sechs bewaffnete Leute zuerst hinüber, um die Waaren aus den Kanots in Empfang zu nehmen und in die Zelte zu bringen. Die Esel mußten hinüber schwimmen, an jeder Seite des Kanots einer, während sie von zwei darin sitzenden Burschen bei den Ohren gehalten wurden.

Hier hatte ich Gelegenheit das Verfahren der Einwohner beim Goldschmelzen zu beobachten. Isaako hatte, als wir durch Konkodu gingen, einiges Gold gekauft, und ließ hier einen großen Ring davon machen. Der Schmied machte von gemeinem rothen Thon einen Schmelztiegel und trocknete ihn an der Sonne; hierein that er das Gold, ohne irgend einen Fluß oder andere Beimischung; dann legte er Holzkohlen darunter und darüber, und bließ das

Feuer mit dem hier gewöhnlichen doppelten Blasebalge an; welches bald eine solche Hitze hervorbrachte, daß das Gold in Fluß kam. Er machte dann eine kleine Furche in die Erde, in welche er das geschmolzene Gold schüttete; als es kalt war, nahm er es heraus, machte es wieder heiß und hämmerte es in kurzer Zeit zu einem viereckigen Stabe. Dann erhitzte er es wieder, und drehete es mittelst zweier Zangen zu einer Art von Schraube, trieb die Enden noch etwas aus und bog sie so zusammen, daß das Ganze einen starken kostbaren Ring bildete.

Als das Gepäcke und die Esel alle hinüber gebracht waren, schickte ich die Leute hinüber, und schiffte mich selbst im letzten Kanot ein; da aber einer der Soldaten im andern Kanot wieder heraus gegangen war, um noch etwas zu kaufen; so ließ ich den Kanot in welchem ich war, einstweilen vom Lande abstoßen, und sagte den Leuten im andern, sie sollten gleich nachkommen, sobald der Soldat wieder zurückgekehrt wäre. Ich fand daß es schwer war, im Kanot zu sitzen und das Gleichgewicht zu halten, obgleich außer den Ruderern, nur drei Mann darin waren. Kaum waren wir am östlichen Ufer gelandet, als wir den Kanot, worin die drei Soldaten waren, vom Ufer abstoßen sahen. Kurz darauf schlug er um, und obgleich die Eingebornen, den Soldaten

sogleich vom Ufer nachschwammen, um ihnen beizustehen, so hatte J. Cartwright doch das Unglück zu ertrinken. Die Eingebornen tauchten unter, und brachten zwei Flinten und Cartwright's Leichnam wieder heraus, den sie in den Kanot legten und herüber brachten. Ich wendete die von der Humane Society empfohlnen Mittel an, aber vergebens. Abends begruben wir ihn, am Ufer des Flusses.

Der Ba fing ist hier ein breiter ganz schiffbarer Fluß, und um diese Zeit ungefähr zwey Fuß hoch angeschwollen; er fließt gegen drei Knoten weit, in einer Stunde. Die Leute hier sind alle Diebe: sie versuchten mehrere von unsern Ladungen zu stehlen, und wir entdeckten einen, der das Bündel ergriffen hatte, worin sich alle unsere Arzneien befanden. Wir konnten vor dem Lärmen, den die Flußpferde machten, nicht schlafen; sie kamen ganz nahe an das Ufer und schnaupten uud bließen die ganze Nacht.

Den 28. Juni kaufte ich einen Esel für vier Minkalli's Gold (etwa 16 Thlr. 8 — 12 Gr.) und ein Pferd für 45 Barren (ungefähr 30 Rthlr.). Gegen 7 Uhr brachen wir auf. Nachdem wir vier Meilen gereiset waren, legte sich der Esel, den ich gekauft hatte, nieder, und es war nicht möglich ihn wieder auf die Beine zu bringen. Wir nahmen ihm die Ladung ab und ließen ihn liegen. Um 10 Uhr

kamen wir dem Fuße eines Felsenberges nahe, der sich wie ein ungeheures Schloß aus der Ebene erhebt, und Sânkâri heißt. Ich erkundigte mich wegen eines großen Haufens Steine, den wir am Fuße des Berges antrafen, und erfuhr, daß die nahe liegende Stadt Madina vor einigen Jahren von den Kaortanern erstürmt worden war, wobei der größere Theil der Einwohner nach diesem Berge entflohe. Einige von ihnen kamen jedoch unterwegs um das Leben, und diese Steine wurden über dem Grabe eines derselben aufgehäuft. Es wären noch fünf solche Gräber in der Nähe des Bergs, und ein jeder der vorbei zöge und zu derselben Familie oder Kontong gehöre, hielt sich für verpflichtet, einen Stein auf den Haufen zu werfen, um das Andenken seines Freundes zu verewigen. Diese Haufen sind gerade das, was man in Schottland Cairns nennt. Der Berg ist nur auf einem einzigen, sehr schmalen und schwer zu ersteigenden Fußpfade zugänglich. Man versicherte mich, auf dem Gipfel desselben, sey zu allen Jahreszeiten Wasser im Ueberfluß, und die von den Leuten aus Madina erbauten Hütten ständen noch oben, obgleich halb verfallen.

Um eilf Uhr gingen wir über ein Wasser, ungefähr wie ein Mühlbach, das nach Norden fließt. Wir hielten an der Ostseite desselben und es fand sich, daß ein Esel mit einer La-

dung Perlen fehlte. Der Soldat (Bloore) welcher ihn trieb, kehrte ohne Jemanden etwas davon zu sagen, zurück, um ihn zu suchen. Knrz nachher fand sich aber der Esel samunt seiner Ladung im Walde. Ich schickte nun den Feldwebel auf einem der Pferde, nach Bloore, er ritt aber bis zum Sánkári zurück, ohne ihn zu sehen, und glaubte daher, daß jener vom Wege abgekommen seyn müsse. Er fand dagegen eiuen der Kranken (Walter), welcher von der Spur gekommen war, weil es hier keinen Weg gab; und sich unter die Büsche gelegt hatte, bis ihn die Eingebornen entdeckten. Ich bezahlte ihnen zehen Barren Bernstein, und bat sie, sich auch nach Bloore umzusehen.

Nachmittags sammelten wir die Esel zum Abmarsch. Die Pferde wieder aufzufinden hielt sehr schwer, eines davon (des Feldwebels) konnten wir alles Suchens ungeachtet, doch nicht wieder finden. Da es vergebens war noch länger auf Bloore zu warten, so luden wir auf und reiseten ab. Es muß bemerkt werden, daß es in diesen Wäldern keinen Weg giebt, weshalb es sehr schwer hielt uns beisammen zu halten; wir feuerten daher oft Flinten ab um die Richtung unseres Marsches anzudeuten. Als wir ungefähr vier Meilen gereiset waren, wurde Shaddy Walter, der vorhin erwähnte Kranke, so schwach, daß er nicht mehr auf dem Esel sitzen konnte. Ich ließ ihn darauf binden und

aufrecht halten, er wurde aber immer schwächer und schwächer, und starb bald nachher. Man brachte ihn vor auf einen Platz, wo die Spitze der Koffle eben hielt, um die Uebrigen nachkommen zu lassen. Als sie wieder abgezogen war, gruben zwei Soldaten mit ihren Bajonnetten und ich mit meinem Degen hier in der Wildniß sein Grab, und wenige Zweige waren die einzigen Lorbeern, welche die Grabstätte des Braven deckten.

Wir holten die Koffle nicht eher wieder ein, als an einem mit Palmen umschatteten Teiche, wo sie ihr Nachtlager aufgeschlagen hatte. Hier hörte ich, daß man zwei von den Soldaten vermisse; den Einen (Baron) hatte man ungefähr eine Meile vom Lagerplatze noch gesehen; vom Andern (Hill) glaubte man, daß er noch drei bis vier Meilen zurück sey. Alle Viertelstunden feuerten wir zwei Musketen ab; die Eine um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und die andere ungefähr eine halbe Minute nachher, um ihnen die Richtung anzugeben. Halb acht Uhr kam Hill an, er war bloß durch den Knall der Flinten geleitet worden. Um eilf Uhr sahen wir einige Lichter im Walde, und hörten Leute schreien. Kurz darauf kamen fünf Leute mit Bloore, der den Esel zu suchen ausgegangen war. Er war bis an den schwarzen Fluß zurück gegangen, darüber gesetzt und hatte den Leuten Zeichen gegeben, wegen des

verlorenen Esels und Ladung. Sie verstanden ihn aber unrecht, und glaubten die Koffle wäre von irgend einem Trupp angefallen worden, und dieser Soldat sey entronnen. Sie kamen daher mit ihm, um zu sehen ob sie noch Theil an der Beute haben könnten, oder um wenigstens einen Lohn für ihre Begleitung desselben zu empfangen. Ich zahlte ihnen daher zehen Barren Bernstein aus, und sagte ihnen, sie möchten sich auch nach Baron umsehen, wenn sie ihn fänden sollten sie noch zehen Barren haben.

Den 29. Juni schossen wir mit Tagesanbruch wegen Baron noch einige Musketen ab. Da es aber augenscheinlich war, daß er die Spur der Esel verloren haben mußte, und wir ihn in einer so ausgebreiteten Wildniß vergeblich suchen würden; so beluden wir halb sieben Uhr die Esel und traten unsere Weiterreise an. Noch zwei Soldaten bekamen das Fieber. Anfangs war der Weg felsig. Wir reiseten zwölf Meilen ohne anzuhalten, um einen Tränkplatz zu erreichen. Ungefähr noch zwey Meilen vom Tränkplatze, setzte sich Bloore, der Soldat welcher in dieser Nacht nachgekommen war, unter einen Baum im Schatten; als ich ihn zum Weitergehen antrieb, gab er an, er sey gar zu müde und wolle nachkommen, wenn er sich abgekühlet hätte. Ich versicherte ihm, daß wir gar nicht weit mehr nach dem Lagerplatze hät-

ten, und rieth ihm, durchaus nicht einzuschlafen. Wir machten auf einer ganz flachen Anhöhe Halt, wo es bloß Regenwasser, das sich in den Felsenhöhlen gesammelt hatte, gab. Als Bloore um halb fünf Uhr noch immer nicht nachgekommmen war, schickte ich den Feldwebel zu Pferde fort um ihn beizubringen; dieser kehrte aber bei Sonnenuntergang wieder zurück, ohne etwas von ihm gesehen zu haben, obgleich er noch einige Meilen weiter zurück geritten war, als wo wir ihn verlassen hatten. Ich vermuthete, der Feldwebel möchte ihn verfehlt haben, weil er unter dem Baume vielleicht eingeschlafen war; und nahm daher drei Freiwillige mit mir, um ihn aufzusuchen. Es war jetzt ganz dunkel. Wir sammelten ein großes Bündel trockenes Gras, und zündeten davon eiue Handvoll nach der andern an, wodurch wir beständig Licht unterhielten, um die Löwen zu verscheuchen, welche in diesen Wäldern sehr zahlreich waren. Als wir den Baum erreichten, unter welchem er sich niederlegte, machten wir ein Feuer. Wir bemerkten den Platz wo er das Gras niedergedrückt hatte, und auch seine Fußtapfen. Wir gingen westlich und suchten nach seinen Fußtritten, indem wir glaubten, er habe sich vielleicht in der Richtung geirrt, fanden aber nichts. Wir schossen einige Flinten ab; schrieen und setzten das Gras in Brand, aber vergebens. Wir kehrten nach dem Bau-

me zurück und untersuchten Alles um ihn her, sahen aber weder Blut noch die Spuren von irgend einem wilden Thiere. Endlich schossen wir noch sechsmal. Da alles fernere Nachsuchen fruchtlos schien, (denn wir wagten es nicht weit von der Spur der Koffle abzugehen, aus Furcht, uns selbst zu verirren) so kehrten wir zu den Zelten zurück. Einer von Isaako's Leuten schoß diesen Abend eine Antilope, welche mehr als hinreichend war, uns alle mit Fleisch zu versorgen. Nachts beunruhigten uns die Wölfe sehr.

Den 30. Juni brachen wir frühe Morgens auf, und stiegen von dem Tafellande in eine fruchtbarere Ebene herab. Auf den Felsen gab es unzählige Affen. Nach einem Marsche von zehen Meilen, erreichten wir Kändy, alle sehr müde. Es ist nur ein Städtchen; die sonst große Stadt war vor ungefähr zwei Jahren von Daisy's Sohn genommen und verbrannt, die Einwohner aber weggeführt worden. Hr. Anderson und Hr. Scott bekamen das Fieber.

Den 1. Juli bedeckten wir eine Ladung Perlen mit der Haut von der Antilope. Eines der Bündel, welches alle unsere kleinen Saamen-Perlen enthielt, war während der Nacht gestohlen worden; ich forschte überall darnach, konnte es aber nicht wieder erlangen. Da wir Mangel an Reiß litten, und hier keiner zu

kaufen war, so beschloß ich, so geschwind wie möglich vorwärts zu gehen; die Leute waren aber so sehr krank, daß ich es für unklug hielt, ihnen das Gepäcke und die Esel ohne besondere Treiber anzuvertrauen. Ich brachte daher den Tag damit zu, die Esel unter die gesunden Leute zu vertheilen.

Den 2. Juli reiseten wir weiter. Noch zwei Soldaten wurden vom Fieber befallen. Als wir ungefähr drei Meilen gegangen waren, wurde einer der Soldaten (Roger M'Millan) so wahnsinnig, daß es unmöglich war, ihn weiter zu bringen. Ich ließ ihn daher in einem Dorfe Sändschikottá. Es that mir sehr leid, in die Nothwendigkeit gesetzt zu seyn, diesen Mann in Krankheit und Elend verlassen zu müssen, einen Maun, der im Dienste seines Vaterlandes alt geworden war. Ein und dreißig Jahre lang war er Soldat und zwölfmal Unterofficier und neunmal Feldwebel gewesen; aber eine unglückliche Vorliebe zur Flasche, brachte ihn immer wieder in Reihe und Glied zurück.

Gegen drei Uhr erreichten wir sehr ermüdet Koina. Ich fühlte mich sehr kränklich, da ich unterwegs viele Esel wieder aufgehoben und umgeladen hatte. Das Dorf Koina ist rund herum mit Mauer eingefasset, und an drei Seiten mit Felsenabhängen umgeben. Um sieben Uhr hatten wir einen so heftigen Tornado, daß er das Wachtfeuer auslöschte und

uns alle in die Zelte jagte. Als der heftigste Sturm vorüber war, hörten wir ein ganz besonderes Murren und Brummen, dem Grunzen wilder Eber nicht unähnlich; es schien von mehr als einem Thiere herzukommen, die immer um unser Vieh herum gingen. Wir schossen zwei Flinten ab um sie in der Entfernung zu halten; da sie aber immer noch um uns herum schlichen, so sammelten wir ein Bündel dürres Gras, das wir anzündeten, und gingen mit dem Lieutenant Martyn die Thiere aufzusuchen, die wir für wilde Schweine hielten. Wir kamen ganz nahe an sie, und schossen mehrere Mal nach ihnen in die Büsche, auch nach einem, das durch das hohe Gras davon lief. Als wir wieder bei die Zelte kamen, sagten uns die Eingebornen, die Thiere, nach denen wir gesucht hätten, wären keine Schweine, sondern junge Löwen; und versicherten uns, daß wenn wir nicht recht Acht gäben, sie diese Nacht vermuthlich einige Stücke Vieh holen würden. Um Mitternacht versuchten auch wirklich einige junge Löwen einen von unsern Eseln zu packen, was die andern so sehr in Schrecken setzte, daß sie ihre Halftern zerrissen und sämmtlich in vollem Gallop zwischen die Zeltseile kamen. Zwei Löwen verfolgten sie, und kamen so nahe an uns, daß die Schildwache mit dem Säbel nach einem derselben hieb, da

sie nicht zu schießen wagte, aus Furcht einen Esel zu tödten.

Den 3. Juli reiseten wir von Koina ab und hielten während der Tageshitze zu Kumbandi, sechs Meilen davon. Hier sollten die Führer, die ich von Kändy aus gemiethet hatte, wieder umkehren; ich war mit ihnen überein gekommen, daß sie M'Millan's Tornister mit nehmen sollten, außerdem auch etwas Bernstein und Perlen, um Nahrungsmittel für ihn zu kaufen. Indeß kamen aber drei Leute zu uns, die Esel zu verkaufen hatten, diese erzählten mir, sie kämen diesen Morgen von Sändschikotta, wo der Soldat, den wir dort zurück gelassen hätten, vergangene Nacht gestorben sey, daher ihn die Einwohner in ein Kornfeld nahe bei der Stadt, begraben hätten. Ich kaufte die Esel, um die Kranken darauf fortzuschaffen.

Gegen 3 Uhr verließen wir Kumbandi wieder. Hr. Anderson und Hr. Scott, waren so krank, daß sie die Nacht hier zu bleiben wünschten; nur durch vieles Bitten konnte ich sie dahin bringen, ihre Pferde zu besteigen und weiter zu reisen. Drei Meilen östlich vom Dorfe, wurde William Alston, einer von den Matrosen, welche ich vom Königlichen Schiffe, das Eichhörnchen, erhielt, so schwach, daß er vom Esel fiel und diesen davon laufen ließ. Ich setzte ihn auf mein Pferd, fand aber, daß

er ohne gehalten zu werden, nicht sitzen konnte. Ich brachte ihn wieder auf den Esel, von dem er abermals herab stürzte; nun setzte ich ihn wieder auf das Pferd, und ließ ihn von Jemand halten, während ich das Pferd führte. Da er aber gar keiner Anstrengung mehr fähig war, sich selbst etwas aufrecht zu halten, so war es unmöglich ihn auf dem Pferde zu halten. Als er daher noch einigemal hin und her gefallen war, bat er, ihn bis morgen im Walde zu lassen. Ich ließ ihm eine geladene Pistole, und that ihm noch einige Patronen in seinen Hutkopf. Bei Sonnenuntergang erreichten wir Fonilla, ein kleines mit Mauern umgebenes Dorf an den Ufern des Wonda, welcher hier Ba Wulima, rother Fluß, genannt wird. Gegen seine Quelle hin, führt er den Namen Ba qui, weißer Fluß, und nur im mittlern Theile seines Laufs heißt er Wonda. Er war zwei Fuß hoch durch die südwärts gefallenen Regen angeschwollen, und sehr trübe; doch kann er selbst jetzt noch kein großer Fluß genannt werden.

Den 4. Juli. — Ich kam mit den Kanotführern dahin überein, daß sie unser Gepäcke und Vieh für 60 Barren überführen wollten. Da aber nur Ein Kanot vorhanden war, so dauerte es beinahe bis Mittag, ehe die Bündel alle hinüber gebracht wurden. Die Esel hinüber zu bringen war sehr mühsam.

Der Fluß war nicht tief, aber felsig, wenn nur ihre Füße den Boden berührten, standen sie gewöhnlich still. Isaako, unser Führer, bewies sich sehr thätig, die Esel in das Wasser zu stoßen und weiter zu schieben; da er aber fürchtete, wir möchten sie vor Einbruch der Nacht doch nicht alle hinüber bringen, so versuchte er es weiter unten, wo der Fluß seichter war, sechs Esel auf einmal durch den Fluß zu treiben. Als er die Mitte desselben erreicht hatte, fuhr dicht an ihm ein Krokodil empor, packte ihn plötzlich am linken Schenkel und zog ihn unter das Wasser. Mit bewunderswürdiger Gegenwart des Geistes, fühlte er sogleich nach dem Kopf des Thieres, und stieß seine Finger in dessen Auge; worauf es seine Beute fahren ließ, und Isaako das andere nahe Ufer zu erreichen suchte, während er nach einem Messer schrie. Das Krokodil kam aber wieder, faßte ihn am andern Schenkel und zog ihn nochmals unter das Wasser; er nahm seine Zuflucht zum vorigen Mittel und stieß ihm die Finger so heftig in das Auge, daß ihn das Thier noch einmal gehen ließ. Als es herauf kam, plätscherte es auf der Oberfläche des Wassers, wie betäubt herum, und schwamm dann in der Mitte des Flusses fort. Isaako ging, stark blutend, auf das andere Ufer. Sobald das Kanot zurück kam, setzte ich auch hinüber und fand ihn sehr zerfleischt. Die Wunde am

linken Schenkel war vier Zoll lang, die am rechten nicht ganz so groß, aber sehr tief; und außerdem auf dem Hintern noch einige Wunden von den Zähnen. Ich brachte die Ränder der Wunden mittelst Heftpflaster und Binde wieder zusammen; und da wir nicht weit von einem Dorfe waren, hielt es Isaako für das Beste, sogleich weiter zu gehen, ehe die Wunden zu schmerzen anfingen. Er ritt daher auf einem unserer Pferde nach dem Dorfe Bulinkumbu. Ich selbst befand mich sehr krank, und war nicht im Stande mich aufrecht zu halten, ohne daß es mir wie ohnmächtig wurde; auch waren die Leute so krank, daß das Gepäcke nur mit Schwierigkeit in die Zelte gebracht werden konnte, obgleich Regen drohete. Zu meinem großen Erstaunen, kam Alston, der Matrose, den ich Abends zuvor im Walde gelassen hatte, ganz nackt wieder an, da ihn in der Nacht drei Eingeborne ganz ausgezogen hatten. Sein Fieber hatte sehr nachgelassen.

Den 5. Juli. — Nur mit vieler Schwierigkeit beluden wir die Esel, behielten aber keine hinlängliche Anzahl für die Kranken übrig. Einen Kranken setzte ich daher auf mein Pferd, und ging zu Fuß, da mein Fieber etwas nachgelassen hatte, obgleich mir immer noch schwindlich und unwohl war. Wir erreichten Bulin-

kumbu bald, da es nur zwei Meilen vom Landungsplatze liegt. Dieß Dorf wird zuweilen Moiaharra genannt; es enthält nicht über hundert Einwohner. Da wir die Esel überzählten, fehlten wieder drei, außer einem kranken, der zu schwach war, durch den Fluß zu gehen, und von den Leuten zu Fonilla gegessen wurde. Dieß verminderte unsere Mittel zur Fortschaffung der Kranken, immer mehr.

961788 — 931923

Ich befand mich jetzt in einer sehr beunruhigenden Lage. Ohne Isaako nach Keminum zu gehen, wußte ich wohl, würde uns in Schwierigkeiten verwickeln; da Keminum's Söhne für die größten Diebe und Schelme auf dem ganzen Wege gelten. Still zu liegen, bis Isaako wieder hergestellt wäre (was noch zweifelhaft war), würde uns dem heftigsten Regen ganz Preiß gegeben haben. Niemanden anders konnte ich trauen; aber das Schlimmste von allem war, daß wir nur noch auf zwei Tage Reiß hatten, und es im Lande gleichfalls daran mangelte. Ich entschloß mich, drei Tage zu warten, und zu sehen, wie sich Isaako's Wunden anlassen würden. Indessen schickte ich einen von seinen Leuten mit einem Esel und drei Schnuren Bernstein von Nr. 5. nach Serrakotta, um Reiß einzukaufen.

Den 6. Juli. — Alle Leute, einen ausge-

nommen, waren entweder krank, oder doch äußerst schwach und hinfällig. Ich kaufte alle Milch, die ich auftreiben konnte, und kochte jeden Tag einen Kessel voll Chinarinde ab.

Den 7. Juli, verband ich Isaako's Wunden, die sehr gut aussahen.

Den 8. Juli, wartete ich ängstlich auf die Rückkehr von Isaako's Leuten mit den Reiß, denn wir hatten nur sehr wenig mehr.

Den 9. Juli, Nachmittags kamen Isaako's Leute wieder zurück, und brachten 123 Pfund guten Reiß mit. Isaako's Wunden heilten recht gut. Ich berechnete die Breite, nach einer etwas ungewissen Mittagshöhe der Sonne, zu 13° 11'.

Den 10. Juli reiseten wir von Bulinkumbu ab, und zogen acht Meilen nordöstlich davon, durch das Dorf Serrababu, welches nahe an einem Flusse Namens Kinyako liegt, der ungefähr bis an das Knie ging und gegen N. W. läuft. Es war äußerst schwierig hindurch zu gehen, wegen der in den Felsen des Flußbettes befindlichen tiefen Spalten. Mehrere Esel fielen, und ihre Ladungen wurden natürlich ganz durchnäßt. Von hier reiseten wir gerade gegen Norden, über eine Reihe Felsen, welche den einzigen Weg quer über eine Bergkette bildeten. Als wir darüber waren,

zogen wir sechs Meilen weit auf einem felsigen, beinahe ungangbaren Wege, und erreichten, zu unserer großen Freude, noch vor Sonnenuntergang Sabusira (Duti Matta), ein zerstreuet liegendes Dorf ohne Mauern. Breite aus einer Meridianhöhe des Mondes 13° 50′.

Viertes Kapitel.

Ankunft zu Keminum, oder Manniokorro am Ba lih. — Besuch beim Oberhaupt. — Die Einwohner berauben die Koffle. — Fortsetzung der Räuberanfälle bis zum Ba Wulima. — Schwierigkeiten beim Uebergang. — Nothbrücke, von den Einwohnern erbaut. — Ankunft zu Marina; feindliches Betragen der Einwohner. — Bangassi; Zusammenkunft mit dem König. — Fortdauernde Krankheit und Sterblichkeit unter den Soldaten. — Ankunft zu Nommasulo. — Wir müssen fünf Kranke zurück lassen. — Erreichen Sortabu. — Sobi. — Handgemenge zwischen Isaako und zwei Soldaten. — Balanding. — Balandu. — Es bleiben noch mehr Soldaten zurück. — Die Wölfe beunruhigen uns sehr.

Den 11. Juli. — Von Sabusira, oder Mallabu, reiseten wir gegen Westen und Nordwesten bis Mittag, wo wir zu Keminum, oder Maniakorro ankamen. Dieß ist eine mit Mauern umgebene Stadt und so stark befestigt, als ich es in Afrika noch nicht gesehen habe. Außen herum lief erst ein acht Fuß tiefer Graben, dann eine Mauer sechs Fuß hoch; nach einem Zwischenraum von ungefähr 10 Fuß, eine eben so hohe Mauer, und nach einem zweiten etwas größern Zwischenraum, noch eine sechszehen Fuß hohe Mauer. Wir schlugen unsere Zelte unter einem Baume nahe am Ba lih auf, der hier sehr geschwind fließt und sich in vielen kleinen Wasserfällen bricht.

Den 12. Juli, machte ich des Morgens mit Isaako, Keminum, oder wie er gewöhnlich genannt wird, Mansa Numma, meine Aufwartung. Ich nahm mit mir

	Barren.
Bernstein Nr. 2. . . .	25
Dergl. Nr. 4. . . .	15
Barralulo's	20

	Barren.
Perlen, :	33
Scharlach, ...	10
Kugeln und Flintensteine, . .	2
Spiegel, ...	5
	100.

Eine Soldatenflinte,
Ein Paar hübsche mit Silber verzierte Pistolen.

Er schickte alles zurück, und ich mußte noch eine mit Silber ausgelegte Flinte hinzufügen, ehe er es annahm; und außerdem noch geben, an Ihrudschama, des Königs Bruder,

	Barren.
Bernstein Nr. 2. . . .	10
Barralulo, ...	5
Seinem Sohne,	
Bernstein, ...	10
Des Königs Leuten, . . .	10
Acht Finni's für das Singen einigen Unsinns, ...	8
	43.

Aus einer Mittagshöhe der Sonne fand ich die Breite 14° 0′ 0″. Auf Numma's Bitte, ließ ich auf den Abend den Soldaten, welche am gesündesten waren, ihre rothen Röcke anziehen und ging mit ihnen nach der

Stadt, wo sie einige Schwenkungen machten und abfeuerten.

Den 13. Juli hatten wir große Lust weiter zu gehen, da wir uns unter lauter Dieben befanden; wirklich war ich noch nie an einem Orte, wo so viel Dieberei und Unverschämtheit herrschte, als hier. Dieß läßt sich bloß dadurch erklären, wenn man betrachtet, daß Mansa Numma für den Vater von mehr als dreißig Kindern gehalten wird; da sich diese nun über alle gemeinen Leute erhaben dünken, so behandeln sie jedermann mit Verachtung, und stehlen sogar ganz öffentlich. An der Seite des Flusses giebt es viele Menschenknochen; ich bemerkte mehr als dreißig Schädel. Da ich nach der Ursach fragte, erfuhr ich, daß Mansa Numma die Lebensstrafen allezeit selbst vollziehe, und die Gebeine, welche ich sähe, von Verbrechern herrührten. Ich hatte Ursach zu bedauern, daß Lebensstrafen selten oder nie über wirkliche oder dafür gehalten werdende Abkömmlinge des Königs, verhängt werden.

Den 14. Juli. — Sobald es tagte, brachen wir die Zelte ab und beluden die Esel. Die Leute aus der Stadt sammelten sich in Haufen um uns. Während unsers Aufenthaltes hier, hatten sie uns vier große Mäntel, ein großes Bündel mit Perlen, eine Muskete, ein Paar Pistolen, und mehrere andere Dinge gestohlen. Obgleich wir einen von des Königs

Söhnen, zu Pferde, als Beschützer bei uns hatten, so nahm doch einer der Einwohner, ehe wir noch einen Flintenschluß weit von der Stadt entfernt waren, von einem der Esel einen Beutel hinweg, der mehrere, einem Soldaten gehörige Sachen enthielt. Des Königs Sohn, Lieutenant Martyn und ich ritten ihm nach, und waren so glücklich ihn einzuholen und den Beutel wieder zu erhalten; doch ehe wir die Koffle wieder erreichen konnten, war schon wieder ein anderer mit einer Muskete, die einem Esel mit aufgebunden gewesen, davon gelaufen.

So reiseten wir in beständiger Unruhe, und ich fürchtete die Unverschämtheit der Leute möchte die Soldaten am Ende so reizen, daß sie dieselben mit dem Bajonnette niederstießen. Ungefähr zwei Meilen von Maniakorro, als wir einen felsigen Theil des Weges hinab stiegen, fielen mehrere Esel mit ihren Ladungen. Ich ritt daher etwas abwärts vom Weg, um zu sehen, ob es keine bessern gäbe. Als ich nun meine Flinte sorglos in der Hand hielt, und mich umsahe, kamen zwei von Numma's Söhnen zu mir, von denen mich der eine um eine Priese Schnupftaback ersuchte. Da ich von zwei Leuten, welche ich oft mit dem König bei unsern Zelten gesehen hatte, nichts Arges vermuthete, so wendete ich mich zu ihnen, um ihnen die Versicherung zu geben, daß ich mich

nie des Schnupftabacks bediente. In diesem Augenblick trat der andere Namens Wusaba, hinter mich, riß mir die Flinte aus der Hand und entlief damit. Augenblicklich sprang ich aus dem Sattel und verfolgte ihn mit dem Degen, indem ich Hrn. Anderson zurief, zurück zu reiten und einigen unserer Leute zu sagen, daß sie auf mein Pferd Acht geben sollten. Hr. Anderson kam ihm auf Schußweite nahe, da er aber bemerkte daß es Numma's Sohn war, so stand er an nach ihm zu schießen, und rief nach mir, ob er Feuer geben solle. Glücklicherweise hörte ich ihn nicht, sonst möchte ich wohl meine Flinte auf die Gefahr eines langen Palawers, und vielleicht mit dem Verlust der Hälfte unseres Gepäckes, wieder erhalten haben. Der Dieb entwischte daher zwischen die Felsen, und als ich wieder zu meinem Pferde kam, fand ich, daß der andere der Königlichen Sprößlinge, indessen meinen Mantel gestohlen hatte.

Ich unterrichtete nun den Sohn des Königs, welchen wir als Führer gemiethet hatten, von dem was vorgefallen war, und fragte ihn, wie ich mich verhalten solle, wenn die Leute von unserm Gepäcke stehlen würden. Er versicherte mir, daß nach dem was vorgefallen, ich berechtigt sey, auf den ersten, der wieder versuchen würde, uns zu bestehlen, Feuer zu geben. Ich ließ daher den Soldaten, wel-

che mir zunächst waren, ihre Gewehre laden und sich fertig machen. Der Himmel hatte sich mit Wolken überzogen, und als wir ungefähr fünf Meilen weit von der Stadt waren, mußten wir wieder einen heftigen Tornado ausstehen. Während des Regens, erhaschte ein anderer von Numma's Söhnen, die Flinte eines Soldaten und ein Paar Pistolen, welche dieser hingelegt hatte, während er seinen Esel wieder belud.

Wir hielten zwischen den Felsen und nahmen die Ladungen ab, die alle ganz durchnäßt waren; ließen die Esel weiden, und kochten uns etwas Reiß, obgleich es noch stark regnete. Einer der Negerknaben machte Lärm, weil drei Leute die Esel hinweg trieben. Ich verfolgte sie mit einigen von unsern Leuten, sie entwischten jedoch zwischen die Felsen, aber ohne einen Esel mit weg zu führen, obgleich sie dreien das Band an den Füßen aufgelößet und einen vierten an einem Busche angebunden hatten. Wir sammelten die Esel und fingen an aufzuladen; während dem verlief sich einer der Esel etwas von den übrigen, ungefähr 200 Ellen weit, als zu meinem großen Erstaunen ein Mann zwischen den Felsen hervor kam, die Ladung abnahm und sie mit dem Messer aufzuschneiden begann. Ehe noch Jemand zu ihm kommen konnte, ließ er das Bündel liegen und entsprang zwischen die Felsen.

Hr. Scott und einer von den Soldaten, schossen nach ihm, trafen ihn aber nicht. Wir reiseten ab. Der Weg war sehr felsig. Ich sagte den Soldaten, daß sie auf den ersten der wieder etwas vom Gepäcke nähme, Feuer geben sollten. An schwierigen Stellen des Wegs fand ich einige Esel mit ihren Ladungen liegen, oft ihrer zwei und nur einen einzigen halb kranken Soldaten zur Aufsicht. Ich blieb am Ende des Zugs, da ich merkte, daß die Leute wieder Lust hatten einige beladene Esel weg zu führen. Ich sah die Diebe, wie sie hinter den Felsen lauschten, und ihren Gefährten Zeichen gaben, die großes Verlangen zu tragen schienen, uns beim Aufladen zu helfen. Ich legte eine der Ladungen auf mein, und die andere auf Hrn. Anderson's Pferd, und kam bei Sonnenuntergang glücklich durch die Felsenpässe, ohne etwas zu verlieren, obgleich von wenigstens einem Dutzend ausgelernter Spitzbuben umgeben. Als wir den Fuß des Felsenpasses erreicht hatten, reiseten wir ruhiger, und stießen gegen acht Uhr zu den Uebrigen des Zugs. Sie hatten ihr Nachtlager im Walde genommen. Alle unsere Kleider waren naß, und wir brachten auch die Nacht im nassen Grase und dem starken Thaue ausgesetzt, sehr schlecht zu.

Den 15. Juli setzten wir ganz frühe die Reise fort, und wir beim Nachtrab gingen nur

sehr langsam, wodurch wir von den Vorangehenden getrennt wurden. Die Pferde waren wie gewöhnlich beladen. Als wir das angebauete Land erreichten, womit das Dorf Ganambu umgeben ist, kamen wir zu einem Soldaten, der uns erzählte, daß ein Mann, wie ein Sklave gekleidet, aus dem Gebüsche gekommen sey, und augenblicklich seine Flinte und Tornister ergriff, die oben auf der Ladung des Esels befestiget waren. Der Soldat rang mit ihm, und entwandt ihm die Flinte, worauf der Dieb den Tornister wegwarf und zu entfliehen suchte; als er aber den Hahn des Gewehrs knacken hörte, glaubte er sogleich des Todes zu seyn, warf sich am Wege nieder und schrie ganz erbärmlich. Der Soldat legte auf ihn an, aber unglücklicherweise versagte das Gewehr, der Sklave sprang auf und rann wieder in das Gebüsch.

Ganambu ist nur ein kleines mit Mauern umgebenes Dorf, und liegt ungefähr zehen Meilen nordöstlich von Maniakorro.

Den 16. Juli verließen wir Ganambu. Die Soldaten und unser Vieh, waren aber so ermüdet, daß wir schon zu Ballandu (Duti Mari Umfa) anhalten und daselbst unser Nachtlager aufschlagen mußten. Wir hatten hier den fürchterlichsten Sturm und Gewitter, als ich noch je sahe. Ich war so überzeugt, daß der Blitz in das Zelt schlagen würde, daß ich

mich daraus entfernte um die Explosion des Pulvers zu meiden.

Den 17. Juli um acht Uhr verließen wir Ballandu, und erreichten gegen Mittag Seransang. Alle Pferde waren beladen; das Meinige fiel mit seiner Ladung, und ich mußte dabey sitzen bleiben, bis mir ein Esel vom Lagerplatz geschickt wurde. Seransang ist eine zerstreuet liegende aber volkreiche Stadt, und der Wald ist weit umher ausgehauen. Nachts wurde uns einer der besten Esel gestohlen.

Den 18. Juli reiseten wir von Seransang wieder ab, und hatten so aufgeladen, daß die Pferde frei blieben, um Diebstahl vorzubeugen. Wir waren noch keine Meile gereiset, als zwei verdächtige Leute zu uns kamen. Der eine ging langsam hinten nach, der andere ging vor uns vorbei, wie es schien sehr eilig. Ich bat Hrn. Anderson auf den hinter uns Acht zu geben, während ich dem andern nachritt, so daß ich ihn immer im Gesichte behielt. Der Weg machte jetzt eine Wendung, so daß ich ihn wegen des Gebüsches nicht mehr sehen konnte; er benutzte sogleich diese Gelegenheit einen Mantel von einer Ladung wegzunehmen, bei welcher nur ein Kranker als Treiber war. Glücklicherweise erblickte ich ihn noch, als er damit in die Büsche sprang, und indem ich in solcher Richtung herbei ritt, daß ich ihm zuvorkam, war ich ihm bald so nahe, daß er in ein dickes Gesträuche

sprang, um sich zu verbergen. Als ich es umritt, sprang er auf der entgegengesetzten Seite wieder heraus; und so jagte ich ihn eine Zeitlang im Gebüsch, ohne ihn aus dem Gesicht zu verlieren. Endlich lief er an einem sich weit ausbreitenden Baume vorbei, that einen Satz rückwärts, und stand nahe am Stamme desselben. Ich glaubte ihn gewiß zu verlieren, wenn ich diese Gelegenheit nicht benutzte. Daher feuerte ich auf ihn, ließ die Flinte auf den Sattelknopf fallen und zog eine Pistole heraus, indem ich ihm zurief, wenn er zu entlaufen trachte, würde ich ihn sogleich niederschießen. „Tödte mich nicht, weißer Mann, rief er aus, ich kann dir nicht entlaufen, du hast mir das Bein zerbrochen." Ich bemerkte nun, daß ihm das Blut am Beine hinab lief, und sahe, als er sich entblößte, daß ihm die Kugel ungefähr zwei Zoll unterm Kniegelenke durch das Bein gegangen war. Er kletterte etwas am Baume, der sich leicht besteigen ließ, hinauf, und rief immer mit kläglicher Stimme: „Tödte mich nicht." Mehrere Leute von der Koffle, die den Schuß gehört hatten, kamen herbeigelaufen, unter andern der Führer, welchen uns Keminum (oder Mansa Numma) mitgegeben hatte; dieser bestand darauf, daß ich den Dieb sogleich erschießen solle, weil ich sonst die Befehle seines Herrn nicht erfüllen würde, der mir befoh-

len habe, jeden, der mich bestöhle, zu erschießen. Es kostete mich viele Mühe ihn davon abzuhalten, ich war zufrieden den Mantel wieder zu haben, und ließ den Dieb blutend unter dem Baume liegen.

Wir reiseten nun ohne weitere Belästigung bis 3 Uhr Nachmittags, wo wir wieder einen Tornado hatten. Während des Regens war ein Kranker etwas zurück geblieben, vier Kerls ergriffen ihn, und zogen ihm die Jacke aus. Er verfolgte sie so gut er konnte, und als sie bei Hrn. Anderson und mich kamen, rief er uns zu auf sie zu schießen, weil sie ihm seine Jacke genommen hätten. Ich hatte mein Taschentuch um das Schloß meiner Flinte gebunden, um das Zündpulver trocken zu erhalten. Als sie mich es abwickeln sahen, zog einer derselben die Jacke unterm Mantel hervor, und legte sie auf einen Esel. Hr. Anderson verfolgte ihn zu Pferde und ich so gut ich konnte zu Fuß, da mein Pferd beladen war. Als wir sie ungefähr drei Meilen weit verfolgt hatten, verbargen sie sich im Holze; da ich nun besorgte, sie hätten im Sinne umzukehren und von den müden hintennach ziehenden Eseln einige Ladungen zu stehlen; so kehrten wir um, und fanden bei unserer Zurückkunft, daß ein Soldat seinen Tornister, ein anderer seine Jacke verloren hatte. Ihrer Beschreibung nach, waren es aber andere Räuber, als die vorhin dagewesenen.

Ich blieb beim Nachzug. Etwa eine Meile von der Stadt Nommabu, geht der Weg an einigen hohen Felsen hin. Die Esel waren etwas voraus, als zwei von den zuerst gesehenen Räubern, hinter den Felsen hervor kamen und auf die Esel zugingen; da sie uns aber erblickten, wollten sie unbemerkt wieder in die Felsen schleichen. Als ich ihnen zurief stehen zu bleiben und mir zu sagen wornach sie sich umsähen, kamen sie näher; da sie aber nichts von dem Unsrigen bei sich hatten, konnten wir sie nicht anhalten, sie gingen also westwärts weiter. Hr. Scott und ich gingen hin und untersuchten den Theil der Felsen, wo wir die Leute hatten hervorkommen sehen, und waren so glücklich die Montur eines Soldaten, einen Feldkessel und viele andere Dinge, welche vermuthlich ihren Antheil an der Beute ausmachten, zu finden; denn bei meiner Ankunft in der Stadt erfuhr ich, daß der Esel welcher die den Kranken gehörigen Flinten trug, nahe bei diesen Felsen von vier Leuten war angehalten worden, die ihm sechs Musketen, ein Paar Pistolen und einen Tornister abgenommen hatten. Um das Unglück voll zu machen, so kam auch J. Bowden, einer der Kranken, nicht nach; es war uns sehr wahrscheinlich, daß ihn dieselben Leute im Walde ausgezogen und todt geschlagen hatten. In dieser Nacht wurde uns auch ein sehr guter Esel gestohlen.

Den 19. Juli nachdem ich an die Stelle des verlornen Esels einen andern gekauft hatte, verließen wir Rommabu, ein mit Mauern umgebenes Dorf, und reiseten weiter. Wir hatten zwei Tornado's; der letzte gegen eilf Uhr, durchnäßte uns tüchtig und machte den Weg schmuzig. Zwei Esel waren so hinfällig, daß sie nicht mehr weiter konnten, ich nahm ihnen daher das Gepäck ab, legte es den Pferden auf, und ließ sie liegen. Hrn. Scott's Pferd konnte auch nicht mehr gehen; ich überließ es unserm Führer. Mittags kamen wir an die Ruinen einer Stadt. Es fand sich daß wieder zwei Esel ihre Ladungen nicht mehr tragen konnten; ich miethete daher Leute, um das Gepäck zu tragen, und einen Knaben der die beiden Esel treiben mußte. Halb ein Uhr kamen wir bei die Ruinen einer andern Stadt, wo ich zwei Kranke fand, die sich unter einen Baum gelegt hatten, und sich weigerten, aufzustehen; sie wurden nachher von den Negern ausgezogen und kamen am andern Morgen ganz nackt bei unsern Zelten an. Kurz darauf lag wieder ein Esel am Wege, der mit seiner Ladung nicht mehr fortkommen konnte. Einen Theil derselben legte ich noch auf mein Pferd, das schon schwer beladen war, einen Tornister nahm ich selbst auf den Rücken, der Soldat trieb den ledigen Esel und trug das Uebrige.

Halb zwei Uhr kamen wir an den Ufern des Ba Wulima an. Dieser Fluß ist schmal, nicht breiter als 50 — 60 Fuß; er war aber vom Regen so angeschwollen, daß er an dem Orte, wo wir übergehen wollten, 20 Fuß tief war. Unser erster Versuch war, einen nahe am Flusse stehenden Baum zu fällen, der quer über den Strom fallen und so eine Brücke bilden sollte; wir hieben vier Bäume um, sie fielen aber alle so, daß sie für uns von keinem Nutzen waren; der Gipfel des einen erreichte zwar im Fallen die Felsen am jenseitigen Ufer, aber der reißende Strom nahm ihn mit fort. Auf diese Art matteten wir uns bis Sonnenuntergang ab, wo wir unser Vorhaben aufgaben. Abends beobachtete ich den Austritt von ein Paar Jupiterstrabanten.

Den 20. Juli. — Aus der gestern Abend gemachten Beobachtung, und der heute genommenen Mittagshöhe der Sonne, fand ich die Länge 5° 0′ 13″ westlich, die Breite 14° 1′ 0″ nördlich.

Der Uebergang über den Fluß war jetzt die große Aufgabe. Ich schlug ein Floß vor, das an Seilen von einem Ufer zum andern gezogen werden sollte; während die Mandingo's ganz entschieden der Meinung waren, unserm Zwecke würde nichts anderes entsprechen, als eine Brücke, welche sie bis zwei Uhr herzustellen versprachen. Ich ging mit den Zim-

merleuten an die Arbeit um ein Floß zu machen; als aber die Stämme zugeschnitten waren, konnten wir nicht genug gesunde Leute aufbringen, um sie an das Wasser zu tragen. Wir waren genöthigt, auch diesen Anschlag aufzugeben und uns gänzlich der Negerbrücke anzuvertrauen, welche sie auf folgende Art baueten. Es wurde eine lange und gerade Stange abgeschnitten, womit man die Tiefe des Flusses in verschiedenen Entfernungen vom Ufer untersuchte und mit Einschnitten daran bemerkte. Nun schlug man zwei gerade Bäume um, und befestigte ihre Spitzen recht fest mit Baststricken an einander. Diese Bäume wurden mit Hülfe zweier Leute und eines am andern Ende befestigten Seiles, quer über den Strom niedergelassen, und die Wurzeln derselben mit Seilen an den Wurzeln der Uferbäume, an jeder Seite angebunden. An der Oberseite dieser Bäume stellten sie eine Reihe oben gabelförmige Pfähle, die genau nach den Längen geschnitten waren, welche die Fühlstange angab. Auf diese Gabeln wurden nun zwei, wie die ersten zusammen gebundene Bäume gelegt, die aber nicht in das Wasser hängen durften, wie jene, sondern durch die Gabeln ungefähr einen Fuß hoch über der Oberfläche desselben gehalten wurden. Etwas weiter hinauf im Strom wurde eben so eine Reihe von Gabeln befestiget, welche gleichfalls zwei, wie die obigen

zusammen gebundene Bäume trugen; und quer übergelegte Pfähle vollendeten das Ganze. Die beiden zuerst hinüber gelegten Bäume, welche unter dem Wasser lagen, dienten dazu, daß der Strom die Fluß abwärts hängenden Gabeln nicht mit wegführte, während er durch seine Gewalt die Wurzeln derjenigen, welche Strom aufwärts gelegt waren, andrückte und fest hielt. Die Brücke würde sich, von der Seite gesehen, so darstellen wie die folgende Abbildung zeigt.

A. Die zuerst von einem Ufer zum andern gelegten Bäume.

B. Erste Reihe von Gabeln.

C. Die auf derselben ruhenden Bäume.

D. Zweite Reihe von Gabeln.

E. Die Bäume, welche von denselben getragen werden.

F. Querhölzer, auf welchen man hinüber geht.

Da unsere Leute alle so krank waren, so miethete ich Isaako's Neger, um das Gepäck hinüber zu tragen, und die Esel schwimmend herüber zu bringen. Sie legten das Gepäcke auf die Felsen an der Ostseite des Flusses, unsere Schwachheit war aber so groß, daß wir nicht im Stande waren es vollends auf das Ufer zu bringen. Francis Beedle, einer der

Eine Brücke

mü=
Ka=
ußte
; es
acht

Leu=
Ufer
lfen.
zu=
Wir
die
uns
ldig,
h zu
heits
rauf
mein
nlich,
nnte
Uhr
und
Freu=
Eseln
find=
und
Hrn.
nach
r den
r zu

zusc
über
beid
unte
der
beln
seine
Stri
fest
Seit
Abbi
geleg
gen
geht.
mieth
hinüb
herüb
auf d
sere
nicht
Ufer

Soldaten, war im Sterben; vergeblich bemühete ich mich, ihn mit Hülfe eines seiner Kameraden über den Fluß zu bringen, ich mußte ihn auf dem westlichen Ufer liegen lassen; es war auch sehr wahrscheinlich, daß er die Nacht nicht überleben würde.

Den 21. Juli bezahlte ich Isaako's Leute, daß sie die Bündel vollends auf das Ufer brachten, und beim Aufladen der Esel halfen. Einer der Soldaten ging über die Brücke zurück, und fand Beedle im Verscheiden. Wir hielten uns nicht auf, ihn zu begraben, da die Sonne schon hoch stand, sondern machten uns sogleich auf den Weg. Das Land war waldig, aber eben. Gegen halb eilf Uhr kam ich zu Hrn. Scott, der am Wege lag, und Krankheits halber nicht mehr gehen konnte. Kurz darauf legte sich Hr. Martyn eben so hin. Da mein Pferd beladen war, und ich, wie gewöhnlich, zu Fuße ging und einen Esel trieb; so konnte ich ihnen nicht beistehen. Kurz vor zwölf Uhr bekam ich die Stadt Marina zu Gesicht, und zu gleicher Zeit sah ich zu meiner großen Freude zwei von Isaako's Leuten mit zwei Eseln zurück kommen, um den beim Nachzug befindlichen Pferden, die Ladungen abzunehmen und den Eseln aufzulegen. Ich schickte sie zu Hrn. Scott und Hrn. Martyn, und ging weiter nach der Stadt. Einige Leute, welche mit uns über den Fluß gegangen waren, hatten die Einwohner zu

Marina davon unterrichtet, wie man uns von Maniakorro aus, bis zum Ba Wulima, welcher Landstrich Kissi genannt wird, behandelt hatte; und ihnen zugleich gesagt, unsere Koffle sey ein Dummulafong, oder etwas das zum Verzehren gesandt ist, ein gefundener Bissen, wie man zu sagen pflegt. Die Einwohner von Marina wollten daher ihren Theil auch haben, und stahlen uns in der Nacht fünf Esel; sie fanden sich aber sehr getäuscht, als sie am andern Morgen,

Den 22. Juli, hörten, daß wir statt weiter nach Bangassi zu gehen, einen Boten abschicken wollten, um den König von dieser Behandlung zu unterrichten. Drei von ihnen brachten die gestohlenen Esel zurück, die beiden andern wollten sich aber nicht dazu verstehen. Gegen Mittag beluden wir alle Pferde und Esel, und zu Fortschaffung zweier Küsten, der Ladung des einen der gestohlenen Esel, miethete ich zwei junge Leute. Bangassi ist nur sechs Meilen von Marina entfernt, und eben so wie Maniakorro befestiget, aber vier bis fünf Mal größer. Unsere Zelte, schlugen wir an der Ostseite der Stadt unter einem Baume auf.

Den 23. Juli, empfing ich von dem Könige, Serenummo, einen schönen Stier und zwei große Kalobassen voll süße Milch; überdieß schickte er auch die beiden Esel wieder,

welche uns die Leute von Marina gestohlen hatten. Ich nahm nun die folgenden Artikel von unserm Gepäcke, und ging mit Isaako zum König.

	Barren.
Für den König, Bernstein Nr. 2. .	30
Dergleichen Nr. 4. .	20
Glasperlen, ...	30
Barralulo's, ...	30
Spiegel, ...	5
Kugeln und Feuersteine, .	2
	117.

Ferner:

Hrn. Anderson's Flinte.
Dessen Degen.
Dessen Pistolen.

	Barren.
Für des Königs Sohn, Bernstein Nr. 4.	5
Barralulo, ...	5
	10.

Für die Person, welche den Palawer mit abgemacht hatte, Bernstein . .	10
Für gute Leute in der Stadt, . .	10
Isaako's Wirthe, für eine Ziege, .	10
	30.

Die Stadt ist groß und volkreich, und sogar noch besser befestiget als Maniakorro.

Wir fanden Serenummo in einer Art von Laube sitzend, nur von einigen Freunden umgeben; da er Befehl gegeben hatte, Niemanden hinein zu lassen. Er fragte, ob ich der weiße Mann wäre, der schon einmal durch das Land gezogen, und was mich antriebe wieder zu kommen, nebst mehr dergleichen Fragen, die ich alle so gut beantwortete als ich konnte. Dann sagte ich ihm, ich käme nicht um Sklaven oder Gold zu kaufen; ich käme nicht um Jemands Handel zu beeinträchtigen; ich wolle kein Geld sammeln, sondern welches ausgeben; ich könne mich in dieser Hinsicht auf alle die mich kannten oder mit mir gereiset wären, beziehen. Ich setzte noch hinzu, daß es gegenwärtig meine Absicht sey, friedlich durch sein Reich nach Bambarra zu reisen; und als ein Zeichen meiner Achtung für seinen Namen und Charakter hätte ich einige Artikel mitgebracht, die ihm mein Führer vorlegen würde. Isaako breitete jetzt die oben verzeichneten Sachen, vor ihm auf dem Boden aus. Der König besahe sie mit der Art von Gleichgültigkeit, welche ein Afrikaner allezeit gegen Sachen annimmt, die er zuvor noch nie gesehen hat. Wie sehr er sie auch bewundern mag, so darf er doch nie im geringsten darüber erstaunt scheinen. Er gab mir die Erlaubniß zur Durchreise, und sein Sohn sollte, bis wir in Sego angekommen wären, für uns sorgen, doch würden ei-

nige Tage hingehen, ehe er dazu in Bereitschaft sey. Ich sagte ihm, daß ich ängstlich in Bambarra zu seyn wünschte, da sich meine Leute so krank befänden; wenn er mir daher einen Führer geben wolle, so würde ich es für eine Gnade ansehen. Ich wußte schon zuvor, daß sein Sohn Willens war, mit dem jährlichen Tribut nach Sego zu gehen, der sich auf drei hundert Minkalli's Gold oder ungefähr so viel beläuft; es war mir aber auch bekannt, daß das Gold noch nicht alles zusammen war, und vermuthlich das noch Fehlende, für die Waaren gekauft werden würde, welche ich ihm gegeben hatte.

Den 25. Juli, kaufte ich zwey Esel für 56 Barren Bernstein. Während unseres Aufenthaltes hier, wurden wir um sehr billige Preise, reichlich mit Milch versorgt. Jeden Morgen kaufte ich für den Mann zwei Feldkessel voll, in der Hoffnung sie wieder herzustellen, ehe wir die Reise zum Niger anträten; sie sind aber noch immer krank und muthlos. Unteroffizier Powal ist gefährlich krank am Fieber, und M'Inelli hat die Ruhr in einem solchen Grade, daß ich die Hoffnung aufgegeben habe, ihn wieder genesen zu sehen. Man legte ihn gestern in den Schatten eines Baumes, nicht weit von den Zelten, und da er auf den Abend nicht gleich wieder geholt wurde, so wäre er beinahe von den Wölfen zerrissen worden. Als

er erwachte, schnupperten die Wölfe an seinen Füßen herum, und begannen ein so schreckliches Geheul, daß der arme M' Inelli, so krank er war, aufsprang und noch eher zu den Zelten kam, als die Schildwache seinen Ruheplatz erreichen konnte.

Den 26. Juli. — Diese Nacht starb Unteroffizier Powal. Wir begruben ihn diesen Morgen; in seiner Tasche fanden sich zwei und ein halber Thaler, worüber ich Rechnung ablegen muß. Ich sahe die Eselssättel durch und vertheilte die Ladungen, da ich morgen frühe von hier abreisen will. Breite 14° 0′ 0″ nördlich.

961788 — 931923

Den 27. Juli. — Da der Morgen regnigt war, so reiseten wir nicht eher als gegen neun Uhr von Bangassi ab. M' Inelli ließ ich daselbst zurück. Ich bezahlte zehen Barren Bernstein an den Duti, für dessen Unterhalt und Wohnung. Nicht weit von der Stadt, legten sich drei Soldaten unter einen Baum, und weigerten sich weiter zu gehen; sie hießen Frair, Thomson und Herkules. Ungefähr eine Viertelmeile weiter, weigerte sich James Trott, einer der Zimmerleute von Portsmouth, weiter zu reisen, da er am Fieber krank war. Ich übernahm seinen Esel zu treiben, und sagte ihm daß er nach Bangassi zurück gehen möchte. Ich befand mich sehr krank und schwach, und mußte mein mit Reiß beladenes Pferd und nun

mehr auch den Esel mit den Sägen, treiben. Wir kamen auf eine Anhöhe, von welcher man in Südosten einige sehr entfernte Berge erblickte. Die Ueberzeugung, daß die Wellen des Nigers den südlichen Fuß dieser Berge bespülen, ließ mich mein Fieber vergessen; ich dachte den ganzen Weg über an nichts, als wie ich die blauen Gipfel derselben übersteigen wollte.

961788 — 931923

Um zwei Uhr erreichten wir Nommasulo. Dieß war vormals eine große Stadt; sie wurde aber vor einigen Jahren durch Krieg zerstört, daher fast drei Viertel der Stadt in Ruinen liegen. Ehe wir noch Zeit hatten die Zelte aufzuschlagen, überraschte uns der Regen, der uns alle so wie das Gepäcke völlig durchnäßte. Dieß war uns sehr unangenehm, da viele Artikel dem Verderben dadurch ausgesetzt waren. Wir schliefen sehr schlecht in den nassen Kleidern auf der nassen Erde. Diese Nacht wurden wir auch von einem Löwen beunruhigt; er kam so nahe, daß die Schildwache auf ihn schoß, aber wegen der Dunkelheit war es unmöglich ordentlich zu zielen. Alle Esel rissen die Pflöcke aus, an welche sie gebunden waren, und liefen so nahe an die Menschen als sie konnten. Da die oben erwähnten kranken Soldaten vor Sonnenuntergang nicht nachkamen, so schloß ich daraus, daß sie alle nach Bangassi zurückgekehrt wären. Wirklich kam auch

noch des Duti Sohn zu Pferde, und benachrichtigte mich, daß sie in seines Vaters Haus zurückgekehrt wären, wobei er zu wissen wünschte, was ich für sie thun wolle. Ich bat ihn, daß man besondere Sorge für meine Leute tragen möchte, und beschenkte ihn mit zehen Barren Bernstein, für seine Mühe mir Nachricht von ihnen zu bringen. Gleichfalls übergab ich ihm drei Schnuren Bernstein, jede 40 Barren am Werth, wobei ich ihm sagte, wie sie für die Kranken angewendet werden sollten. Ich versprach ihm, wenn einige von ihnen wieder gesund würden, und er diese unter schicklicher Begleitung nach Bambaku schickte, ein Stück ostindischen Baft oder zehen Barren Scharlach, welches er eben vorziehen würde. Zu gleicher Zeit schrieb ich folgendes Briefchen an meine Leute:

„Liebe Soldaten!

„Es thut mir sehr leid, zu hören, daß Ihr nach Bangassi zurückgekehrt seyd. Ich habe dem Ueberbringer dieses, drei vollständige Schnuren Perlen mitgegeben; von denen eine wird hinreichen, für vierzig Tage Reiß anzuschaffen; die andere reicht für Milch und Geflügel auf diese Zeit hin; und für die dritte könnt ihr auf der Reise Nahrungsmittel einkaufen, bis Ihr am Niger ankommt.

Euer

M. Park."

Den 28. Juli regnete es den ganzen Tag. Wir blieben daher zu Nommasulo im Zelte.

Den 29. Juli vertheilte ich die Kleider der zurückgelassenen unter ihre Kameraden, viele derselben waren der Kleider sehr bedürftig, besonders bei den jetzt kalten und feuchten Nächten. In J. Trott's Tornister fand ich fünf Thaler, welche ich zu berechnen habe. Wir breiteten den Reiß zum trocknen aus, der erwärmt und sehr verdorben war. Einige Leute die von Osten kamen, brachten die Nachricht daß auf diesem Wege, ein gewöhnlich vertrockneter Fluß, vom Regen so angeschwollen sey, daß kein Esel durchgehen könne. Wir blieben diesen Tag vollends liegen, um die verschiedenen Waaren zu trocknen.

Den 30. Juli reiseten wir von Nommosulo ab, wo wir William Allen, krank zurück lassen mußten. Ich bezahlte den Duti für ihn, wie gewöhnlich. Es ging mir sehr nahe, diesen Mann zu verlassen. Er war von Natur immer fröhlicher Laune und vertrieb uns oft, während der langen Nachtwachen, die Zeit, mit Gesängen aus unserm lieben Vaterlande.

Ungefähr fünf Meilen in Osten von Nommosulo, passirten wir den oben erwähnten Fluß, der nach Südosten lief. Das Wasser hatte sich gesetzt, war aber immer noch etwa 18 Zoll tief und sehr reißend. Viele Esel fielen darin, und machten ihre Ladungen naß. Unterwegs

regnete es noch zwei Stunden lang. Durch eine Oeffnung gingen wir über eine Bergkette, wo der Weg erträglich gut war, zwei Orte ausgenommen. An der Ostseite stiegen wir wieder hinab, und erreichten Sortábu, ein kleines zerstörtes Dorf, ungefähr um zwei Uhr. Hier erfuhr ich, daß die Spitze der Koffle nach einem ungefähr vier Meilen weiter entfernten Dorfe gegangen war; da aber die Esel beim Nachzug alle sehr müde waren, und oft mit ihren Ladungen zu Boden fielen, so hielt ich es für klüger, so lange anzuhalten bis mir frische Esel zu Hülfe geschickt würden.

Wir hatten noch keine Stunde gewartet, als drei von Isaako's Leuten mit zwei Eseln, zurück kamen, mit deren Hülfe wir um sieben Uhr zu Sobi anlangten. Unterwegs kamen wir am letzten der St. Jago Esel vorbei; alle vierzig waren nunmehr todt oder auf der Straße an verschiedenen Orten liegen geblieben. Wir alle waren sehr naß, da es auf dem ganzen Weg regnete; wir waren aber auch sehr hungrig, weil wir seit gestern Abend nichts gegessen hatten. Die Stadt Sobi hat ihre Lage drei Mal verändert. Sie wurde vor ungefähr zehen Jahren von Daisy, dem Könige von Kaarta, mit dreizehen Reitern und einigen Sklaven zu Fuß, genommen. Sie führten 500 Sklaven fort, unter denen 200 Weiber waren. Einige, die entwischten, erbauten die Stadt wieder,

ungefähr eine Meile östlich von der vorigen Stelle; als sie aber zu einigem Wohlstand gelangt war, wurde sie durch Mansong, König von Bambarra, wieder zerstört. Die gegenwärtige Stadt ist näher am Fuße der Berge erbauet, und ein Theil davon mit Mauer umgeben, welcher als eine Art von Citadelle dient. Korn und Reiß bekömmt man hier im Ueberfluß, zu billigen Preisen; aber ihre Viehheerden wieder vollständig zu machen, haben sie noch nicht Zeit gehabt.

Den 31. Juli regnete es den ganzen Morgen sehr stark, und vorübergehende Regenschauer gab es den ganzen Tag. Wir blieben zu Sobi. Nachts versuchte einer aus der Stadt eine Soldatenflinte zu stehlen, von denen mehrere nahe beim Zelte an einem Baume lehnten. Lieutenant Martyn schlief unter dem Baume und hörte Jemanden an den Musketen; kaum bemerkte er, daß es ein Neger sey, so ergriff er eine der Flinten und feuerte auf den Dieb, der mit einer Muskete davon lief. Ob er ihn getroffen hatte oder nicht, konnten wir nicht erfahren; der Dieb warf aber die Muskete weg, die wir nebst Bajonnet und Patrontasche am andern Morgen wieder fanden.

Den 1. August frühe Morgens kaufte ich einen Esel, für eine Pistole, einen Baft und ein Mandingokleid. Um 7 Uhr brachen wir

auf und kamen, unmittelbar in Osten der Stadt, an einen andern nach S. S. W. fließenden Strom. Er war so tief, daß ich alle Bündel auf den Köpfen der Leute hinüber tragen lassen mußte. Während dieß geschahe, und wir auf allen Seiten von Dieben umgeben waren, schlug Isaako unglücklicherweise zwei Soldaten, was ihm das Leben kosten konnte, denn einer von ihnen wollte ihn mit dem Bajonnet niederstoßen, hätte es Hr. Anderson nicht verhindert; und als ich Isaako sein Betragen auf das ernstlichste verwies, so ging er unwillig mit seinen Leuten davon, und ließ uns den Weg über den Fluß selbst suchen, so gut wir konnten. Ich miethete vier Leute, die Ladungen hinüber zu tragen und stand, wegen der Diebe, selbst Schildwacht. Auf diese Art wurde das Gepäcke mit weit weniger Verlust hinüber geschafft, als bisher bei allen andern Flüssen. Die Esel wurden, wie gewöhnlich, hinüber geschwemmt, und das alles kostete nicht mehr als eine Schnur (vermuthlich Bernstein) von Nr. 5.; aber an des Duti Sohn mußte ich 50 Steine bezahlen, für Esel die an das Korn gegangen waren. Sobald alles hinüber geschafft war, beluden wir die Esel und setzten die Reise fort. Mit Sonnenuntergang erreichten wir Balanding. Wir hatten kaum Zeit die Zelte aufzuschlagen, als der Regen begann; wir hatten nicht einmal Zeit unser Essen zu kochen,

denn obgleich alle Soldaten kochten, so kam doch der Regen ehe unser Kessel fertig war; und die Herren Anderson, Scott, Martyn und ich selbst, legten uns schlafen, ohne diesen Tag etwas zu uns genommen zu haben.

Den 2. August. — Regnerisch. Rasttag zu Balanding.

Den 3. August reiseten wir von Balanding ab, und blieben zu Balandu, einem mit Mauern umgebenen Dorfe, ungefähr vier Meilen Ost gen Süd.

Den 4. August reiseten wir von Balandu ab. Ungefähr eine Meile östlich sahen wir den Berg von Sobi in Nordwesten. Hier blieb Lawrence Cahill, ein Soldat, der schon einige Tage über Krankheit klagte, zurück; ich miethete Jemand, seinen Esel zu treiben, und sagte ihm, er möchte nach Gefallen nachkommen. Um eilf Uhr gingen wir über einen nach Südosten laufenden Strom. Der Uebergang machte uns viele Mühe, da die Ufer sehr steil und schlüpfrig waren. Um halb Ein Uhr mußten wir denselben Strom, hier nach Ost gen Nord fließend, noch einmal passiren. Auf dem heutigen Marsch waren vier Soldaten nicht mehr im Stande ihre Esel zu treiben. Hr. Scott, der sehr krank war, ritt mein Pferd; und ich trieb einen Esel. Die Leute waren so schwach, daß wenn eine Ladung von einem Esel fiel, sie dieselbe nicht wieder auf-

heben konnten. Auf der heutigen Reise half ich daher dreizehen Esel wieder beladen. Um drei Uhr erreichten wir Kulihori. Diese Stadt ist zum Theil mit Mauern umgeben, aber der größere Theil ist ohne Mauern. Sobald die Zelte aufgeschlagen waren, fing es an zu regnen, und dauerte so die ganze Nacht hindurch. Wir hatten keine Zeit zum Kochen, denn der Regen ließ selbst das Wachtfeuer nicht brennen; dem verdankten wir es auch, daß uns die Wölfe einen Esel holten, und zwar nur 16 Fuß weit von einem Busch, unter welchem einer von den Leuten schlief.

Den 5. August war der Morgen nebelig. Wir blieben daher liegen und beschlossen erst um 2 Uhr abzureisen und in den Wäldern zu schlafen, da der Ba Wulli noch zu entfernt war, um ihn in einem Marsch zu erreichen. Ich kaufte etwas reifen Mais von der diesjährigen Ernte. Breite 13° 41′ 0″.

Der ganze Weg von Bangassi ist mit zerstörten Städten und Dörfern bezeichnet, von denen einige wieder aufgebauet sind, aber bei weiten der größere Theil liegt noch in Ruinen. Auch sahen wir auf diesem Wege sehr wenig Vieh, und aus Begierde nach Fleisch-Nahrung, oder aus eigenthümlichen Geschmack, aßen die Einwohner von Kulihori, was die Wölfe von unserm Esel übrig gelassen hatten. Die Wölfe hatten blos die Eingeweide gefressen, so daß

den Einwohnern alle vier Viertel und der Kopf übrig geblieben waren. Da sich der Himmel mit Regenwolken überzogen hatte, so beschlossen wir, diese Nacht hier zu bleiben. Nachmittags kam auch Lawrence Cahill wieder zu uns; aber William Hall, der in eine am Wege liegende verfallene Hütte gegangen war, und eben nicht sehr krank schien, kam nicht nach. Ich vermuthete, daß ihn des Nachts die Wölfe in seiner Hütte zerrissen haben möchten. Bei Sonnen-Untergang ließ ich die Esel alle ganz nahe an die Zelte binden, und wachte selbst die ganze Nacht hindurch mit der Schildwache, weil die Wölfe beständig um uns herum heulten.

Fünftes Kapitel.

Abreise von Kulihori. — Sanifarra. — Mangel an Lebensmitteln. — Traurige Lage des Autor's, durch das Absterben und die Krankheiten seiner Gefährten. — Er entgeht dreien Löwen — Schwierige Reise nach Kumikumi. — Dumbila. — Besuch von Karfa Tahra. — Ansicht des Nigers. — Geringe Anzahl des Zugs. — Bambaku. — Verlust durch Wölfe. — Borasdu; Einschiffung auf dem Niger; Zufälle auf der Reise nach Marrabu. — Isaako wird mit Geschenken für Mansong nach Sego geschickt. — Botschaft von Mansong. — Reise nach Kulikorro. — Dina. — Yamina. — Sami. — Isaako's Rückkehr; Bericht von dessen Zusammenkunft mit Mansong. — Mansong sendet Botschafter; Nachfragen, des Autor's Reise betreffend. — Er verläßt Sami. — Außerordentliche Hitze. — Ankunft zu Sansanding. — Nachricht von dieser Stadt und ihrem Handel. — Hrn. Anderson's Tod. — Vorbereitungen zur Fortsetzung der Reise gen Osten. — Nachrichten von verschiedenen Ländern.

Den 6. August. — Nachdem ich noch zwei Eseltreiber gemiethet hatte, die täglich eine Barre und ihr Essen bekamen, verließen wir Kulihori ganz frühe und reiseten beträchtlich geschwind bis drei Uhr; um welche Zeit wir Ganifarra, ein kleines ärmliches Dorf, erreichten. Auf diesem Marsche blieben L. Cahill und J. Bird, zwei Soldaten, und William Cox, ein Matrose, zurück, und legten sich nieder. Sobald der Vortrab der Koffle Ganifarra erreicht hatte, kam ein sehr heftiger Regen. Da ich beim Nachtrab war, so wurde ich durch und durch naß; und zwei Esel, welche vier Kisten trugen, in welchen die Flintenkolben, Pistolen, Spiegel, u. s. w. waren, fielen nahe am Dorfe in einen Wasserstrom, so daß alles darin naß wurde. Ich konnte hier nichts zu kaufen bekommen, nicht einmal einen Vogel. Etwas Reiß machte ich noch ausfindig, da wir an diesem Artikel sehr Mangel litten.

Den 7. August. — Diese Nacht hatte Jemand unsern besten Esel gestohlen; da wir

nun die Ladung zurück lassen mußten, wenn wir ihn nicht wieder bekamen, und Isaako's Leute seine Fußstapfen beträchtlich weit aufgefunden hatten, so erboten sie sich den Esel aufzusuchen. Isaako gab ihnen den strengsten Befehl, wenn sie den Dieb im Walde einholten, auf ihn zu schießen; wenn nicht, ihn bis in eine Stadt zu verfolgen und den Esel vom Duti zu fordern; schlug er es ab, sogleich zurückzukehren.

Wir brachten den Tag mit dem Trocknen der naßgewordenen Sachen zu; putzten die Pistolen, zehen Paar an der Zahl, und schmierten sie mit Schihbutter ein, und trockneten die Spiegel ab, welche ganz verdorben waren. Nachmittags schickte ich zwei Eingeborne mit Waaren in eine benachbarte Stadt, um Reiß und Korn einzukaufen. Als die Sonne unterging, kam Bird wieder zu uns, er hatte aber weder von Cox, noch von Cahill etwas gesehen.

Den 8. August waren die Leute noch nicht wieder zurück. Ich öffnete die Kiste welche die vorräthigen Doppelflinten enthielt; putzte sie, und gab ihnen Fett. Gegen Mittag kamen die Leute mit dem Reiß und Korn zurück, was aber nicht einmal für einen Tag hinreichend war. Fast zu gleicher Zeit kamen auch Isaako's Leute mit dem Esel; sie waren seinen Fußstapfen bis über Kulihori nachgegangen, und hatten ihn zu Balandu gefunden. Sie

sahen den Dieb nicht, erfuhren aber seinen Namen; welchen Isaako seinem Freunde zu Bangassi zu schreiben versprach, um ihn Serinummo anzuzeigen. Nachmittags wurde ich für die Ueberschaffung aller unserer Sachen, mit dem Duti um 35 Barren einig. Den ganzen Abend regnete es heftig.

961788 — 931923

Den 9. August. — Michael May, ein Soldat, war diese Nacht gestorben, wir begruben ihn mit Tagesanbruch. Um acht Uhr hatten wir alles Gepäcke an den Platz gebracht wo wir über den Fluß gehen wollten. Der Ba Wulli ist fast eben so groß, als der gleichnamige Fluß, über welchen wir schon früher setzten. Er schien außerordentlich tief, und floß vier bis fünf Meilen in der Stunde. Es gab hier ein sehr gutes Kanot, welches vier Eselsladungen auf einmal überfahren konnte. Da es zu regnen drohete, so schickte ich drei Leute mit einem Zelte hinüber, was sie an der Ostseite des Flusses, ungefähr eine halbe Meile weit davon, aufschlugen; da der Boden in der Nähe des Flusses sumpfig war. Ich miethete Leute die Bündel hinunter an das Wasser und in das Kanot zu tragen, und andere die sie am andern Ufer in Empfang nehmen und das Ufer hinauf tragen mußten; so, daß die Soldaten keine Hand anzulegen brauchten, da sie alle schwach und krank waren.

Um ein Uhr war alles Gepäcke hinüber,

aber die Esel hinüber zu schaffen, hielt schwer; der reißende Strom nahm das Kanot mit fort, so daß die ersten sechs den Landungsplatz verfehlten; sie wurden so weit Flußabwärts getrieben, daß ich wirklich glaubte, sie müßten ertrunken seyn; was in unserer Lage ein unersetzlicher Verlust gewesen wäre. Sie wurden jedoch, durch die Anstrengungen der Neger, welche mit Seilen nach dem Kanot schwammen, glücklich auf die andere Seite gebracht; wo sie so lange am Rande des Wassers stehen mußten, bis die Neger mit ihren Kornhacken einen Pfad in dem steilen Ufer ausgehauen hatten. Damit es uns nun mit den übrigen nicht auch so gehen möchte, nahmen wir die Packseile von mehrern Ladungen, und banden sie zusammen, so daß sie über den Fluß reichten; damit zogen wir den beladenen Kanot herüber, und die Neger ruderten ihn leer wieder zurück. Auf diese Art wurden alle Esel und Pferde schwimmend herüber gebracht, ohne einigen Verlust.

Als die Bündel alle in das Zelt gebracht waren, ergab sich, daß wir nicht mehr Reiß hatten, als knapp für diesen Tag hinreichte; da wir nun keinen mehr kaufen konnten, so war keine andere Wahl, als den andern Morgen frühe nach Bambarra zu gehen, das allen Nachrichten zu Folge nicht mehr weiter als 14 bis 15 Meilen entfernt war.

Den 10. August. — William Ashton er=

klärte, daß er nicht mehr weiter reisen könne; da aber kein Ort da war, wo ich ihn zurücklassen konnte, so rieth ich ihm, sich anzustrengen und nachzukommen, wenn auch nur langsam, bis er einen Ort erreiche, wo er Nahrungsmittel haben könnte. Um acht Uhr brachen wir auf, und reiseten sehr eilfertig ohne anzuhalten, bis Nachmittags 4 Uhr, wo die Spitze der Koffle Dababu erreichte, ein Dorf in Bambarra. Da ich beim Nachtrab war, so traf ich viele unserer Leute, die von dem langen Marsch und der Sonnenhitze außerordentlich ermüdet waren. Halb fünf Uhr kam ich mit meinem Esel den ich trieb, an einen nach Westen fließenden Strom.

Hier fand ich viele der Soldaten sitzend, und Hr. Anderson lag unter einem Busch und schien zu sterben. Ich nahm ihn auf den Rücken und trug ihn durch den Fluß, der mir bis an die Mitte des Leibes ging. Außerdem trug ich die Ladung des Esels den ich trieb hinüber, brachte den Esel hinüber, Hrn. Anderson's Pferd, u. s. w. so daß ich mich sehr müde fühlte, da ich sechszehenmal durch den Fluß gewadet war. Vier Soldaten mit ihren Eseln ließ ich hier zurück, da sie die Ladung nicht hinüber tragen konnten. Als ich meinen Esel wieder beladen und Hrn. Anderson auf sein Pferd gesetzt hatte, gingen wir nach dem Dorfe; wo aber zu meinem Verdruß kein Reiß zu haben war, nur

einen einzigen Vogel konnte ich zu kaufen bekommen.

Den 11. August kaufte ich einen kleinen Stier von der Maurischen Zucht, für ein Barralulo; und da ich auch etwas Korn gekauft hatte, so ließ ich es reinigen und für die Leute statt Reiß zurichten. Diesen Morgen miethete ich Isaako's Leute, zurück zu gehen und die Ladungen von den Soldaten zu holen, welche am Flusse Halt gemacht hatten. Ehe es Abend wurde, waren alle Ladungen angekommen; zu meinem Verdruß bemerkte ich aber, daß wir die beiden letzten Tage vier Mann, nämlich: Cox, Cahill, Bird, und Ashthon, verloren hatten. Hr. Anderson befand sich noch äußerst schlecht, er konnte weder gehen noch aufrecht sitzen. Hr. Scott erholte sich ziemlich. Ich fand, daß ich hier eine Ladung zurück lassen mußte, da eines von den Pferden gar nicht mehr zu brauchen war. Daher gab ich dem Duti die Schlagnetze in Verwahrung, bis ich nach ihnen schicken würde.

Den 12. August regnete es den ganzen Morgen. Gegen eilf Uhr klärte sich der Himmel auf, und wir beluden die Esel. Da keiner der Europäer im Stande war eine Ladung zu heben, so ließ Isaako Alles durch seine Neger aufladen. Ich sattelte Hrn. Anderson's Pferd, und nahm es, da ich einen kranken Soldaten auf das meinige gesetzt hatte, beim Zügel, da=

mit Hr. Anderson weiter keine Mühe haben möchte, als sich aufrecht im Sattel zu halten. Wir waren nicht weit gegangen, so fand ich einen Esel mit einer Ladung Schießpulver, dessen Treiber, Dickinson, nicht mehr fort konnte; ich habe nachher nichts wieder von ihm gehört. Kurz darauf stieg der Kranke von meinem Pferde ab, legte sich an einem kleinen Teiche nieder, und weigerte sich wieder aufzustehen. Ich trieb nun Esel und Pferd, und kam an mehrern Kranken vorbei. Halb ein Uhr erklärte Hr. Anderson, er könne nicht mehr reiten. Ich nahm ihn also herunter, legte ihn in den Schatten eines Busches, und setzte mich zu ihm. Halb 3 Uhr machte er wieder einen Versuch weiter zu kommen; kaum war er aber ein hundert Schritte geritten, als ich ihn wieder vom Sattel nehmen und in den Schatten legen mußte. Ich gab nun jeden Gedanken auf, ihn eher als in der Abendkühle fortzubringen; ließ daher Pferd uud Esel im Grase weiden, und setzte mich, den Puls meines sterbenden Freundes zu beobachten. Um vier Uhr kamen vier Kranke nach, von denen drei es über sich nahmen, den Esel mit dem Schießpulver zu treiben; den vierten, der ein wundes Bein hatte, setzte ich auf mein Pferd, und sagte ihm, wenn er unterwegs Hrn. Scott anträfe, solle er ihm das Pferd geben.

Halb sechs Uhr, als ein kühles Lüftchen

von Südwesten wehete; war es Hr. Anderson zufrieden, noch einen Versuch zu machen, ich setzte ihn also wieder auf das Pferd, das ich raschen Schrittes führte, in der Hoffnung, Kumikumi noch ehe es dunkel würde, zu erreichen. Wir waren noch keine Meile weit, als wir links ein Lärmen, dem Bellen eines großen Bullenbeißers sehr ähnlich, hörten, der aber mit einem Zischen, wie bei den Katzen endigte. Ich glaubte es müßte ein großer Affe seyn, und bemerkte eben gegen Hrn. Anderson, „das muß ein derber Kerl seyn,“ als wir zum zweitenmal, näher an uns, Bellen hörten, und gleich darauf noch näher, mit einem Brummen begleitet. Jetzt argwöhnte ich, daß uns wohl irgend ein wildes Thier anfallen wolle, konnte aber nicht ausmachen von welcher Art es sey. Wir waren noch keine hundert Schritte weiter, als wir an eine Oeffnung im Gebüsche kamen, und ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, drei Löwen auf uns loß kommen sahe. Sie waren nicht so roth, als der Löwe, den ich das vorigemal in Bambarra sahe, sondern von einer dunklern, dem Esel gleichen Farbe. Sie waren sehr groß und kamen über das lange Gras her gesprungen, nicht hinter, sondern alle drei neben einander. Ich fürchtete, daß wenn ich sie zu nahe kommen ließe, und meine Flinte vielleicht nicht loß ginge, wir von ihnen zerrissen werden würden. Ich ließ daher den

Zügel loß, und ging ihnen entgegen. Sobald sie mir auf große Schußweite nahe waren, feuerte ich auf den mittelsten. Ich glaube nicht daß ich ihn traf, sie standen aber alle still und sahen einander an; dann sprangen sie einige Schritte zurück, wo einer von ihnen stehen blieb und sich nach mir umsahe. Ich war zu sehr mit dem Laden beschäftigt, als daß ich die weitern Bewegungen beobachten konnte, und war sehr froh, wie ich den letzten derselben langsam in das Gebüsche gehen sah. Keine halbe Meile weiter, hörten wir wieder ein Bellen und Brummen, nahe bei uns im Gebüsch. Dieß waren ohne Zweifel dieselben Löwen, die wir schon gesehen hatten, und ich fürchtete, sie würden uns folgen bis es dunkel wäre, wo sie nur zu viel Gelegenheit gehabt hätten, uns unversehens zu überfallen. Ich ließ daher Hrn. Anderson schreien, und schrie und lärmte selbst so sehr ich konnte. Wir hörten dann nichts mehr von ihnen.

Als es eben dunkel wurde, stiegen wir in ein Thal hinab, in dem sich ein Bach hinschlängelte; aber der Hinaufweg an der entgegengesetzten Seite, ging durch eine Art von zerrissenen Boden, dergleichen ich nirgends weiter, als in Afrika bemerkt habe. Er ist von folgender Beschaffenheit. Eine Lage gelben steifen Thones, 14 bis 20 Fuß dick, welcher, die Regenzeit ausgenommen, so hart wie Felsen ist, wird von

dem jährlichen Regen in Spalten, so tief als die Lagen breit sind, ausgewaschen. Außer auf den Gipfeln oder der ursprünglichen Ebene, wächst hier nichts. Zwischen diesen schrecklichen Abgründen, verlor ich unglücklicherweise die Spur der Esel, welche voran gegangen waren; da ich nun keinen Weg fand, so führte ich das Pferd eine sehr steile Wand hinauf, um auf die ursprüngliche Ebene zu gelangen, in der Hoffnung, den Fußweg daselbst ausfindig zu machen. Zum Unglück war der Boden, so weit ich sehen konnte, zerrissen, und nachdem wir noch ein wenig gegangen waren, kamen wir an einen Abgrund über den wir nicht kommen konnten. Da es nicht möglich war, sich weiter zu bewegen, ohne Gefahr zu laufen, in einem dieser Schlünde den Hals zu brechen, so hielt ich es für räthlich, den andern Morgen hier zu erwarten. Auf diesen schroffen Gipfel kam Jonas Watkins, einer der Kranken, zu uns, mit dessen Hülfe ich ein Feuer anmachte, an welches ich Hrn. Anderson, in seinen Mantel gewickelt, legte. Ich wachte die ganze Nacht, um das Feuer brennend zu erhalten, damit uns die Löwen nicht überfallen sollten, die, wie wir wohl wußten, in der Nähe waren. Gegen zwei Uhr Morgens kamen noch zwei Kranke zu uns. Hr. Anderson schlief diese Nacht gut, und sobald es

Den 13. August tagte, fanden wir die

Fußstapfen der Esel. Als wir uns, selbst bei Tageslicht, nur mit Schwierigkeit aus diesem Labyrinthe gefunden hatten, trafen wir auf Hrn. Scott und noch drei Kranke, die auch vom Wege abgekommen waren, und ungefähr eine halbe Meile östlich von uns geschlafen hatten. Um zehen Uhr erreichten wir Kumikumi. Dies ist ein Dorf ohne Mauern, aber mit weitläufigen Kornfeldern umgeben. Wir ruheten diesen Tag zu Kumikumi.

Den 14. August. — Diesen Morgen starb Jonas Watkins, den wir begruben. Wir blieben zwei Tage hier liegen, um zu sehen welchen Ausgang Hrn. Anderson's Fieber nehmen würde. Unterdessen schickten wir zwei beladene Esel nach Dumbila voraus, welche den Abend zurück kommen sollten, um Morgen frühe wieder eine Bürde zu tragen. Ich fand die Breite 13° 16′ 29″.

Es ist eine unter den Negern allgemein bekannte Beobachtung, daß wenn das Türkische Korn in der Blüthe stehet, der Regen eilf Tage lang aufhöret. Das Aufhören des Regens hängt augenscheinlich von der Sonne ab, die sich dem Zenith des Ortes nähert; denn nach der heutigen Beobachtung, steht die Sonne nur 71 Meilen nördlich von uns im Zenith. Es ist eine wundervolle Einrichtung der Fürsehung, daß hier gerade zu dieser Zeit, der Mais in voller Blüthe stehet; so daß wenn

man durch die Felder gehet, man von dem herumfliegenden Saamenstaube der männlichen Blüthen fast erblindet.

Den 15. August. — Wir befestigten einen Mantel, wie eine Hängmatte, an einer Stange, da hinein ließ ich Hrn. Anderson legen und von zwei Leuten tragen, denen zwei andere folgten, um sie abzulösen. Diesen Morgen klagte auch Hr. Scott über Unpäßlichkeit und Kopfschmerzen. Ich ließ einem Soldaten, Hrn. Anderson's Pferd für ihn satteln, und nachdem ich ihn aufsitzen gesehen und seine Feldflasche voll Wasser gegeben hatte, ritt ich vorwärts, um nach vier Negern zu sehen, die ich gemiethet hatte, Bürden auf dem Kopfe zu tragen; da sie aber fremd waren, so fürchtete ich, sie möchten damit ausreißen. Ich fand jedoch, daß Alles gut ging. Wir reiseten mit solcher Schnelligkeit, daß wir Dumbila in vier und einer halben Stunde erreichten; obgleich die Entfernung nicht geringer als 16 bis 18 Meilen, beinahe südlich, seyn kann. Den ganzen Nachmittag regnete es stark, und die Nacht brach ein ehe alle Kranke nachkamen. Nur drei Soldaten waren heute im Stande ihre Esel zu treiben.

Als ich in die Stadt kam, hatte ich die Freude, Karfa Thara, dem schätzenswerthen Neger, von dem ich in meiner vorigen Reise gesprochen, zu begegnen. Er hörte zu Buri,

wo er jetzt wohnt, daß eine Koffle weißer Leute durch Fuladu nach Bambarra ginge, die von einem Namens Park, der Mandingoisch spräche, geführt würde. Er hörte dieß am Abend und am andern Morgeu verließ er sein Haus, entschlossen mich zu Bambaku, sechs Tagereisen weit, aufzusuchen. Er kam nach Bambaku, mit dreien seiner Sklaven, die mir auf meinem Zuge nach Sego behülflich seyn sollten; als er mich dort aber noch nicht fand, so kam er mir entgegen. Er erkannte mich im Augenblick, und man kann sich meine Freude vorstellen, die ich hatte, meinen alten Wohlthäter wieder zu sehen.

Da Hr. Scott um vier Uhr noch nicht nachgekommen war, und die Leute beim Nachzug ihn kürzlich auch nicht gesehen hatten, so schickte ich einen von Isaako's Leuten, zu Pferde bis zum nächsten Dorfe zurück, da ich glaubte, er möchte dort geblieben seyn, als es zu regnen anfing. Der Mann kehrte zurück, als es schon dunkel geworden war, und war ganz nahe bei Kumikumi gewesen, ohne etwas von Hrn. Scott zu sehen oder zu hören. Wir schlossen alle daraus, daß er nach Kumikumi zurück gegangen sey.

Den 17. August blieben wir zu Dumbila um unsere Sachen zu trocknen und in der Hoffnung, daß Hr. Scott nachkommen würde. Ich sagte den vier Negern, welche Hrn. An=

derson trugen und heute Morgen nach Kumikumi zurück gingen, sie möchten alle mögliche Nachsuchungen nach Hrn. Scott vornehmen; und wenn er im Stande sey zu reiten, würde ich sie gut bezahlen, wenn sie mit ihm kommen wollten. Im Fall er nach Kumikumi zurück gegangen wäre, bat ich sie, dem Duti zu sagen, daß ich nicht allein jede Auslage die er für ihn machen würde, sondern auch den Führer der ihn nach Marrabu bringen würde, bezahlen wolle. Vom Duti zu Dumbila erhielt ich einen jungen Stier und ein Schaaf, wofür ich ihm ein Barralulo, fünf Barren Bernstein, und funfzig Flintensteine bezahlte.

Den 18. August. — Da wir noch immer nichts von Hrn. Scott hörten, so hielten wir dafür, daß er noch zu Kumikumi, aber nicht im Stande sey, weiter zu reisen. Um sieben Uhr verließen wir Dumbila, und da die Esel jetzt sehr schwach waren, so dauerte es nicht lange, daß ich vom Pferde steigen und ihm eine Last auflegen mußte. Nur ein einziger Soldat konnte noch einen Esel treiben. Der Weg war sehr schlecht, und wir erreichten Toniba nicht eher als bei Sonnenuntergang, eine Entfernung von achtzehen oder zwanzig Meilen nach S. O. gen S. Hrn. Anderson's Träger blieben mit ihm in einem am Wege liegenden Dorfe, wo es etwas gutes Bier gab. Sobald die Zelte aufgeschlagen waren, fing es

an zu regnen, und regnete die ganze Nacht hindurch; die Soldaten liefen alle in das Dorf. Ich brachte die Nacht sehr schlecht zu, da ich die Esel abhalten mußte, daß sie den Leuten ihr Korn nicht fraßen, was mich die ganze Nacht auf den Beinen hielt.

Im Fall es meinem Gedächtnisse wieder entgehen sollte, will ich die Gelegenheit ergreifen und hier bemerken, daß in Afrika folgendes Gesetz besteht; wenn ein Esel nur einen einzigen Kornstengel abbricht, so hat der Eigenthümer des Korns, das Recht den Esel einzufangen; und wenn der Besitzer des Esels ihn für den Schaden, welchen er erlitten zu haben glaubt, nicht entschädigen will, so kann er den Esel behalten. Er darf ihn nun zwar weder verkaufen, noch arbeiten lassen, aber schlachten kann er ihn. Da nun die Bambarraner das Eselsfleisch als einen großen Leckerbissen schätzen, so wird dieser Theil des Gesetzes oft in Ausübung gebracht.

Den 19. August. — Nachdem Hrn. Anderson's Träger ihn ganz frühe fortgebracht hatten, beluden wir sogleich die Esel und reiseten von Toniba ab. Feldwebel M'Keal scheint etwas wahnsinnig. Wir brachten mit Ersteigung der Berge in Süden von Toniba bis 3 Uhr zu, um diese Zeit hatten wir die Höhe der Bergkette, welche den Niger von den äu-

ßersten Zweigen des Senegals trennt, gewonnen; ich ging etwas voraus, und als ich auf den Gipfel des Berges kam, sah ich noch einmal den Niger seinen unermeßlichen Strom über die Ebene wälzen!

Nach dem mühseligen und gefahrvollen Zug den wir gemacht hatten, war uns der Anblick dieses Stroms unstreitig angenehm; da er unsern Anstrengungen entweder ein Ende, oder doch wenigstens eine Erleichterung versprach. Wenn ich aber überlegte, daß drei Viertel der Soldaten auf dem Marsche gestorben waren, und daß wir bei unserm elenden Zustande keine Zimmerleute mehr hatten, um die Boote zu bauen, in denen wir unsere Entdeckungen verfolgen wollten; so erschien die Aussicht ziemlich düster. Es gewährte mir jedoch ein besonderes Vergnügen, wenn ich betrachtete, daß ich einen Trupp Europäer sammt vielem Gepäcke, durch eine Strecke von mehr als 500 Meilen geführt, und dabei immer die freundschaftlichsten Verhältnisse mit den Eingebornen, erhalten hatte. In der That beweist diese Reise auch deutlich: 1) daß man mit einiger Klugheit, irgend eine Menge von Waaren, vom Gambia nach dem Niger bringen kann, ohne Gefahr zu laufen, von den Eingebornen geplündert zu werden; und 2) daß wenn diese Reise in der trocknen Jahreszeit vollbracht wird, man darauf rechnen kann,

nicht mehr als drei, höchstens vier Mann von funfzig, zu verlieren.

Aber kehren wir zum Niger zurück. Der Fluß war vom Regen sehr angeschwollen, schien jedoch nicht über die Ufer zu gehen. Er ist schon hier, ganz gewiß größer als der Senegal oder der Gambia. Mit Schwierigkeit stiegen wir die steile Seite des Berges nach Bambaku hinab, wo wir halb sieben Uhr ankamen, und unsere Zelte unter einem Baume nahe bei der Stadt aufschlugen. Von vier und dreißig Soldaten und vier Zimmerleuten, die den Gambia verlassen hatten, erreichten nur sechs Soldaten und ein Zimmermann den Niger.

Während der Nacht trugen die Wölfe zwei große Bündel Kleider, von der Zeltthüre, eine beträchtliche Strecke fort, wo sie die Häute fraßen, in welche sie gewickelt waren, und sie dann liegen ließen.

Den 20. August empfing ich von dem Duti einen Ochsen zum Geschenk. Es war Nachmittags, und wir befestigten ihn an den nahe beim Zelte stehenden Baum, wo die Esel alle angebunden waren. Sobald es dunkel war, rissen ihm die Wölfe die Eingeweide aus dem Leibe, obgleich es nur zehen Schritte weit von der Zeltthüre war, wo wir alle saßen. Die hiesigen Wölfe sind die größesten und wildesten, die wir noch gesehen haben.

Den 21. August trockneten wir ein Packt

Perlen, von denen die Schnuren durch den Regen ganz verfault waren. Ich öffnete einen ledernen Beutel voll Schießpulver, um davon zu brauchen, fand es aber ganz naß und verdorben; und breitete es daher in der Sonne aus, um es noch zu etwas zu gebrauchen. Ich bestellte ein Kanot, um das Gepäck darin nach Marrabu zu bringen, da sich in jetziger Jahreszeit über die Strömungen im Flusse fahren läßt. Auf unserm Wege von Toniba nach Bambaku, hatten wir den Feldwebel M'Keil, Purvey und Samuel Hill verloren.

Den 22. August hatten wir frühe am Morgen den Eseln alle Bürden aufgelegt und nach dem Orte der Einschiffung gebracht, welcher ein Dorf Namens Boßradu ist, ungefähr eine und eine halbe Meile östlich von Bambaku. Den ganzen Vormittag regnete es stark. Die Kanots konnten keinen Soldaten mehr einnehmen, noch sonst Jemanden, außer zwei Personen, welche auf die Sachen Acht haben mußten. Ich entschloß mich, nebst Hrn. Anderson, selbst auf dem Flusse mit zu fahren, und ließ Hrn. Martyn mit den Leuten, zu Lande nachkommen, wo sie auf den Eseln ritten.

Zehen Minuten nach drei Uhr schifften wir uns ein. Der Strom, welcher beinahe fünf Knoten in der Stunde zurück legt, führte uns hinab, ohne daß wir mehr zu rudern brauchten, als nöthig war, den Kahn in der

gehörigen Richtung zu erhalten. Der Fluß ist eine Englische Meile breit, und an den Stellen wo Strömungen sind, wohl noch einmal so breit. Die Strömungen scheinen dadurch zu entstehen, daß sich der Fluß in südöstlicher Richtung durch eine Reihe Felsen drängt; sie sind sehr zahlreich und entsprechen den vorspringenden Winkeln der Felsen. Es giebt drei Hauptströmungen, wo sich das Wasser in der Mitte des Flusses mit beträchtlichem Getöse bricht, die Kanotführer vermeiden sie aber leicht dadurch, daß sie an dem einen oder dem andern Ufer hin rudern. Aber selbst hier war die Geschwindigkeit noch so groß, daß es mir die Brust beklemmte und ich seufzen mußte.

Wir fuhren diesen Nachmittag über zwei Hauptströmungen, und drei kleinere. Auf einer der Inseln, in der Mitte des Flusses, bemerkten wir einen großen Elephanten; der eine röthliche Erdfarbe und schwarze Füße hatte. Ich litt sehr an der Ruhr, sonst würde ich auf ihn geschossen haben, da er uns sehr nahe war. Auf diesen Inseln sahen wir auch drei Flußpferde nahe bei einander, von denen die Schiffer befürchteten, daß sie uns folgen und den Kanot umschlagen möchten. Der Knall einer Flinte verscheucht sie aber in allen Fällen. Sie blasen das Wasser in die Höhe, wie der Wallfisch. Als wir am Ufer hinglitten, spießte einer der Ruderleute eine schöne Schild-

kröte auf, von der nämlichen Art, wie ich sie vormals am Gambia gesehen und gezeichnet habe. Als die Sonne unter ging, ruderten wir nach dem Ufer, landeten auf einigen flachen Felsen, und fingen an die Schildkröte und Reiß zum Abendessen zu kochen; doch ehe noch dieser Alderman's-Schmauß halb fertig war, überfiel uns der Regen, und dauerte sehr heftig die ganze Nacht fort.

Den 23. August schifften wir uns bei Tagesanbruch, sehr naß und schläfrig wieder ein. Wir passirten die dritte Strömung und kamen um neun Uhr zu Marrabuan. Unser Führer fand bald eine für Reisende errichtete Hütte, in welcher wir alle unser Gepäck, um ein Stückchen Bernstein für jede Ladung, unterbrachten. In wenig Minuten war alles hinein getragen. Abends kam Hr. Martyn mit den Leuten, außer zweien, welche erst am andern Tage nachkamen.

Den 24. August erhielten wir vom Duti einen kleinen schwarzen Stier zum Geschenk, welchen abzuschlachten unser Führer nicht zugeben wollte, weil er so schwarz wie Gagat sei. Der Duti heißt Soki, und war so abergläubig, daß er, so lange wir zu Marrabu blieben, nicht aus seiner Hütte ging, weil er glaubte, daß wenn er einen weißen Mann sähe, es ihm nie wieder wohl gehen würde.

Den 25. August zahlte ich Isaako, unse-

rer Verabredung gemäß, den Werth von zwei der besten Sklaven, in Waaren aus. Ich gab ihm überdieß noch einige Waaren, und sagte ihm, daß wenn der Palawer zu Sego beigelegt seyn würde, er auch noch alle Esel und Pferde für seine Mühe haben solle.

Den 26. August suchte ich die Waaren aus, welche ich Mansong geben wollte, nämlich:

Eine hübsche silberplattirte Terrine.
* Zwei Doppelflinten mit Silber verzieret.
Zwei Paar Pistolen, eben so verzieret.
Einen Säbel in einer Scheide von Saffian.
Zwei und dreißig Ellen breites Scharlachtuch.
Zwölf Ellen blaues.
Zwölf Ellen gelbes.
Zwölf Ellen hellgrünes.
* Eine halbe Ladung Schießpulver, oder zwei und ein halb Keg.

Für Mansong's ältesten Sohn, Da.
* Eine Doppelflinte mit Silber verziert.
Ein Paar dergleichen Pistolen.
Einen dergleichen Säbel.

Ich wünschte den boshaften Gerüchten der Mauren und Mahometaner zu Sego, so bald

wie möglich Einhalt zu thun. Daher beschloß ich, Isaako mit den oben verzeichneten Artikeln, diejenigen ausgenommen, welche mit * bezeichnet sind, nach Sego voraus zu schicken. Zugleich bat ich ihn Modibinne zu sagen, daß diese Waaren übergeben werden sollten, sobald wir Nachricht erhielten, daß uns Mansong freundschaftlich aufnehmen wolle. Dieser Modibinne ist Mansong's erster Minister, und ein Mahometaner, jedoch nicht unduldsam in seinen Grundsätzen. Demnach reisete Isaako am 28. mit seiner Frau und allen seinen Gütern ab. Schon seit meiner Ankunft zu Marrabu, litt ich an der Ruhr; da ich fand, daß mich dieß sehr schwächte, so beschloß ich, mich mit Quecksilber zu kuriren. Ich nahm demnach Calomel, bis es so auf meinen Mund wirkte, daß ich sechs Tage lang weder sprechen noch schlafen konnte. Der Speichelfluß that der Ruhr sogleich Einhalt, an der so viele Soldaten gestorben waren.

Den 2. September beobachtete ich die Mittagshöhe der Sonne und fand die Breite 12° 48′ 0″.

Sobald ich wieder hergestellt war, fing ich an Bernstein und Korallen für Kauris auszuwechseln, welche die Currentmünze in Bambarra sind. Die Preiße standen folgendermaßen:

Korallen Nr. 4. jeder Stein 60 Kauris.
Bernstein Nr. 5. = = 60 =
Blaue Agatkörner, die Schnur 100 =

Mit diesen drei Artikeln kaufte ich gegen 20,000 Kauris. Es ist sonderbar, daß man beim zählen der Kauris, achtzig Stück ein hundert nennt; während in allen andern Dingen wie gewöhnlich bis zu hundert gezählt wird. Sechszig nennt man ein Mandingo hundert.

Am 6. starb Thomas Dyer, ein Soldat, am Fieber. Ich mußte dem Duti Soki ein tausend Muscheln bezahlen, ehe er mir erlaubte, ihn zu begraben; indem er behauptete, daß wenn seine Grabstätte nicht erkauft würde, hernach nie wieder gutes Korn darauf wüchse.

Es giebt hier in der Nähe kein zum Bootbauen brauchbares Holz; das beste Holz dazu ist bei Kankari, an einem großen schiffbaren Arme des Nigers; fast alle Kanots in Bambarra kommen von daher. Viele derselben sind von Mahagoni.

Die von Sego kommenden Reisenden brachten jeden Tag ein oder die andere uns nachtheilige Nachricht mit. Einmal hieß es, und ganz Marrabu glaubte es, Mansong habe Isaako mit eigener Hand getödtet, und würde eben so mit allen Weißen die nach Bambarra kämen, verfahren. Unsere Furcht wurde endlich durch

die Ankunft Bukari's, Mansong's Sänger, der am 8. September mit sechs Fahrzeugen kam, zerstreuet. Er sagte uns, er komme auf Mansong's Befehl, um uns und unser Gepäck nach Sego zu schaffen. Mansong habe hohe Ideen von den Geschenken, welche Isaako bei sich habe, und wünsche, daß wir nach Sego gebracht würden, ehe er sie von Isaako in Empfang nehme. Wir brachten demnach unser Gepäck in Ordnung; konnten es aber nicht eher als am 12. September dahin bringen, daß der Sänger und seine Somonis (Ruderer) das gute Fleisch und Bier des Duti Soki, verließen. Wir schifften uns endlich ein, und fuhren von Marrabu zehen Minuten nach drei Uhr ab.

Den 13. September schickte Bukari vier der Somoni's hinüber in eine Stadt am jenseitigen Ufer des Flusses, um ein Kanot, zu Fortschaffung eines Theils unsers Gepäckes in Requisition zu setzen. Die Leute wollten jedoch den Kanot nicht hergeben, und schickten die Somoni's ohne denselben zurück. Bukari ging sogleich mit allen Somoni's (38) hinüber; und nachdem er den Eigenthümer des Kanots mit seinem Säbel über die Stirne gehauen, und seinem Bruder den Kopf mit einem Ruder zerschlagen hatte, ergriff er einen von seinen Söhnen, und brachte ihn als Sklaven, nebst dem Kanot, herüber. Den Knaben setzte er jedoch

wieder in Freiheit, da sein Vater 2000 Muscheln für seine Loßlassung bezahlte.

Kulikorro verließen wir 35 Minuten nach eilf Uhr. (Breite von Kulikorro 12° 52′ 0″.) Mit Anführung der Richtungen und Kompaßstriche von hier nach Sansanding, will ich nicht beschwerlich fallen. Die angegebene Breite der Orte wird eine hinlängliche Vorstellung vom Laufe des Flusses geben; und ich hoffe eine ziemlich richtige Charte von allen seinen Richtungen und Windungen herauszugeben, wenn ich wieder nach Groß-Britannien komme.

Wir reiseten diesen ganzen Tag sehr angenehm; es kann wirklich nichts schöneres als die Ansicht dieses unermeßlichen Flusses geben; jetzt glatt wie ein Spiegel, dann wieder vom sanften Winde leicht gekräußelt, und uns immer in jeder Stunde sechs bis sieben Meilen weit hinab führend. Die Nacht blieben wir zu Dina, einem Somoni-Dorfe, an der Südseite. Während der Nacht hatten wir einen Tornado, der unser Gepäcke sehr durchnäßte. Die meisten von uns schliefen in den Kähnen, um Diebstahl zu verhüten.

Den 14. September reiseten wir des Morgens frühe von Dina ab, und kamen 45 Minuten nach vier Uhr zu Yamina an, wo wir

Den 15. September liegen blieben, um Kauris einzukaufen. Die Breite von Yamina ist 13° 15′ 0 nördlich. 961788 — 931923

Den 16. September verließen wir Yami-

na, und erreichten Abends Sami, wo wir unser Gepäcke auf das Land brachten. Bukari ging voraus nach Sego, um Mansong unsere Ankunft zu melden.

Den 17. September beobachtete ich die Meridianhöhe der Sonne, und berechnete die Breite von Sami auf 13° 17′ 0″ nördlich.

Den 18. Septbr. — Keine Nachrichten von Sego.

Den 19. September früh gegen zwei Uhr kam Isaako in einem Kanot, mit allen den Sachen, welche ich für Mansong bestimmt, hatte, wieder zurück. Mansong hatte sie noch gar nicht gesehen, und als er hörte, ich sey zu Sami angekommen, ließ er Isaako durch Modibinne sagen, er würde am besten thun, die Geschenke wieder mit nach Sami zu nehmen, wohin er Jemanden schicken wolle, um sie aus meinen eigenen Händen zu empfangen. Isaako erzählte mir, daß Mansong, in allen Unterredungen, die er mit ihm gehabt, erklärte, er werde uns durchreisen lassen; sobald Isaako aber unserer insbesondere erwähnte, oder irgend einen Vorfall, der sich auf der Reise zutrug, erzählte; so fing Mansong sogleich an, Vierecke und Triangel mit dem Finger vor sich in den Sand zu mahlen, so lange Isaako von uns sprach. Isaako sagte, er glaube Mansong fürchte sich vor uns; besonders da er nie den

Wunsch geäußert, uns zu sehen, sondern eher das Gegentheil gethan habe.

Den 22. September Abends langten in einem Kanot, Modibinne und noch vier von Mansong's Freunden an. Sie ließen mich rufen, und Modibinne sagte mir, er sey auf Mansong's Befehl hier, um aus meinem eigenen Munde zu hören, was mich nach Bambarra geführt habe. Ich möchte diese Nacht darüber nachdenken, morgen früh würden sie mich wieder besuchen. Er sagte mir auch, Mansong habe einen Ochsen für mich mitgeschickt, den er mir zeigte; er war sehr fett und milchweiß.

Den 23. September. — Sobald wir gefrühstückt hatten, besuchten uns Modibinne und seine vier Begleiter wieder. Als sie sich gesetzt hatten, und die gewöhnlichen Höflichkeiten vorüber waren, ersuchte mich Modibinne, ihm nunmehr mit den Beweggründen bekannt zu machen, die mich angetrieben hätten, in ihr Land zu kommen. Ich sprach folgendes in der Bambarra-Sprache zu ihnen: „Ich bin der weiße Mann, der vor 9 Jahren nach Bambarra kam. Ich war damals zu Sego und bat um Mansong's Erlaubniß, nach Osten hinreisen zu dürfen. Er gestattete mir nicht nur die Durchreise, sondern beschenkte mich auch mit 5000 Kauris, um unterwegs Lebensmittel dafür einzukaufen; denn ihr alle wißt, daß mir die Mauren meine Güter geraubt hatten. Dies großmüthige

Benehmen Mansong's gegen mich, hat seinen Namen im Lande der weißen Leute sehr in Achtung gesetzt. Der König dieses Landes hat mich wieder nach Bambarra geschickt, und wenn Mansong geneigt ist, mich zu beschützen, und Ihr, die ihr hier sitzet, mir beistehen wollet; so will ich Euch von der wahren Absicht meiner Ankunft in Eurem Vaterlande, unterrichten." Hier ersuchte mich Modibinne, ich möchte weiter sprechen, da sie alle meine Freunde seyen. „Ihr wisset alle, daß das weiße Volk ein Handelsvolk ist, und daß alle Waaren von Werth, welche die Mauren und die Leute von Dschinni nach Sego bringen, von uns gemacht sind. Sprecht Ihr von einer guten Flinte, wer hat sie gemacht? das weiße Volk. Sprecht Ihr von einer guten Pistole, oder einem Schwert, oder einem Stücke Scharlachtuch oder Baft, oder von Perlen oder Schießpulver, wer hat das alles gemacht? das weiße Volk. Wir verkaufen sie an die Mauren, die Mauren bringen sie nach Tombuktu, wo sie dieselben um einen höhern Preiß verkaufen. Die Einwohner von Tombuktu verkaufen sie noch theurer an die Einwohner von Dschinni, und diese verkaufen sie wieder an Euch. Nun wünscht der König des weißen Volks, einen Weg ausfindig zu machen, auf welchen wir unsere Waaren selbst zu Euch bringen, und Euch Alles weit wohlfeiler verkaufen könnten, als Ihr es

jetzt habt. In dieser Achsicht will ich, wenn mir Mansong durchzureisen erlaubt, den Joliba (Niger) bis zu der Stelle hinabfahren, wo er sich mit dem Salzwasser vermischt, und wenn ich keine Felsen oder andere Gefahren auf diesem Wege antreffe, so werden die kleinen Schiffe der weißen Leute nach Sego kommen, und daselbst Handel treiben, wenn es Mansong wünscht. Ich hoffe und habe das Vertrauen zu Euch, daß ihr das, was ich jetzt gesprochen, Niemand anders als Mansong und seinem Sohne mittheilen werdet; denn wenn es die Mauern erführen, so würden sie mich gewiß ermorden, ehe ich das Salzwasser erreiche.

Modibinni antwortete; „Wir haben gehört, was Ihr gesprochen habt. Eure Reise ist gut, möge Euch Gott Gedeihen dazu schenken, Mansong wird Euch beschützen. Diesen Nachmittag werden wir Mansong Eure Worte überbringen, und Morgen Euch seine Antwort wieder sagen." Ich ließ ihnen nun durch Isaako die verschiedenen Sachen zeigen, welche ich für Mansong und seinen Sohn, bestimmt hatte. Sie freueten sich besonders über die Terrine, und Doppelflinten, auch waren wirklich alle diese Sachen weit schöner als sie dieselben je zuvor gesehen hatten.

Als ich ihnen Alles gezeigt hatte, machte ich jedem der Großen, und Modibinne, ein Geschenk mit Scharlachtuch. Modibinne sagte nun,

sie hätten jetzt gesehen was er Mansong und seinem Sohne geben wolle, das Geschenk sey groß und Mansong's würdig; aber, setzte er hinzu, Mansong hat so mancherlei Nachrichten von Euerm Gepäcke gehört, daß er wünscht, wir möchten es untersuchen. „Die Bündel welche in Felle gepackt sind, wollen wir nicht öffnen; Ihr sagt uns was darin ist, und das ist hinlänglich." Ich sagte ihnen, daß ich nichts hätte, als was nöthig sey, um Lebensmittel einzukaufen; und es mir sehr lieb seyn würde, wenn sie mir das Oeffnen der Bündel erlassen könnten. Sie bestanden jedoch darauf; ich ließ also die Bündel heraus bringen, sorgte aber mit Hülfe einiger Soldaten dafür, daß ihnen nichts von dem guten Bernstein und Korallen zu Gesichte kam.

Als die Ladungen alle durchsucht waren, fragte ich Modibinne, was er von meinem Gepäcke halte? Ob er etwa noch mehr silberne Terrinen, oder noch mehr Doppelflinten gesehen habe? Er antwortete, daß er nichts Böses, und nichts weiter als was zum Einkauf von Lebensmitteln nöthig sey, gesehen habe, und es eben so an Mansong berichten werde. Sie gingen nun wieder nach Sego, aber ohne Mansong's Geschenke anzunehmen, bis sie seine Antwort vernommen hätten.

Den 24. September. — Diese Nacht starben die Soldaten Seed und Barber; einer am

Fieber, der andere an der Ruhr. Ich bezahlte den Somini's zwanzig Stückchen Bernstein, für ihr Begräbniß.

Den 25. September kamen Modibinne und seine Begleiter mit Mansongs Antwort zurück, welche buchstäblich übersetzt folgendermaaßen lautete: Mansong sagt, er wolle Euch schützen; der Weg stehe Euch überall offen, so weit seine Hand (Macht) reicht. Wenn Ihr nach Osten gehen wollet, so soll Euch von Sego bis nach Tombuktu Niemand etwas zu Leide thun. Wünscht Ihr aber nach Westen zu gehen, so könnt ihr durch Fuladu und Manding, durch Kasson and Bondu reisen; der Name als Mansong's Fremder, wird Euch hinlänglich schützen. Wenn Ihr Eure Boote zu Sami oder Sego, zu Sansanding oder Dschinni, zu bauen wünscht, nennt die Stadt, und Mansong wird Euch dahin bringen lassen." Er schloß mit der Bemerkung, daß Mansong vier Doppelhaken, drei Säbel, eine Violine, welche Hrn. Scott gehörte, und einige Birminghamer Perlenhalsbänder, welche ihm über Alles gefielen, noch von mir zu kaufen wünsche; er habe uns einen Ochsen geschickt, und sein Sohn auch einen, nebst einem schönen Schaafe. Ich sagte Modibinne, Mansong's Freundschaft sey mir mehr werth als die erwähnten Artikel, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn sie Mansong, als einen

fernern Beweis meiner Achtung von mir an=nehmen wolle.

Ich wählte Sansanding um unser Boot daselbst auszurüsten, weil Mansong nie gesagt hatte, er wünsche mich zu sehen, und weil ich dort ruhiger und freier von Bettelei leben konnte, als zu Sego. Daher schickte ich die Ochsen zu Lande nach Sansanding.

Den 26. September reiseten wir von Sa=mi ab. Die Kanots waren nicht mit Matten bedeckt, da nun gar kein Wind ging, so wurde die Sonne unerträglich heiß. Ich bekam hef=tige Kopfschmerzen, die so arg wurden, daß sie mich fast wahnsinnig gemacht hätten. Noch nie habe ich einen so heißen Tag erlebt; der Empfindung nach, schien die Hitze hinlänglich ein Lendenstück dabei braten zu können; da aber der Thermometer in einem Bündel im andern Kanot war, so konnte ich den wirkli=chen Hitzgrad nicht bestimmen. Wir fuhren einen kleinen Strom nördlich von Sego Korro hinab, und hielten Segosi=Korro gegenüber, an den Sandhügeln, wo ich auf meiner vori=gen Reise auf die Ueberfahrt wartete. Wir warteten hier ungefähr eine Stunde lang auf Isaako, der nach Segosi=Korro gegangen war, um Mansong unsere Vorbeifahrt zu melden. Als Isaako zurück kam, machte er mittelst vier Stangen und zweier Mäntel, eine Art Schirm über unsern Kahn; ich befand mich daher

Abends besser und weniger fieberhaft. Bei Sonnenuntergang ruderten wir nach dem nördlichen Ufer, wo es einige flache Felsen giebt, auf welchen die zu Wasser Reisenden oft schlafen. Wir fanden aber den Platz schon von vielen Leuten besetzt, ich zählte zwischen dreißig und vierzig Feuer; weshalb wir noch etwas weiter nach Osten fuhren, und auf einer grün bewachsenen Sandbank schliefen.

Den 27. September reiseten wir bei Tagesanbruch weiter, und kamen, als wir die Mitte des Stromes zu gewinnen suchten, an einem auf einer Insel liegenden Somoni- und Fischerdorfe vorbei; die Hütten desselben nahmen die ganze Insel bis dicht an das Wasser ein, daher es wie ein auf dem Wasser schwimmendes Dorf aussahe, selbst wenn man nahe dabei war. Um zehen Uhr erreichten wir Sansanding. Hier kamen die Menschen, welche uns sehen wollten, in solcher Menge an das Ufer, daß wir unser Gepäck nicht eher landen konnten, als bis das Volk, auf Kuntie Mamadie's Befehl, mit Stöcken weggeprügelt wurde. Durch dessen Vermittelung erhielten wir auch eine große Hütte zu unserm Aufenthalt, in welcher eine andere ihren Ausgang hatte, in die wir unser Gepäcke brachten.

Den 2. Oktober starben die Soldaten Marschall und W. Garland; der eine am Fieber, der andere an der Ruhr. Nachts wurde

Garland von den Wölfen fortgeschleppt, da die Thüre zu der Hütte, in welcher sein Leichnam lag, offen geblieben war. Marschall begruben wir am andern Morgen in einem Kornfelde nahe bei der Moschee.

Den 4. Oktober schickte mir Mansong zwei zerbrochene Flintenschlösser, und eine große zinnerne Platte, welche in der Mitte ein Loch hatte, um sie auszubessern. Es kostete mir viele Mühe den Boten begreiflich zu machen, daß keiner unter uns, von solcher Arbeit etwas verstehe.

Den 6. Oktober schickte mir Da, Mansongs ältester Sohn, einen Kahn zum Geschenk, und ließ mich bitten, ihm noch einen Doppelhaken und drei Säbel, nebst etwas blauen und gelben breiten Tuch, zu verkaufen. Ich schickte ihm drei Säbel und zehen Spannen gelbes Tuch, wofür ich 6000 Kauris empfing.

Sansanding enthält, nach Kuntie Mamadie's Nachrichten, 11,000 Einwohner. Es hat keine öffentlichen Gebäude, außer den Moscheen, von denen zwei gar nicht häßlich aussehen, ob schon sie nur von Lehm erbauet sind. Der Marktplatz ist ein großes Viereck, und die verschiedenen Waaren sind in Buden ausgelegt, die oben mit Matten bedeckt sind, um sie gegen die Sonne zu schützen. Der Markt ist vom Morgen bis in die Nacht mit Menschen angefüllt; einige Buden enthalten nichts als

Perlen; andere Indigo in Ballen; andere Holzasche in Ballen; wieder andere Zeuche von Haussa und Dschinni. Ich bemerkte eine Bude, in der man nichts als Spießglas in kleinen Stücken feil hatte; eine andere mit Schwefel, und eine dritte mit kupfernen und silbernen Ringen und Armbändern. In den auf dem Markt gehenden Häusern, verkauft man Scharlach, Bernstein, seidene Zeuge von Marokko, und Tabak, der wie levantischer Tabak aussieht und über Tombuktu kömmt. Daneben ist der Salzmarkt, von welchem ein Theil eine Ecke des Vierecks einnimmt. Eine Salzplatte wird gewöhnlich für 8000 Kauris verkauft. Im Mittelpunkte des Vierecks, ist eine große Fleischbude, in der alle Tage so gutes und fettes Fleisch als irgendwo in England, zu haben ist. Nicht weit davon, unter zwei großen Bäumen, ist der Biermarkt; hier werden oft 80 bis 100 Kalabassen Bier zum Verkauf ausgesetzt, von denen jede ungefähr zwei Gallonen hält. In der Nähe des Biermarkts ist der Ort, wo rothes und gelbes Leder verkauft wird.

Außer diesen Marktplätzen ist noch ein großer Raum da, welcher zu den großen Märkten, die alle Dienstage gehalten werden, bestimmt ist. An diesem Tage kömmt eine erstaunende Menge Menschen vom Lande herein, um Waaren im Ganzen einzukaufen, die sie

hernach in den verschiedenen Dörfern u. s. w. im Einzelnen wieder absetzen. Am Morgen eines solchen Markttages, werden gewöhnlich sechszehen bis zwanzig große, fette Maurische Ochsen geschlachtet.

Den 8. Oktober. — Da Mansong mit Ueberschickung der versprochenen Kähne, viel länger zögerte, als ich erwartet hatte; so glaubte ich am besten zu thun, wenn ich mir eine hinlängliche Menge Muscheln verschaffte, um ein Paar zu kaufen; besonders wenn ich bedachte, daß der Fluß in wenigen Tagen wieder abnehmen würde, da er diesen Morgen am Ufer schon um vier Zoll gefallen war. Ich eröffnete daher einen großen Laden, und legte eine Auswahl Europäischer Waaren, zum Verkauf im Ganzen und Einzelnen, aus. Natürlich hatte ich großen Zulauf, der mir, wie ich glaube, den Neid meiner Handelsgenossen zuzog; denn die Leute von Dschinni, die Mauren und die hiesigen Kaufleute, vereinigten sich mit denen von demselben Schlage zu Sego, und erboten sich (in Gegenwart Modibinne's, aus dessen Munde ich es habe) Mansong eine Quantität Waaren, von größerm Werthe, als alle die Geschenke, welche ich ihm gemacht hätte, zu geben, wenn er sich unseres Gepäckes bemächtigen, und uns entweder umbringen, oder wieder aus Bambarra jagen wolle. Sie behaupteten, es sey meine Absicht, Mansong durch

Zauberei um das Leben zu bringen, damit dann das weiße Volk kommen und sich des Landes bemächtigen könne. Mansong, was sehr zu seiner Ehre gereicht, verwarf den Vorschlag, ob er gleich von zwei Drittheilen der Einwohner zu Sego, und fast von ganz Sansanding unterstützt wurde.

Vom 8 bis zum 16. Oktober fiel nichts Merkwürdiges vor. An meinem Laden häuften sich die Kunden mit jedem Tage immer mehr, und meine Geschäfte gingen so stark, daß ich zuweilen genöthigt war, drei Geldzähler auf einmal anzustellen. Ich nahm einmal an einem Markttage 25,765 Kauris ein.

Den zweiten Tag nach meiner Ankunft zu Marrabu, hatte ich, weil gar keine Nachrichten von Hrn. Scott einliefen, einen Boten nach Kumikumi geschickt, mit dem Auftrage, entweder Hrn. Scott selbst, oder doch Nachricht von ihm mitzubringen. Nach vier Tagen kehrte er zurück, und sagte uns, Herr Scott sey todt, und die Eingebornen hätten seine Pistolen aus den Holftern gestohlen, das Pferd habe er aber nach Bambaku gebracht.

Als Modibinne unsern Isaako gefragt hatte, welche Gegengeschenke mir wohl am angenehmsten seyn würden, antwortete dieser, der schon davon unterrichtet war, zwei große

Kähne; und Modibinne versicherte mir, die Kähne sollten unmittelbar nach unserer Ankunft zu Sansanding, herunter geschickt werden.

Um eine richtige Vorstellung von dem Handel zu Sansanding, und dem Gewinn an den verschiedenen Waaren, welche daselbst verkauft werden, zu geben, habe ich ein Verzeichniß von Europäischen und Afrikanischen Waaren, nebst ihren Preisen in Kauris, dem großen Tauschmittel und der allgemeinen Currentmünze von Bambarra, hier beigefügt.

Europäische Waaren.

	Preis in Kauris.
Eine Muskete . . .	6 bis 7000.
Ein türkischer Säbel .	1500 = 2000.
Ein Flintenstein, ...	40.
Schießpulver, eine Flasche, . .	3000
Bernstein Nr. 1.	1000
Dergleichen Nr. 2.	800
Dergleichen Nr. 3.	400
Dergleichen Nr. 4. . . .	160
Dergleichen Nr. 5. . . .	80
Dergleichen Nr. 6. . . .	60
Korallen Nr. 4. jedes Steinchen, .	60
Schwarze Körner zu Halsbändern, das Stück, ...	20
Rothe Granaten die Schnur, . .	40
Weiße dergl., die Schnur, . .	40

	Preis in Kauris.
Blaue Agatkörner, die Schnur, .	100
Runde Steinkorallen, ein Steinchen, .	5
Lange dergl., ein Steinchen, . .	5
Kurze Arrangoes, die Perle, . .	40
Goldperlen, das Stück, . . .	10
Ein Stück ostindischer Baft, . .	20,000
Ein Barralulo, oder eine Flinte 5 Barren am Werth, . . .	8,000
Scharlachtuch, 10 Spannen, . .	20,000
Wenn es an die Karanki's im Einzelnen verkauft wird, . .	30,000
Hellgelbes Tuch, beinahe derselbe Preis wie Scharlach; blaues nicht so hoch.	
Papier, ein Bogen, . . .	40
Ein Dollar, ...	6 bis 12,000
Oder von 8 Rthlr. 5 Gr. bis 16 Rthlr. 10 Gr,	

Afrikanische Erzeugnisse.

Ein Minkalli Gold (ungefähr 4 Rthlr. 4 Gr.)	3,000
Elfenbein, die größten Zähne, jeder .	10,000
Mittlere Größe, . . .	7,000
Kleinere, ...	3 bis 4,000
Indigoblätter, gestampft und in Klumpen größer als eine Faust getrocknet, jeder	40
Ein auserlesener Sklave, . .	40,000
Eine dergleichen Sklavin,	80 bis 100,000

	Preis in Kauris.
Ein Sklavenmädchen, . . .	40,000
Ein Pferd, von zwei bis zu zehen auserlesenen Sklaven.	
Eine fette Kuh, ...	15,000
Ein Esel, ...	17,000
Ein Schaaf, ...	3 bis 5,000
Ein Vogel, ...	250 bis 300
So viel vortreffliches fettes Rindfleisch als für sieben Mann auf einen Tag hinreicht, . . .	620
So viel gutes Bier als dieselbe Zahl in einem Tage trinken kann, .	300

Den 16. October kamen Modibinne und Dschauer und sagten mir, sie hätten ein Kanot von Mansong mitgebracht. Ich ging mit ihnen um es zu besehen, verwarf aber eine Hälfte davon, die ganz verfault war. Sie schickten hinauf nach Sego, nach einer andern Hälfte, als diese aber ankam, paßte sie nicht an die erste. Ich war daher gezwungen Isaako wieder nach Sego zu schicken; und da mich Mansong durch Modibinne hatte ersuchen lassen, ich möchte ihm die Waffen, die ich etwa übrig hätte, verkaufen; so schickte ich ihm zwey Doppelhaken, zwei Vogelflinten, zwei Paar Pistolen, und fünf unbrauchbare Musketen. Dagegen bat ich mir aus, Mansong möchte mir entweder ein schickliches Kanot senden, oder mir

erlauben, eines zu kaufen, damit ich meine Reise fortsetzen könne.

Den 20. October kam Isaako mit einem großen Kanot zurück, dessen eine Hälfte aber auch äußerst baufällig und überall geflickt war. Ich machte mich daher selbst daran, die beste Hälfte mit der guten Hälfte des zuerst erhaltenen, zu verbinden; und nahm, mit Hülfe des Soldaten Abraham Bolton, alle faulen Stellen heraus, und verstopfte alle Löcher und andere schadhaften Stellen; so daß ich nach achtzehentägiger harter Arbeit den Bambarra-Kanot in Sr. Majestät Schooner Joliba, umgewandelt hatte. Er ist 40 Fuß lang, sechs Fuß breit, hat flachen Boden, und geht beladen nur einen Fuß tief im Wasser.

Den 28. October Morgens ein viertel auf sechs Uhr, starb mein theurer Freund, Hr. Alexander Anderson, nach vier monatlicher Krankheit. Ich fühle mich sehr geneigt von seinen Verdiensten zu sprechen, da aber sein Werth nur wenigen Freunden bekannt war, so will ich lieber sein Andenken schweigend verehren, und sein kaltblütiges standhaftes Betragen nachahmen, als meinen Freunden mit seiner Lobrede beschwerlich fallen, von der ich nicht voraussetzen kann, daß sie ihr beistimmen werwerden. Ich will nur bemerken, daß kein Vorfall auf der ganzen Reise, meine Seele nur im mindesten betrübte, bis ich Hrn. Anderson in das Grab senkte. Jetzt war es mir, als sey

ich zum zweitenmal einsam und freundlos, mitten unter den Barbaren Afrika's verlassen.

Den 14. November. — Der Schooner ist jetzt beinahe zur Abreise fertig, ich erwarte nur noch Isaako's Rückkehr von Sego, damit ich ihm dieß Tagebuch mitgeben kann.

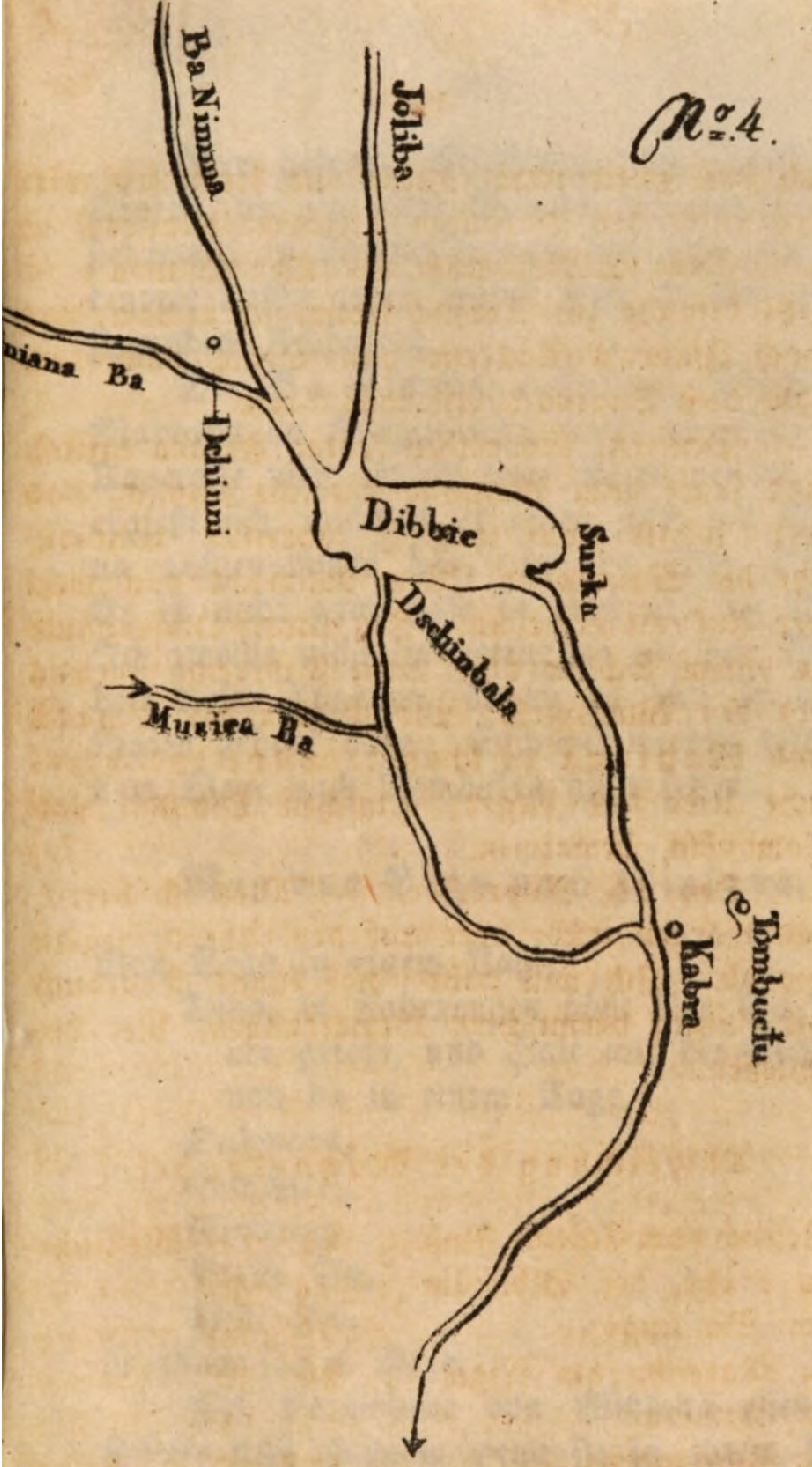
Den 15. November kehrte Isaako zurück, und sagte uns, Mansong wünsche sehnlich, daß wir sobald wie möglich abreisen möchten, ehe die Mauren in Osten Nachricht von meiner Ankunft erhielten. Ich kaufte Ochsenhäute zu einem Schirm über mein Fahrzeug, um uns vor den Wurfspießen und Pfeilen der Surka und Mahinga zu schützen, welche das nördliche Ufer des Niger, zwischen Dschinni und Tombuktu, bewohnen.

Den 16. November. — Alles ist bereit, und morgen frühe oder auf den Abend, segeln wir ab. Ich will daher dieß lange Tagebuch mit einigen vermischten Bemerkungen, hier beschließen.

Abweichung der Magnetnadel.

Westlich vom Faleme Fluß .	14° 11′	Westlich.
Zu Bádu, bei Sibikillin .	14° 56′	=
Am Ba fing . . .	16° 30′	=
Zu Marrabu am Niger .	16° 36′	=
Zu Yamina . . .	17° 11′	=
Zu Sansanding . . .	17° 40′	=

N:o 4.



Lauf des Niger

Eine getreue Abbildung vom Laufe des Nigers, die ein alter Somoni gemacht hat, der siebenmal zu Tombuktu war, und jetzt zum achtenmal dahin gehet, findet man in der nebenstehenden Zeichnung.

Der Ba Nimma entspringt südlich von Marrabu im Konggebirge, fließt ungefähr eine Tagereise weit südlich von Sego vorbei, und ergießt sich, nachdem er einen Arm des Miniana aufgenommen hat, in den See Dibbie. Er ist nicht ganz halb so groß als der Niger. Ich zweifle nicht im geringsten an der Wahrheit dieser Angaben, da ich es von so vielen Leuten gehört habe. Dschinni werden wir auf dem Wege nach Tombuktu nicht sehen.

Weg von Sego nach Miniana.

Von Sego in einem Tage,
Dina, in Fahrzeugen über den Ba Nimma gesetzt, und Halt auf der Südseite;
von da in einem Tage,
Dahmaru,
Sidschirri,
Niguana,
Mullo Su,
Billi Su,
in allem sieben Tage.

Die Einwohner von Miniana essen ihre Feinde und Fremde, wenn sie in ihrem Lande

sterben. Sie essen Pferdefleisch, gegen die Kühe aber ist ihre Verehrung so groß, daß sie nie eine tödten; stirbt sie aber, so essen sie das Fleisch. Miniana ist bergig, und man bauet dort dieselben Getreidearten wie in Bambarra.

Weg von Sego nach Bådu.

Von Sego in einem Tage
Kugu,
N. goi *)
Dschinna,
Du-Wassu,
Choyna,
Guandu an den Ufern des Bading fing, eines kleinen Flusses von Miniana.
Tscherabu,
Bådu,
Blendu,
Kuloku,
Kay-a,
Wandschira,
Dschibbi,
Nemansana,
Kuli,
Tschimosuh,
N. dschira,

---

*) So ist es in M. Park's Handschrift geschrieben.

Tschekora,
Kuntihla,
Dumba,
Chongi,
Teng=Dschera, eine große Dschuli=Stadt; heißt in Bödu, Kirko Bimba.
Tilimádschi,
Sumasu,
Kurinsu,
Dschandu, eine Dschuli=Stadt,
Sala,
N. Kánnu, Dschulistadt,

Alle vorhergehende Orte liegen in Bambarra.
Totti, eine Stadt in Bödu.
Bödu, die Hauptstadt.

Die Dschuli's sind Leute, welche die Sprache von Bödu und Miniana verstehen, und von den Salzhändlern als Dollmetscher und Mäkler gebraucht werden. Eine vierwöchentliche Reise von Bödu gen Süden, durch das Königreich Gotto, bringt den Reisenden in das Land der Christen, welche ihre Häuser an den Ufern des Ba Si fina haben, dies Wasser wird ohne Vergleich größer als der See Dibbia angegeben, und soll zuweilen dahin, zuweilen dorthin fließen. In Kong oder Gotto giebt es keine Schihbäume, und in Bödu nur wenige.

Isaako's Tagebuch,

im Auszug.

Brief des Gouverneurs vom Senegall, C. W. Maxwell, an den Grafen Liverpool.

Gouvernements = Haus,
Sierra Leone, den 10. Dec. 1811.

961788 — 931923

„Mylord!

„In Bezug auf mein Schreiben vom 8. März „1810, in welchem ich die Annahme eines Man= „nes meldete, der Hrn. Mungo Park nachge= „hen und bestimmte Nachrichten über sein Schick= „sal einziehen sollte, habe ich die Ehre Ew. ꝛc. „zu benachrichtigen, daß dieser Mann am 1. „September nach dem Senegal zurückgekehrt „ist; wobei es mir jedoch Leid thut, hinzufügen „zu müssen, daß die von ihm eingezogenen „Nachrichten, die mancherlei Gerüchte über Hrn. „Park's Tod, bestätigen.

„Ich habe eine Abschrift von dem Tage= „buche dieses Mannes hier beigelegt, welches

„Arabisch abgefaßt war, und von Jemanden
„hier in Senegal, in das Englische übersetzt
„worden ist.

„An Isaako ist die versprochene Beloh-
„nung ausgezahlet worden, welche Ew. Herr-
„lichkeit, wie ich hoffe, genehmigen werden."

Ich habe die Ehre, rc. rc.

C. W. Maxwell.
Gouverneur.

961788 — 931923

Ich, Isaako, verließ den Senegal am 22sten Tage des Monats Tabaski, *) und schiffte mich den andern Morgen am Bord des Georg ein. Ich reisete dann über Goree, Dschillifrih, Baling u. s. w. nach Mariankounda, wo sich Hr. Robert Ainsley befand, dem ich den Brief des Gouverneurs einhändigte.

Robert Ainsley behielt mich fünf Tage bei sich. Er gab mir, auf des Gouverneurs Verlangen, ein Pferd, einen Esel, und zwanzig Barren Perlen. Ich reisete ab, und machte dem Könige von Kataba meine Aufwartung, dem ich eine Flinte und eine Schnur Bernstein Nr. 4 gab, den er unter seine Leute vertheil-

---

*) Am 7. Januar 1810.

te. Einige Tage nachher, traf ich zu Coussage meine Familie, die von dem Bambarra-Heer vertrieben worden war. Ich ging mit ihr wieder nach Montogou, dem Orte wo sie vor dem Einfall der Bambarraner gewohnt hatte. Hier fand ich meine Mutter, und blieb 46 Tage daselbst.

Zu Baniscrilla traf ich den König von Bondu mit der Bambarra-Armee. Ich machte ihm meine Aufwartung und beschenkte ihn und seine Leute. In der Folge, ging ich über den Falemme, und einige Zeit nachher hatte ich zu Dramana, einen Palawer mit der Familie eines meiner Weiber, weil ihre Verwandten nicht zugeben wollten, daß sie mich auf der Reise begleite. Ich ließ mich von ihr scheiden, und sie mußte mir wieder herausgeben, was sie bei unserer Verheirathung empfangen hatte, das ist so Gesetz unter uns Mahometanern. Ich erhielt einen Ochsen und vier Schaafe, mußte aber dem Häuptlinge und den Einwohnern wieder Geschenke machen.

Zu Coulou fand ich nur Weiber, da die Männer mit der Bambarra-Armee gezogen waren. Der Fluß Kirgout, über den ich gerade drei Monate nach meiner Abreise von Montogu, ging, ist voller Flußpferde und Alligators. Cougnacari, sonst die Hauptstadt des Königreichs Casso, war jetzt von den Bambarranern besetzt.

Bei Bambatara, wo ich mit meinen Gefährten schlief, war der Weg sehr gebirgig und voll Felsen. Um Mittag kamen wir auf die Höhe eines Berges, und ein Theil meiner Leute ging voraus. Eben als sie den Gipfel des Berges betraten, wurden sie von einer solchen Menge Bienen umgeben und angefallen, daß sich meine Leute und die Lastthiere nach allen Seiten zerstreuten *). Als die Bienen wieder etwas ruhig geworden waren, gingen wir nach unsern Lastthieren, die alles was sie trugen, abgeworfen hatten. Einen meiner Esel fand ich todt, weil ihm die Bienen in die Nasenlöcher gekrochen waren und ihn dadurch erstickt hatten, und einer von meinen Leuten war halb todt von ihren Stichen. Ich hatte etwas bei mir um ihn wieder in das Leben zu bringen, doch gelang dieß nur mit Mühe. Wir schliefen am Fuße dieses Berges unter einem Affenbrod-Baume.

Auf dem Wege nach Jyggiting Yalla kam ein Bote des Königs von Bambarra zu mir, der mich reichlich mit Lebensmitteln versehen und ausruhen lassen sollte. Ich sandte

---

*) Die Bienen sind in diesen Gegenden sehr zahlreich, besonders auf den Gipfeln der Berge. Park spricht in seinem Tagebuche von einem ähnlichen Vorfalle. Auch in seiner ersten Reise findet sich ein Beispiel davon.

daher, als ich zu Jyggiting Valla angekommen war, meinen Freund Saloumou nach Giocha, wo sich der König jetzt aufhielt, um ihm meine Ankunft in seinem Reiche melden zu lassen, und gab ihm zugleich Geschenke für Sabila mit, der des Königs Vertrauter und Aufseher über seine Sklaven ist.

Des Königs Bote ging jetzt wieder ab, sagte mir aber, er werde im nächsten Dorfe für Lebensmittel und alle mögliche Unterstützung für mich sorgen, ich solle morgen dahin gehen, und die fernern Befehle des Königs dort erwarten. Nachts schickte aber der Häuptling jenes Dorfs einen Boten an seinen Sohn in Jyggiting Valla, er solle mich nicht weiter reisen lassen. Am Morgen kam dieser zu mir, um seinen Auftrag auszurichten, und versprach mir hier Lebensmittel zu verschaffen. Ich sagte ihm aber, wenn ich hier bliebe, müßte ich mit meiner Familie vor Hunger und Durst umkommen; ich würde also dahin gehen wohin es mir befohlen wäre, wenn ich nicht mit Gewalt zurück gehalten würde. Ich machte mich sogleich fertig und reisete ab.

Zu Maribougou, wo mir anzuhalten befohlen war, kam mein Freund Saloumou wieder zurück, und sagte mir, er habe die Geschenke an Sabila übergeben, der mein Freund seyn wolle.

Bei meiner Karavane war auch ein Kauf-

mann, der zu Dramana zu mir gekommen war, und hier im Dorfe einige Freunde hatte; diese riethen ihm seine Güter von den meinigen zu trennen, da ich in großer Gefahr sei, geplündert zu werden. Er weigerte sich dessen, was mir einen Beweis seiner guten Gesinnungen gegen mich gab. Ich merkte aber doch, daß etwas gegen mich im Werke sey. Daher nöthigte ich ihn seine Waaren von den meinigen weg zu nehmen, denn es wäre ungerecht gewesen, wenn er meinetwegen hätte leiden müssen. Ich stellte mich nun mit meinen Leuten wohlbewaffnet unter den Baum, wo wir uns gelagert hatten. Ich hatte zwei gute Doppelflinten und eine Muskete geladen, und erwartete nun, was kommen würde.

Als wir so standen, kam der Bote des Königs wieder, den wir zuerst getroffen hatten, und sagte mir, da es hier an Wasser mangele, wolle er mich in ein anderes Dorf führen. Wir reiseten nun ab und kamen nach Wassaba, hier brachte er mich in ein Haus, wo ich nebst meinen Sachen bleiben sollte. Dann verlangte er, daß ich meine Leute von mir trennen und im Dorfe herum einquartiren solle, vermuthlich um mich bequemer plündern zu können; dem widersetzte ich mich aber hartnäckig. Ich lagerte mich, sammt meinen Leuten und Gepäcke, mitten auf dem Hofraum des mir zur Wohnung angewiesenen Hauses.

Da die Beunruhigungen dieser Art nicht aufhörten, so schickte ich einen Boten mit Geschenken nach Giocha an Sabila, und ließ durch diesen den König davon benachrichtigen. Worauf mir dieser sagen ließ, ich solle bleiben wo ich wäre, er würde mich den andern Tag zu sich kommen lassen.

Wirklich erschien am andern Morgen ein Bote vom König Tiguing-Coroba, um mich zu ihm nach Giocha zu bringen. Als wir daselbst ankamen, wartete einer von meinen Leuten, den ich voraus geschickt hatte, auf mich und sagte mir heimlich, wir wären verrathen, wir möchten hingehen wohin wir wollten, vor allen Dingen möchte ich mir nicht merken lassen, daß ich nach Sego gehen wolle, unser Leben hänge davon ab. Ich antwortete ihm, er wisse wohl, daß mich der Gouverneuer vom Senegal dorthin schicke, ich würde daher auf alle Fälle dahin gehen, wenn mich nicht Gewalt oder Tod abhielten. Als ich dem König aufwarten wollte, sagte man er schlafe, und seine Wache bemächtigte sich meiner und meiner Leute, und nahm uns mit auf die Wachtstube. Der Tag verging, und Niemand kümmerte sich um mich, als eine Griot-Frau (Balladensängerin und Tänzerin). Nun dachte ich ernstlich daran, was wohl zu thun wäre.

Jene Frau ging, wie ich nachher erfuhr, zu dem Gesandten von Sego, und unterrichte-

te sie von meiner traurigen Lage. Ich selbst schickte, da ich nicht streng bewacht wurde, einen Boten an die Gesandten von Sego, und ließ ihnen sagen; daß ich das Geschenk für den König Dacha von Sego bei mir habe, welches Hr. Park seinem Vater Mansong versprochen, und da Herr Park nicht zurückgekehrt sey, der Gouverneur vom Senegal mir anvertraut habe. Die Gesandten verwendeten sich nun bei Tiguing-Coroba für mich, und sagten ihm, sie hofften, er würde mir in Allem behülflich seyn, und mir sicheres Geleit nach Sego geben*).

Ein Marabu (Priester) erzählte mir, Sabila der Aufseher über die Sklaven, habe mir das Leben gerettet, was ich aber nicht glaubte, da ich besser von der Sache unterrichtet war; sondern dankte Gott allein für meine Erhaltung. Ich durfte nunmehr nebst meinen Leuten, bei einem meiner Bekannten wohnen.

Der König, vor den ich geführt wurde, sagte mir, ich sollte wieder zurück und auf demselben Wege nach Sego gehen, den ich das vorigemal mit den Weißen gereiset sey; aber Alles was ich bei mir hätte würde er behalten.

---

*) Dieß war eine versteckte Drohung für Tiguing-Coroba, der wohl wußte, daß der König von Sego mächtiger als er war, und ihn, wenn er Isaako beleidigte, aus seinen Besitzungen vertreiben konnte.

Ich machte ihm und seinen Hofleuten noch einige Geschenke, und er ließ mich ziehen. Da jedoch noch Einiges vorfiel, was mir Verdacht erregte, so hielt ich es für gut, bevor ich abreisete, dem Könige Treue und Freundschaft zu schwören, und mir von ihm seinen Schutz und Freundschaft beschwören zu lassen, was seinerseits durch Chiaman, seinen ältesten Sohn, in seinem und seines Vaters Namen geschahe. Als dies geschehen war, sagte mir Chiaman, ich möchte ihm eine hübsche Flinte oder ein Coussabi (Hemde) geben, um unsere Eide zu befestigen. Worauf ich ihm erwiederte, daß ich gegenwärtig nichts dergleichen bei mit hätte, ihm aber, sobald ich zu den Weißen gekommen wäre, eines von beiden verschaffen wolle.

Ich blieb noch bis den andern Morgen im Dorfe, und schrieb indeß einem Manne ein Gebet (Grisgris) oder Amulet, der mir einen Ochsen dafür gab. Ich erhielt nunmehr vom Könige einen Führer nach Sego, nahm freundschaftlich Abschied von ihm, und beschenke noch Jaque, Sambabile und Madifoutane Chiamans jüngern Bruder.

Sechs Monden nach meiner Abreise vom Senegal, betrat ich einen großen Wald, und kam auf den Weg, welchen vor neun Jahren der König von Sego mit seinem Heere gezogen war, als er Tiguing-Coro, dessen Reich ich jetzt verließ, bekriegte. Ich kam nun noch

durch viele Städte und Dörfer des Königs von Sego.

Zu Sannanba fand ich meine Schwester und eine meiner Frauen, die ich auf meiner Reise mit Hrn. Park hier gelassen hatte, und meine Rückkehr erwarteten. Ich fragte sie, was sie von Hrn. Park gehört hätten. Sie versicherten mir, daß sie Alhagi Biraim gesehen hätten, der ihnen gesagt habe, Hr. Park sey todt. Er habe den Kanot gesehen in welchem er im Lande Haussa starb, wo er, Alhagi, sowohl als an der Stelle selbst, wo Hr. Park starb, gewesen sey.

Ich beschenkte meine Frau, meine Schwester und mehrere Freunde, erhielt Gegengeschenke von ihnen und setzte dann meine Reise fort. Nachdem mich mein Weg durch mehrere Städte und Dörfer geführt hatte, kam ich nach Yaminna; hier fand eine Frau, die zu Montogou losgekauft worden war, und die sich zu meiner Karavane gesellt hatte, ihren Mann wieder, der mich mit einem Schaf und hundert Collas beschenkte.

Ich reisete frühe ab und kam Mittags in ein Dorf am Joliba, das ebenfalls Yamina heißt. Ich setzte in einem Kanot über den Fluß, der hier sehr breit ist, zog dann noch durch mehrere Orte und kam endlich zu Sego Somma an.

Dieser Ort war vormals die Residenz der

Könige; und bis diesen Tag begiebt sich der König, wenn er in den Krieg gehen will, noch immer dahin um seine Gris-gris (Amulette) machen zu lassen und sich vorzubereiten. Wenn sie einen König, Prinzen, oder einen Mann von hohem Range, er sey Fremder oder Einheimischer, gefangen nehmen, so sperren sie ihn bis zum Fastenmonat ein. Hierauf wird er hierher gebracht, und in einem bloß zu diesem Zweck bestimmten Hause aufbewahrt, wo man ihm dann die Gurgel abschneidet. Hat das Blut den Boden vollkommen befleckt, so wird der Leichnam auf das offene Feld geschafft und den wilden Thieren zur Beute gegeben. Es vergehet kein Fastenmonat, ohne daß nicht einer oder mehrere in diesem Hause geschlachtet werden, und acht Tage lang nach diesen Hinrichtungen darf Niemand, wer es auch sey, an diesem Hause (das Kognoba heißt) vorüber gehen, ohne seine Schuhe oder Mütze abzuziehen.

Montags am 11. des Monats *) kam ich zu Sego-Chicoro an, der Residenz Dacha's, Königs der Bambarras. Ich wohnte bei Gucawe, einem dem Könige ergebenen Manne. Am andern Morgen, als der König von meiner Ankunft hörte, ließ er mich zu sich ru-

*) Den 26. August 1810.

fen. Als ich in den ersten Hofraum trat, fand ich eine Wache von vierzig Mann, jung, stark und ohne Bart. Im zweiten traf ich eine wohlbewaffnete und zahlreiche Wache, die im Schatten lag. Etwas weiter hin fand ich den König sitzend; im Boden steckten zu den Seiten und hinter ihm, die vier breiten Schwerter, welche ihm Hr. Park gegeben hatte. Er war in seiner kriegerischen Tracht, die er immer anziehen muß, wenn er ein Heer absendet; auch nicht eher ablegen darf, als bis es zurückkehrt. Gemeiniglich trägt er Kleider von weißen oder blauen Coton, oder Seide, mit vielen Grisgris, die mit Gold- oder Silberplatten bedeckt sind, besetzt. Ich nahm an der einen Seite neben ihm Platz, mein Wirth auf der andern. Nach den herkömmlichen Begrüßungen legte ich die Trommel, die beiden Doppelhaken, das Bett, die beiden Schweine und einen Hund vor ihn hin. Ich sagte ihm: „Maxwell, Gouverneur vom Senegal, grüßt Euch und versichert Euch seiner Ergebenheit. Hier ist das Geschenk, das Manchong (oder Mansong) Euer Vater, von Park verlangte, und dieser ihm zu senden versprach.“ Er fragte: „Befindet sich der Gouverneur wohl?“ Ich antwortete: „Ja, er befindet sich wohl und bittet um Euern Beistand in seinen Bemühungen, zu entdecken, was aus Park geworden, ob er todt oder noch am Leben sey; auch daß Ihr mir ein Schiff zur Er-

leichterung meiner Reise geben möchtet; der Gouverneur will Euch dafür belohnen." Er erwiederte: „Was will mir der Gouverneur dafür geben?" Meine Antwort war: „Wenn Ihr mir allen Beistand leistet der in Eurer Macht ist, will er Euch 200 Barren geben." Darauf fragte er mich: „Wie kann mir der Gouverneur diese Summe geben, da er so weit entfernt ist?" Ich sagte ihm, es wäre zwar wahr, der Gouverneur sey weit entfernt; ich sey aber an seiner Statt hier um ihn zu vertreten. Er nahm dann mein Anerbieten an, und versprach mir allen Beistand. Der König ließ mir einen Ochsen schlachten. Ich blieb bis zu Ende dieses Monats. *)

Ich folgte dem Könige nach Impebara. Nachdem ich neun Tage dort geblieben war und nichts gehört hatte, war ich verdrießlich; da gingen einige zum König und sagten ihm, daß ich unwillig sey und abreisen wolle. Nun ließ er mir sagen, er gehe nach Banangcoro, ich möchte ihn dahin begleiten. Er reisete nach Banangcoro ab, ich aber blieb zurück. Er schickte mir einen Eilboten, daß ich zu ihm kommen solle. Ich ging hin, und wohnte bei Incha, des Königs Sklaven und Vertrauten. Die Absicht der Reise des Königs war, eines

---

*) 13. September 1810.

seiner Kinder zu sehen. Er hat jetzt sechs am Leben, und drei hat er umgebracht. Es ist nämlich Brauch, daß, wenn von des Königs Weibern ein Knabe am Freitag gebohren wird, man ihm sogleich den Hals abschneidet. Der König schickte nach mir, und ich ging Morgens 10 Uhr zu ihm. Er ließ einen Theil der Geschenke vor sich bringen, worunter auch die Schweine waren. Sie wurden vor ihm losgebunden und gefielen ihm sehr.

Am folgenden Tage (Freitags) gab er mir ein Kanot mit drei Fischern, und ich trat mit der nächsten Fluth meine Reise nach Hrn. Park an. Wir kamen an zehen Dörfern vorbei, und zum Abendessen nach Sansanding, *) wo wir übernachteten. Von hier reiseten wir zu Lande um drei Uhr Nachmittags ab, kamen bei Sonnenuntergang zu Modina an, und kehrten bei Alihou ein. Dort traf ich Amadi Fatouma, denselben Führer, den ich Hrn. Park empfohlen hatte, und der ihn auf seiner Reise von Sansanding begleitete. Ich schickte nach ihm, er kam sogleich. Ich verlangte eine getreue Erzählung von ihm, wie es Hrn. Park ergangen sey. Als er mich sah und Hrn. Park erwähnen hörte, fing er an zu weinen,

*) Zu Lande ist dieser Ort zwei Tagereisen von Banangcoro.

und seine ersten Worte waren: „sie sind alle todt.“ Ich sagte zu ihm: „ich bin zu Euch gekommen, und würde Euch auf allen Wegen gesucht haben, um aus Euerm eigenen Munde genau zu erfahren, wie sie starben.“ Er sagte, sie wären auf immer verloren, und es sey ganz vergeblich weiter nachzuforschen, denn nach dem was unwiederbringlich verloren sey zu forschen, sey unnützer Zeitverlust. Ich sagte ihm, ich ginge zurück nach Sansanding, und bat ihn, mich Tags darauf dort zu treffen, was er auch versprach. Ich ging nach Sansanding, schlief daselbst, und schickte am andern Tage das Kanot wieder nach Impebara zurück. Amadi Fatoume kam zur bestimmten Zeit zu mir, es war am 21. des Monats. *) Ich bat ihn, mir wissen zu lassen, was ihm über Hrn. Park bekannt sey.

Amadi Fatouma's Tagebuch.

Wir reiseten am 27. des Monats **) von Sansanding in einem Kahne ab, und kamen in zwei Tagen nach Selli, ***) wo Hr. Park

*) 4 October 1810.

**) In diesem Tagebuche ist weder Monat noch Jahr angegeben.

***) Silla, in Park's erster Reise.

seine erste Reise endete. Hr. Park kaufte einen Sklaven, der ihm beim Steuern des Kahns helfen sollte. Es waren Hr. Park, Hr. Martyn, drei andere Weiße, und ich selbst als Führer und Dollmetscher, zusammen unserer neun auf dem Kahne. Den Sklaven kauften wir ohne zu landen. In zwei Tagen kamen wir nach Dschinni. Wir gaben dem Häuptling ein Stück Baft und reiseten weiter. Als wir bei Sibby *) vorbei fuhren, kamen uns drei Kanots nach, mit Piken, Lanzen, Bogen, Pfeilen u. s. w., aber keinem Feuergewehr bewaffnet. Von ihren feindlichen Absichten überzeugt, befahlen wir ihnen umzukehren; dieß war jedoch ohne Wirkung, wir mußten sie mit Gewalt zurück treiben. Wir reiseten weiter und kamen bei Rakbara **) vorbei; drei wollten uns die Fahrt verwehren, wir trieben sie aber mit Gewalt zurück. Bei Tombuktu wurden wir wieder von drei Kanots angegriffen, die wir auch in die Flucht schlugen, dabei blieben immer mehrere Eingeborne. Als wir bei Gouroumo vorbeifuhren, kamen uns sieben Kanots nach, die wir gleichfalls zurück schlugen. Wir verloren jetzt einen Weißen durch Krank-

---

*) Hier ist keine Zeit angegeben. Auf der Charte Dibbie.

**) Kabra, auf der Charte.

heit, so daß nur noch unserer acht waren; jeder von uns hatte funfzehen Musketen, die immer geladen und schußfertig waren. Wir kamen an ein Dorf, dessen Namen ich vergessen habe, die Residenz des Königs Gotoijege; als wir vorbei waren, zählten wir sechszig uns nachkommende Kanots, welche wir zurück schlugen, und viele Leute tödteten. Da ich sahe, daß so viele Leute gefallen und wir ihnen überlegen waren, faßte ich Martyn bei der Hand, und sagte: „Martyn, laßt uns zu feuern aufhören, wir haben schon zu viel niedergeschossen." Da hätte mich Martyn bald umgebracht, wäre Hr. Park nicht dazwischen getreten. Nachdem wir lange von Gatoijege's Residenz hinweg waren, trafen wir eine starke Armee auf der einen Seite des Flusses an, welche aus Poul-Volke bestand; sie hatten keine Thiere irgend einer Art bei sich. Wir schifften auf die andere Seite des Flusses und reiseten ohne Feindseligkeiten weiter.

Unsern Weg verfolgend, geriethen wir mit dem Fahrzeug auf Felsen. Ein Flußpferd tauchte nahe bei uns auf, und warf das Boot beinahe um; wir feuerten auf das Thier und vertrieben es. Mit vieler Mühe machten wir das Boot wieder flott, das keinen wesentlichen Schaden gelitten hatte. Vor Kaffo legten wir uns vor Anker und blieben diesen Tag da. Ehe wir von Sansanding abreiseten, hatten

wir einen sehr großen Vorrath von eingesalzenen und frischen Lebensmitteln aller Art in das Boot gebracht, wodurch wir in Stand gesetzt waren immer fort zu fahren, ohne irgend wo anlegen zu müssen, wobei wir Gefahr laufen konnten. Das Boot war groß genug, um 120 Mann bequem fassen zu können. Abends brachen wir auf und kamen vor eine Insel, auf welcher eine Menge Flußpferde am Ufer lagen, die sich bei unserer Annäherung in solcher Verwirrung in das Wasser stürzten, daß sie unser Boot beinahe umgeworfen hätten. Wir fuhren an der Insel vorbei. Am andern Morgen kamen uns drei Kanots von Kasso nach, die wir in die Flucht schlugen. Wir näherten uns jetzt einer kleinen Insel auf welcher wir einige Einwohner gewahr wurden. Ich wurde an das Ufer geschickt, um etwas Milch einzukaufen. Als ich bei die Einwohner kam, sah ich einige Kanots zum Boote rudern, um frische Lebensmittel, als Geflügel, Reiß u. s. w. zum Verkauf anzubieten. Einer der Inselbewohner wollte mich umbringen; endlich packte er mich an und sagte, ich sey sein Gefangener. Herr Park sahe was am Ufer vorging und errieth die Wahrheit. Er hielt sogleich die beiden Kanots sammt den darin befindlichen Leuten an, und sagte ihren Angehörigen auf dem Lande, daß wenn sie mich umbrächten, oder gefangen nähmen, er sie alle umbringen und ihre Kanots

mitnehmen würde. Als die am Ufer Hrn. Park's Absicht merkten, schickten sie mich in einem andern Kanot wieder an Bord, worauf jene wieder losgelassen wurden. Wir kauften nun noch einige Lebensmittel von ihnen, und beschenkten sie überdieß.

Kurz nach unserer Abreise kamen uns zwanzig Kanots von dorther nach; als sie näher kamen grüßten sie uns und sagten: „Amadi Fatouma, wie kannst du durch unser Land ziehen, ohne uns etwas zu geben?" Ich meldete Hrn. Park, was sie gesagt hätten, und er gab ihnen einige Stück Bernstein und etliche Kleinigkeiten, womit sie in Frieden abzogen. Als wir an eine seichte Stelle des Flusses kamen, bemerkten wir eine Menge Leute am Ufer sitzen; als wir näher kamen, standen sie auf, wir zeigten ihnen aber unsere Musketen, da liefen sie in das Innere von dannen. Etwas weiter hinab kamen wir an eine sehr schwierige Stelle, wo die Felsen den Fluß gesperrt hatten, doch waren noch drei Fuhrten dazwischen frei. Als wir uns der einen näherten, entdeckten wir dieselben Leute wieder, auf dem Gipfel eines großen Felsen stehend; dieß war uns, besonders mir, sehr ungelegen, und ich gelobte ernstlich, nie wieder dahin zu kommen, ohne den Armen ein ansehnliches Almosen zu geben. Wir kehrten um, und ruderten nach einer minder gefährlichen Fuhrt, durch welche wir unbeschwert passirten.

Wir kamen vor Carmasse und gaben dem Häuptling ein Stück Bast, fuhren weiter und ankerten vor Gourmon. Hr. Park schickte mich mit 40000 Kauris an das Land, um Lebensmittel einzukaufen. Ich ging und kaufte Reiß, Zwiebeln, Geflügel, Milch u s. w. und kehrte erst spät am Abend wieder zurück. Der Häuptling des Dorfes schickte uns ein Kanot nach, um uns wissen zu lassen, daß auf dem Gipfel eines sehr hohen Berges ein starkes Heer lagere und uns erwarte; daß wir besser thäten um zu kehren, oder doch auf unserer Hut seyn müßten. Wir gingen sogleich vor Anker und brachten da den noch übringen Theil des Tages und die Nacht zu. Früh brachen wir auf; als wir an dem erwähnten Berge vorbei kamen, sahen wir das Heer, welches aus Mauren bestand, mit Pferden und Kamelen, aber ohne Feuergewehr. Da sie nichts zu uns sagten, so fuhren wir ruhig vorüber und kamen in das Land Haussa, wo wir ankerten. Hr. Park sagte zu mir: „Nun, Amodi," bist du am Ende deiner Reise, ich nahm dich an, um mich hieher zu bringen, du wirst mich jetzt verlassen; doch ehe du gehest, mußt du mir die Namen der nothwendigsten Lebensmittel u. s. w. in der Sprache der Länder durch welche ich kommen werde, angeben." Ich war dieß zufrieden, und wir brachten zwei Tage darüber zu, ohne zu landen. Während unserer Reise

war ich der einzige der gelandet war. Wir reiseten ab und kamen nach Yaour.

Ich wurde am andern Morgen ans Land geschickt, mit einer Muskete und einem Säbel, die ich dem Häuptling überbringen sollte, auch erhielt ich drei Stück Baft, um sie zu vertheilen. Ich ging und überbrachte dem Häuptling sein Geschenk; auch gab ich Alhagi ein Stück Baft, ein anderes Alhagi-biron, und das dritte Einem dessen Namen ich vergessen habe, sämmtlich Marabu's. Der Häuptling gab uns einen Stier, ein Schaf, drei Töpfe Honig, und Reiß so viel vier Männer tragen können. Hr. Park gab mir 7000 Kauris, und befahl mir, Lebensmittel dafür zu kaufen, was ich that; er sagte mir auch, daß ich zum Häuptling gehen und ihm fünf silberne Ringe, etwas Pulver und Flintensteine geben, und ihm dabei sagen solle, diese Geschenke gäben die Weißen dem Könige, *) die damit, ehe sie abzögen, von ihm Abschied nehmen wollten. Nachdem der Häuptling diese Dinge in Empfang genommen hatte, fragte er, ob die Weißen wieder zu kommen gedächten. Als Hr. Park von dieser Frage unterrichtet ward, erwiderte er, er könne nie wieder kommen. **) Hr. Park hatte mich

*) Der König hielt sich nur einige hundert Schritte vom Flusse auf.

**) Diese Worte verursachten seinen Tod; denn die Gewißheit, daß Hr. Park nicht wiederkehre, ver-

für die Reise bezahlt ehe wir Sansandig verließen. Ich sagte zu ihm: „Ich versprach, Euch in das Königreich Haussa zu bringen, wir sind nunmehr in Haussa. Ich habe meine Verbindlichkeiten gegen Euch erfüllet, ich werde Euch daher nun verlassen und zurückkehren."

Am folgenden Tage, Sonnabends, reisete Hr. Park ab, und ich schlief im Dorfe (Yaour). Am andern Morgen ging ich zum König, ihm meine Aufwartung zu machen. Als ich in das Haus trat, fand ich zwei Leute die zu Pferde gekommen und vom Häuptling zu Yaour abgeschickt waren. Sie sagten zum Könige: „Wir sind vom Häuptling zu Yaour abgeschickt, um Euch zu melden, daß die Weißen abgereiset sind, ohne Euch oder ihm (dem Häuptlinge) irgend etwas zu geben. Sie haben eine große Menge Sachen bei sich, und wir haben nichts von ihnen erhalten, und dieser Amadi Fatouma, der hier vor Dir steht, ist ein schlechter Mann, er hat gleichfalls Euch beide zum Narren gehabt." Der König befahl sogleich, mich in Fesseln zu legen; was demnach geschahe, wobei sie mir alles was ich bei mir hatte nahmen. Einige waren dafür mich umzubringen, andere wollten mir das Leben lassen. Am andern Morgen frühe schickte der König ein Heer, nach einem Dorfe Namens Boussa, in der Nähe des Flusses. Vor

---

leitete den Häuptling, die für den König bestimmten Geschenke, an sich zu behalten.

diesem Dorfe ist ein Felsen, der quer über die ganze Breite des Flusses läuft. Ein Theil des Felsens ist sehr hoch, darin befindet sich eine Oeffnung in Gestalt eines Thores, welches der einzige Durchgang für das Wasser ist, zur Fluthzeit ist es hier sehr reißend. Dies Heer ging ab und besetzte den Gipfel über dieser Oeffnung. Hr. Park kam an, als sich das Heer schon aufgestellt hatte; dem ungeachtet versuchte er die Durchfahrt. Das Volk griff ihn an, und warf Lanzen, Piken, Pfeile und Steine herab. Hr. Park vertheidigte sich lange Zeit, zwei Sklaven auf dem Hintertheile des Boots verloren das Leben; alles was im Boote war, warfen sie in den Fluß, und feuerten immer fort; allein von der Menge und Anstrengung überwältigt, unfähig, das Boot gegen den Strom zu halten, und keine Wahrscheinlichkeit zu entkommen vor sich sehend, ergriff Hr. Park einen der Weißen und sprang mit ihm ins Wasser; Martyn that dasselbe. Sie ertranken im Strome, indem sie zu entkommen suchten. Als der einzige noch im Boot gebliebene Sklave sah, daß die Eingebornen fortfuhren, unaufhörlich Waffen auf das Boot zu werfen, stand er auf und sagte zu ihnen: „Haltet ein, ihr sehet das Boot ist leer, und Niemand mehr darin als ich, hört also auf. Nehmt mich und das Boot, aber tödtet mich nicht.“ Sie nahmen nun das Boot und den Sklaven in Besitz, und brachten sie zum König.

Ich wurde drei Monate lang in Fesseln gehalten, endlich ließ mich der König los und gab mir eine Sklavin. Ich ging sogleich zu dem Sklaven der im Boote gefangen worden war, der mir erzählte, auf welche Art Hr. Park und die andern ums Leben gekommen wären, wie ich es eben angeführt habe. Ich fragte ihn, ob er gewiß wisse, daß nach seiner Gefangennehmung im Boote nichts gefunden worden sey. Er sagte mir, es sey nichts mehr im Boote gewesen, als er selbst und ein Wehrgehenk. Ich fragte ihn, wo das Wehrgehenk wäre. Der König nahm es, sagte er, und hat einen Gurt für sein Pferd davon gemacht.

Fortsetzung von Isaako's Tagebuch.

Ich schickte sogleich einen Poule nach Yaour, um das Wehrgehenk auf alle Weise und um jeden Preis, so wie alles was er sonst noch Hrn. Parks gehöriges auffinden könne, zu verschaffen. Ich verließ Modina und ging nach Sansanding, von da nach Sego. Nach meiner Ankunft ging ich zum König Dacha*) und erzählte ihm jene Begebenheiten. Er sagte, wenn es nicht so weit wäre, würde er selbst in dieses Land gehen, um es zu verheeren. Er sammelte ein Heer und ging damit nach Ba-

*) Ohne Zweifel ist dieses derselbe, welcher in Park's Tagebuche unter dem Namen Da, Sohn des Königs Mansong, vorkömmt. Anm. d. Uebers.

nangcoro, wohin ich ihm folgte. Er befahl dem Heere auszuziehen, und das Königreich Haussa zu verwüsten. Die Armee zog ab und weit über Tombuktu hinaus, und machte zu Sacha Halt; schickte von dort aus einen Eilboten zurück an den König, um ihm zu melden wo sie wären, und Haussa sey gar zu weit entfernt, als daß ein Heer dahin ziehen könne, ohne sich Gefahren aller Art auszusetzen. Der König befahl ihnen, nach Massina, einem kleinen dem Poule-Volke gehörigen Lande zu gehen, alles Vieh daselbst wegzunehmen und wieder umzukehren. Sie thaten dieß, und brachten viel Vieh mit zurück. Der Vortrab kam mit dem Viehe, nach einer Reise von drei Monaten zurück; das Heer selbst kam einen Monat später, was zusammen vier Monat macht, die sie abwesend waren. Der König war über das Betragen der Anführer sehr entrüstet, und wollte sie dafür strafen, daß sie nicht hingegangen, wohin er sie schickte. Sie bemerkten dagegen, sie wären so weit gegangen, als sie möglicherweise konnten, die Entfernung sey zu groß und würde das Heer aufgerieben haben; Klugheit und die Drangsale die sie erlitten, hätten die Nothwendigkeit der Rückkehr, obgleich ganz gegen ihre Neigung, geboten. Wir kehrten alle nach Sego zurück.

Ich ging bis nach Sansanding zurück und blieb dort, da ich die Ankunft des Poule erwartete, den ich nach Yaour geschickt hatte.

Vier Monate nachher kam er wieder zurück, nachdem er acht Monate auf der Reise zugebracht und viel gelitten hatte. Er brachte mir den Riemen, und sagte, er habe ein dem Könige gehöriges Sklavenmädchen bestochen, die ihm den Riemen gestohlen habe. Außerdem habe er aber nichts mehr erlangen können, da sonst nichts mehr zu finden wäre, was Hrn. Park oder seinen Gefährten gehört habe.

Ich ging nach Sego und benachrichtigte den König, was ich von Hrn. Park's Sachen erhalten hätte, und daß ich sogleich nach Senegal abgehen wolle. Der König wünschte, ich möchte die Regenzeit bei ihm zubringen. Ich sagte, ich könne mich nicht aufhalten, da der Zweck meiner Sendung erlangt sey, wünschte daher sobald als möglich abzureisen. Da Amadi Fatouma ein guter, rechtschaffener und aufrichtiger Mann war, so hatte ich ihn bei Hrn. Park angebracht. Was er mir erzählte auf seinen Eid, ohne Eigennutz noch Hoffnung irgend einer Belohnung, daß nichts von Hrn. Park oder seinen Sachen übrig sey, stimmte mit der Erzählung einiger Reisenden, die in diesem Lande gewesen waren, vollkommen überein. Ich war von der Wahrheit dessen, was er sagte, überzeugt, wie von den Gefahren, die ich vergebens in einem so entfernten Lande, hätte wagen müssen. Alle diese Gründe vermochten mich, nicht weiter zu reisen. Als ich

das Wehegehenk hatte, hielt ich es fürs beste, nach Senegal zurück zu kehren.

961788 – 931923

Fernere Nachricht von Isaako.

Isaako sagt, Hr. Park habe ihm seine Papiere gegeben, sie nach Gambia zu Robert Ainsley zu bringen, nebst einer Anweisung an Robert Ainsley auf zehen Barren. Hr. Park reisete in seiner Gegenwart mit Amadi Fatouma von Sansanding ab, doch kann er den Tag nicht genau angeben; aber vier Monate nach seiner Abreise von Sansanding sey Hr. Park umgekommen, welche Tagesangabe auch so ziemlich aus der, in Hrn. Park's Papieren befindlichen, welche von ihm (Isaako) an Robert Ainsley überbracht worden, bestimmt werden könne. Hr. Park hätte alle seine Gefährten, bis auf vier Mann, verloren. Er kam zu Fulah Dougou mit 33 Weißen an, und von Fulah Dougou nach Sego (welches eine Reise von acht Tagen war, die aber ein Neger gewöhnlich in drei Tagen zurücklegt) verlor er 26 Mann, durch Regen, Nebel, u. s. w. Von Sansanding ging Hr. Park mit vier Mann ab, und er selbst war der fünfte.

Erklärung

einiger in Park's Lebensbeschreibung und dessen Reisetagebuche vorkommenden Afrikanischen Wörter.

961788 — 931923

Arrangoes, eine Art großer Perlen.

Baft, ein blaues in Ostindien verfertigtes Zeug, womit in Afrika starker Handel getrieben wird.

Barralulo, eine Jagdflinte.

Barre, eine eingebildete Münze. Eine Barre ist ungefähr soviel als zwei Schilling Sterling oder 16 Gr. —

Bentang, eine Art Bühne, welche in jeder Stadt, gewöhnlich unter einem Baume errichtet ist, und als Stadthaus oder Rathhaus dient.

Duti, die erste obrigkeitliche Person in einer Stadt oder Provinz.

Kauris, kleine Muscheln welche bei uns nuter dem Namen Schlangenköpfchen (Cypraea moneta, nach Blumenbach) bekannt sind, und im Innern von Afrika als Münze dienen.

Koffle, eine Karavane von Sklaven oder Kaufleuten.

Pagne, eine Art Zeug womit in Afrika starker Handel getrieben wird.

Palawar, ein Gerichtshof, öffentliche Versammlung; zuweilen auch eine Unterredung oder Unterhandlung. In Park's Tagebuche wird es fast immer im letztern Sinne gebraucht.

Slati's, freie, Handel treibende Neger, oft Sklavenhändler.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berichtigungen.

(Fehler die der Leser mit leichter Mühe selbst verbessern kann, sind hier nicht angezeigt.)

Seite 2 Zeile 1 von unten, lies in der Schule.
= 7 = 3 = oben, lies Verwendung.
= 7 = 5 = = lies Worcester.
= 9 = 9 = unten lies Houghton. Derselbe Fehler kömmt auch Zeile 13 vor.
= 10 = 6 = oben, lies Herzlichkeit statt Herrlichkeit.
= 15 = 2 = = lies Freundes.
= 16 = 2 = = fehlt nach getrieben wurde, ein.
= 16 = 4 = = lies Antigua.
= 17 = 1 = = lies welchen
= 17 = 1 = unten, mus die Anmerkung mit dem Worte Verhandlungen anfangen.
= 25 = 1 = oben lies Brittischen statt Botanischen.
= 25 = 16 = = lies Pflanzer statt Pflanzen.
= 25 = 2 = unten lies den statt der.
= 32 = 5 = = lies Ausarbeitung statt Ausbreitung.
= 36 = 2 = oben, lies vermehrte.
= 36 = 14 = unten, fallen die Worte: in Unterhandlung, weg.
= 41 = 10 = oben, ist nach dem Worte Regierung, in einzuschalten.
= 45 = 1 = = lies Jugend statt Tugend.
= 48 = 3 = unten, ernstlicher statt ernsthafter.
= 55 = 2 = oben, lies Nahrungsmitteln.
= 55 = 4 = = lies Kadschaaga.
= 57 = 2 = = lies Bambarra.
= 57 = 5 = unten, lies noch statt nach.
= 68 = 3 = = lies aber, statt so hatte er.
= 68 = 1 = = ist hatte, nach Folgen einzuschalten.
= 68 = 13 = = lies können.
= 69 = 1 = = lies Martyn.
= 76 = 2 = = lies Pflanze herzurühren.
= 79 = 14 = oben, lies Pflanze.
= 80 = 4 = unten, lies Orkane.
= 85 = 9 = = lies Tambakonda.
= 89

Seite 90 Zeile 9 von unten, lies erreichen.
= 93 = 10 = oben, lies Wildniß statt Wüste.
= 93 = 8 = unten, lies einer statt eine.
= 99 = 15 = oben, lies Kumikumi.
= 104 = 4 = unten, lies könne statt kann.
= 112 = 3 = oben, lies Nachrichten.
= 115 = 4 = = lies wird statt werden.
= 118 = 15 = unten, lies werde statt wird.
= 120 = 8 = = lies kämen statt kommen.
= 125 = 6 = = lies dieser statt diesen.
= 127 = 10 = = lies werden statt wird.
= 127 = 8 = = lies werde statt wird.
= 127 = 2 = = fällt nach haben, das Wörtchen und, weg.
= 129 = 1 = oben, fängt eine Anmerkung des Uebersetzers an, welche durch andere Schrift vom Texte zu unterscheiden, übersehen worden ist.
= 148 = 8 = unten lies Eisekundà.
= 152 = 2 = = lies Vertiefungen.
= 156 = 12 = oben, lies Dschulifunda.
= 166 = 9 = unten, lies genommen statt gewonnen.
= 187 = 12 = = fehlt nach Kranken nicht.
= 188 = 5 = oben, lies ; st. ! Derselbe Fehler ist auch in Zeile 10 zu verbessern.
= 188 = 10 = unten, lies von der Größe.
= 192 = 4 = oben, lies Tumbin.
= 192 = 8 = = lies Sullo.
= 192 = 7 = unten, lies Koina statt Hocena.
= 200 = 6 = oben, ist zu bemerken: daß Winstone soviel als Trapp oder Wacke bedeutet.
= 208 = 11 = unten, lies schnaubten statt schnaupten.
= 228 = 9 = = lies keinen.
= 242 = 12 = = lies Kisten statt Küsten.
= 249 = 5 = = lies Nommasulo, desgl. Zeile 13 v. u.
= 258 = 9 = oben, lies schlüg' statt schlug.
= 270 = 1 = = lies getragen hatten statt trugen.
= 286 = 1 = = lies ich statt er.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Park, Mungo,

Mungo Park's zweite Reise im Innern von Afrika nebst einer Nachricht von seinem Leben ; Mit 1 Kt. u. 5 Abb. in Steindr

Sondershausen u.a. 1821

It.sing. 1441 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469239-9